Litt: K. N° 14

L. g.

9 3/2 45. 417 a

KLEISTS
WERKE.

I. UND II. THEIL.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCLXXXIX.

C. Kohl fec.

Dr. Haupt

DIE

SÄMMTLICHEN WERKE

DES HERRN

EWALD CHRISTIAN VON

KLEIST.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
MEERSBURGENSIS

I. Theil.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÆMBL.

MDCCXCII.

DIE

SÄMMTLICHEN WERKE

DES HERRN

EWALD CHRISTIAN VON

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
WARENBERGENSIS.

I. THEIL.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY J. B. A. SCHAUMBURG.

M DCC XCIX.

VORBERICHT.

Bey dieser Ausgabe über den Werth der Gedichte des Herrn von Kleist etwas erwähnen wollen, würde höchst unnöthig seyn, da seine dichterischen Verdienste längst anerkannt, und die schätzbaren Überreste seines vortrefflichen Gesanges in den Händen jedes Liebhabers der deutschen Muse sind. Nicht also über die Vortrefflichkeit des Inhalts, die entschieden ist, nicht über das Äussere, das sich selbst der Prüfung darstellt, sondern über die getroffenen Veranstaltungen bey dieser Auflage glaubet man hier wenige Worte vorausſenden zu müssen.

Die Ausgabe, welche hier geliefert wird, ist nach derjenigen veranstaltet, welche in Berlin im Jahre 1761 erschienen ist, und die eigentlich allein als Originalausgabe angesehen werden kann, weil sie in dieser Ordnung und mit diesen Verbesserungen von dem Verfasser selbst zum Drucke bestimmet, und in dieser Absicht einige Zeit vor seinem Tode den Händen seiner Freunde überliefert wurde. Die Vermuthung, dass es wohl jedes Lesers Wunsch seyn dürfte, den Dichter in seiner eigenen Gestalt, wäre es auch jezuweilen mit einigen Nachlässigkeiten, zu besitzen, entschied für die-

se Wahl, und scheinet nicht zu erlauben, dass man die Auflage von 1778 mit den Verbesserungen des Herrn Ramler hätte zum Grund legen können.

Um jedoch auch jene ganz zu befriedigen, welche die oft vortrefflichen Ramlerischen Verbesserungen nicht gern vermissen, und sich das Vergnügen machen wollen, zwischen zwey so grossen Dichtern und Freunden Vergleichungen anzustellen, hat man am Ende des Bandes die von Herrn Ramlern veranstalteten Verbesserungen, als Varianten, beygefüget, so wie man eben daselbst, um nichts, was unsern Dichter betrifft, fehlen zu lassen, auch dasjenige beygedruckt hat, was Dr. Krünitz in seinen Anekdoten vom Herrn von Kleist gemeldet hat, obschon das hier vorgedruckte Ehrengedächtniss *des Herrn Prof. Nikolai ohnehin weit vollständiger ist, als jener Auszug desselben, welcher der Berliner Ausgabe, und den darnach später gemachten Auflagen, gewöhnlich vorgesetzet ist. Und so glaubt man, dieser Ausgabe die möglichste Vollständigkeit verschaffet zu haben, indem man den Freunden der Kleistischen Muse in Einer zwey Editionen geliefert hat.*

F. A. Schræmbl.

EHRENGEDÄCHTNISS.

ENREGISTREMENTS ACOUSTIQUES

EHRENGEDÄCHTNISS.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST, der sowohl wegen seines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen seines edlen Herzens, wegen seines ausgebreiteten Verstandes, bey den meisten aber wegen seiner Dichtkunst in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cösslin, im Jahre 1715 den fünften März geboren.

Sein väterliches Geschlecht ist bekanntermassen eines der ältesten und ansehnlichsten im Lande, das schon Hunderte der tapfersten Krieger, und der würdigsten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Polen geboren wurde, stammte aus dem nicht weniger berühmten Geschlechte der Herren von Manteufel. Sie war eine Schwester des seligen Herrn Obersten von Manteufel, und

eine nahe Verwandtinn des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieſes Namens.

Ich könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurückgehen, und derſelben Vorzüge erzählen; aber der Herr von Kleiſt beſaſs ſelbſt allzuviel Verdienſte, als daſs er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte. Voreltern von groſſen Eigenſchaften ſind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdienſten; aber nur derjenige, der unvermögend iſt, groſſen Beyſpielen zu folgen, kann fremde Tugend als ſeine eigene rühmen. Der Herr von Kleiſt ſuchte ſeine Ahnen an Verdienſten zu übertreffen; aber er prahlete nie mit dieſen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf ſeinen Gütern in der Stille, und lieſs ſich die Erziehung ſeines Sohnes um ſo viel mehr angelegen ſeyn. Bis in das neunte Jahr war derſelbe von geſchickten Hofmeiſtern unterwieſen, die ihm die erſten Gründe der Wiſſenſchaften und der Sprachen beybrachten. Hernach kam er nach Cron in Groſspolen zu den Jeſuiten, von da im Jahre 1729 nach

Danzig ins Gymnaſium, und endlich bezog er im Jahre 1731 die Univerſität Königsberg, um die Rechte zu ſtudiren.

Nicht allein dieſe ſtudirte er daſelbſt mit groſſem Eifer unter Anführung des D. Gregorovius, ſondern er befliſs ſich auch auf alle Wiſſenſchaften, die den Verſtand ſchärfen können; er hörte die Philoſophie und Phyſik bey Kuntzen und Tesken, die Mathematik bey Ammon. Zu den ſchönen Wiſſenſchaften hatte ihn ſchon längſt eine unwiderſtehliche Neigung geriſſen; er unterhielt dieſelbe, nicht, wie itzt die meiſten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, ſondern vielmehr durch ein unermüdetes Studium der beſten Schriftſteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit denſelben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf der Art, wie man auf unſern Univerſitäten zu ſtudiren pfleget, und dem daſelbſt gewöhnlichen Schlendriane gar nicht gewogen war: ſo muſste er denſelben doch mitmachen; er opponirte daher fleiſsig, und diſputirte ſogar einmal ſelbſt unter des Prof. Chriſtiani Vorſitze.

Er kam nunmehr nach Hauſe zurück, mit allen den Kenntniſſen gezieret, die durch vieljährigen Fleiſs ein Jüngling erlangen kann, deſſen Eigenſchaften des Verſtandes wenigſtens den Eigenſchaften ſeines Herzens gleich waren.

Er machte ſich bereit, mit dieſen erlangten Kenntniſſen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmal ein ganz anderes Feld angewieſen wurde; ein weites Feld, in welches zu wandeln er ſich nicht fertig gemacht hatte, und worin er ſich doch hernach mit groſſem Ruhm' gezeiget hat. Er hatte in Dänemark nahe Anverwandten. Sein Groſsvater war in däniſchen Dienſten Major geweſen; ſeine Groſsmutter vermählte ſich nach deſſelben Tode mit dem gleichfalls in däniſchen Dienſten ſtehenden Herrn General von Zebelin; eine noch lebende Tochter aus dieſer Ehe, ſeines Vaters Halbſchweſter, war ebenfalls in Dänemark an den Herrn General von Volkerſahm, und eine rechte Schweſter ſeines Vaters an den Herrn Generallieutenant von Staffelt vermählet. Der Herr von Kleiſt that eine Reiſe nach Dänemark, um dieſe Verwandten zu beſu-

chen. Sie beredeten ihn, in Dänemark Kriegsdienſte zu nehmen, zu welchem Entſchluſſe auch, wie der Selige ſelbſt in einem Briefe an einen ſeiner Freunde berichtet, der Umgang der ihm bekannten däniſchen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgeſittete Leute waren, ſehr viel beytrug. Er ward alſo im Jahre 1736 Offizier unter der däniſchen Armee.

Der Herr von Kleiſt war nicht gewohnt, in einer Wiſſenſchaft unwiſſend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich ſeyn konnte. Er wandte alſo die Ruhe, worin ſich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichſte Weiſe an, alle Theile der Kriegskunſt zu ſtudiren. Die Geſchichte, die er ſchon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu dieſem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter dieſen ernſthaften Beſchäftigungen waren Virgil und Horaz beſtändig ſeine Begleiter: die Liebe zum Schönen verlieſs dieſes ſanfte, dieſes empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Geſchäfte von ganz entgegengeſetzter Art alle ſanften Empfindungen zu verdrängen

ſcheinen. Aber weder das Studium der theoretiſchen Kriegskunſt, noch die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hinderten ihn an Ausübung ſeiner Pflichten. Er war in Beobachtung der Geſetze des Kriegsſtandes bis zum Eigenſinne genau; niemals war ihm weder ein anderes Geſchäft, noch ein Vergnügen, noch ſonſt etwas, eine Urſache, dieſelbe zu vernachläſſigen.

Im Jahre 1738 ward er nach Danzig und Polen auf Werbung geſchickt. Auf dieſer Reiſe lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in ſeinen Gedichten unter dem Namen Doris geprieſen hat. Er behielt bis an ſein Ende die zärtlichſte Hochachtung für dieſelbe, ohnerachtet ſie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der regierende König, welcher gewohnt iſt, auch von fern das Verdienſt zu unterſcheiden, rief bey dem Antritte ſeiner Regierung den Herrn von Kleiſt in ſeine Dienſte. Dieſer verlieſs Dänemark, ſo angenehm es ihm auch bisher geweſen war, erfreut, daſs er ſeinem Vaterlande dienen ſollte, welches bey dem Anfange der Re-

gierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Seine Majeſtät empfiengen ihn ſehr gnädig, und ſetzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen Heinrich.

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge, welche die fünf erſten Jahre der Regierung Friedrichs verherrlichten. Der unſterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das ſeit der Zeit vor allen preuſsiſchen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neu vermehrter Glanz des brandenburgiſchen Hauſes waren die Frucht davon. Der Herr von Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744 und 1745 in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſsdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von Kleiſt ſtand, wieder das vorige Standquar-

tier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Muſſe, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die Beluſtigungen, und hernach in die Bremiſchen Beyträge, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken laſſen, worunter verſchiedene befindlich ſind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geſchätzet hat. Er theilte auf ſolche Art ſeine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienſtes, und in die Reize der Freundſchaft und der Dichtkunſt.

Die Abreiſe eines von ihm ſehr geliebten Freundes von Potsdam hinterlieſs ihn gleichſam verwaiſet. Er hatte niemals einen Gefallen an groſſen rauſchenden Geſellſchaften gefunden, und alſo gab er nunmehro ſeiner natürlichen Neigung zur Einſamkeit um deſto williger Raum. Bey ſeinen täglichen einſamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die beſondern Wirkungen verſchiedener Ausſichten, verſchiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten.

Dieſes pflegte er im Scherze ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetiſche Schilderungen von Ausſichten, die ihn beſonders gerühret hatten. Endlich nahm er ſich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entſtand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des Frühlings bekannt iſt.

Niemals hat wohl ein deutſches Gedicht, und zwar von einem Verfaſſer, der damal noch ganz unbekannt war, einen ſo geſchwinden glänzenden Beyfall erhalten. Das Urtheil des deutſchen Publici iſt ſonſt langſam; es trauet ſelten ſeinen Empfindungen allein; ein vorhergehender Ruf beſtimmet ſein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Mannes pflegt ein angehender Dichter ſelten ſein Glück zu machen; wenigſtens gehöret einige Zeit dazu, ehe man ſeinen poetiſchen Gaben trauet. Bey dem Frühlinge aber war es ganz anders; wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der Leſer zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von Kleiſt. Er genoſs die Belohnung eines Ge-

nies, das ſeine Lehrlingsſtücke vor den Augen der Welt zu verbergen weiſs, und ſie mit einem Male durch ein Meiſterſtück überraſchet.

Die erſte Auflage dieſes vortrefflichen Gedichts ward im Jahre 1749 in Octav mit lateiniſchen Buchſtaben, bloſs für die Freunde des Verfaſſers, gedruckt. Kurz hierauf kam 1750 die erſte öffentliche Auflage zu Zürch in groſs Quart heraus, welche verſchiedentlich iſt wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in groſs Octav mit deutſchen Buchſtaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden iſt. Im Jahre 1752 ward zu Zürch bey Geſsner in klein Quart und mit lateiniſchen Buchſtaben die erſte Auflage gedruckt, bey der die übrigen Gedichte des Verfaſſers befindlich waren. 1755 lieſs der Herr de' Tagliazuchi, dramatiſcher Dichter des Königs, ſeine italiäniſche Überſetzung des Frühlings, nebſt einer Zueignungsſchrift an die Arkadiſche Geſellſchaft in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorigen Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von Kleiſt herausgekommen waren, ſo gab er

endlich im Jahre 1756 ſeine Gedichte ſelbſt heraus, unter dem Titel: *Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings*.

Unterdeſſen daſs auf dieſe Art der Ruhm des Herrn von Kleiſt als Dichter in kurzer Zeit war befeſtigt worden, war er auch im Kriegsdienſte im Jahre 1749 zu der Stelle eines Hauptmanns geſtiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, Straſsburg und verſchiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieſer Gelegenheit eine kleine Reiſe nach Zürch, woran die Begierde, Herrn Bodmer perſönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb ſich daſelbſt die Hochachtung und die Freundſchaft der gröſſeſten Männer. Blofs der ſüſſe Verfaſſer des halben Hunderts neuer Fabeln bemerkte, daſs der kurze Rock der preuſſiſchen Uniform nicht nach der franzöſiſchen Mode geſchnitten wäre.

Am Ende des 1755. Jahrs überfiel den Herrn von Kleiſt eine ſchwere Krankheit, welche völlig zu kuriren ihm das freinwaldiſche Bad verordnet wurde; ehe er aber die Kur vollenden konnte, brach das

Feuer des Krieges aus. Er eilte alſo zu ſeinem Regimente, und marſchirte im Auguſt 1756 mit nach Sachſen.

Als gegen das Ende dieſes Jahres der König eine Anzahl ſächſiſcher Regimenter in ſeinen Dienſt nahm, ſo wurde dem Herrn von Kleiſt von dem Prinzen Moritz von Anhalt-Deſſau aufgetragen, dieſe Regimenter mit Brod und Fourage zu verſehen, auch für derſelben Bekleidung und übrige Montirung zu ſorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von dieſen Regimentern, welches der General von Hauſen erhielt, als Major zu verſetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garniſon, und der Herr von Kleiſt, der nach ſeiner ungemeinen Neigung zum Kriegsweſen lieber dem Feldzuge beygewohnet hätte, ſah ſich wider ſeinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Offiziere nöthig. Der Herr von Kleiſt that auch hierbey ſeine Pflicht mit ſo vielem Eifer, er wuſste ſich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine ſo beſondere Art zu erwerben, daſs es gewiſs ihm zuzuſchreiben

ist, dafs das Regiment, wobey er ftand, bey verfchiedenen Gelegenheiten auf eine vorzügliche Weife feine Schuldigkeit gethan hat.

In der Muffe, welche er im Jahre 1757 zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verfchiedene Gedichte, und verbefferte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahre 1758 unter dem Titel: *Neue Gedichte von dem Verfaffer des Frühlings* zufammen gedruckt worden.

Doch ward er fchon im October aus feiner Muffe geriffen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey diefer Gelegenheit fein Bataillon in verfchiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Rofsbach trug ihm der König eine Verwaltung auf, die der menfchenfreundlichen Gefinnungen eines Kleifts vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm, vermittelft eines eigenhändigen Befehls, die Aufficht über die Kriegsgefangenen, und das zu Leipzig angelegte groffe Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, feine edle Denkungsart

blicken zu laſſen, und er verhielt ſich in dieſem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Poſten dergeſtalt, daſs er des Königs höchſten Beyfall erhielt.

Bey des Prinzen Heinrichs Anweſenheit in Leipzig hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daſs Sie das Regiment, bey dem er ſtand, zur Armee ziehen möchten; ſeine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret. Noch vor Eröffnung deſſelben aber wurden ihm ein Paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er muſste nämlich im Februar 1758 mit einigen Truppen nach Zerbſt marſchiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geſchickt. Geſchäfte von dieſer Art die, an ſich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von Kleiſt noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigſte Betragen zeigte ſich in dieſem ganzen Geſchäfte, und die Lobeserhebungen, die ihm die Gegenparthey ſelber gemacht hat, ſind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758. Jahrs that er bey der Armee des Prinzen Heinrich. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regiment' ſtand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verſchiedene Gelegenheit, ſich in dieſem Feldzuge hervorzuthun, die er jederzeit mit überaus groſser Begierde ergriff; dieſen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er kommandirte; unter ſeiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am gröſſeſten war.

Als ſich gegen das Ende des Feldzuges die ganze öſterreichiſche Macht gegen Dreſsden zog, und die preuſsiſche Armee durch dieſe Stadt marſchirte, hatte das Hauſenſche nebſt noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen Grunde die Canonade der ganzen öſterreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr v. Kleiſt trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze öſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräuſches der

Waffen, trennte ſich der Herr von Kleiſt doch nie von den Muſen. Er ſchrieb verſchiedene noch ungedruckte Gedichte, und moraliſche Abhandlungen, imgleichen ſeinen Ciſſides, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieſer kleine kriegeriſche Roman, wie ihn der Verfaſſer nennet, war gleichſam ſein Schwanengeſang. Der eigene Charakter des Verfaſſers zeiget ſich darin allenthalben, der tapfere groſsmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erſtere drückt ſich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck, und gleichſam rauh; aber wo der Dichter ſchildert, glauben wir die Gegenſtände vor uns zu haben; wir hören das Getöſe der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir ſehen die Burg brennen, und wir nehmen an den muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758. Jahres wandte der Herr von Kleiſt an, ſeine ſämmtlichen Gedichte zu einer verbeſſerten Auflage in Ordnung zu bringen. Er überſah ſie mit groſſem Fleiſse, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und ver-

besserte die alten. Man erwartet von seinen Freunden, denen er diese Verbesserungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er im Anfange des Augusts mit dem Corps des Herrn Generals von Fink zu der Armee des Königs detachiret wurde. Er gieng mit derselben über die Oder, und den zwölften August geschah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil seines Wunsches, den edlen Tod für das Vaterland zu sterben, gewährt werden sollte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber, der seinen Werth kannte, äusserst betrübt ist.

Leute, die den Herrn von Kleist den Tag vor der Schlacht, und selbst den 12. des Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marschirte, gesprochen haben, bezeugen, dass er ausserordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Und wie konnte es auch anders seyn? An seinem Charakter hatte Furcht oder Bangig-

keit nicht den geringsten Antheil; er war ohnedem gewohnt, in gewisser Absicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an dasselbe, als wenn er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte.

Diese Denkungsart hatte er im Kriege beständig geheget; nirgend aber äusserte er sie mehr, als in dieser Schlacht. Hier bewies er eine ausserordentliche Tapferkeit. Er griff unter der Anführung des Generals von Fink die russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen. Er hatte dabey über zwölf starke Contusionen erhalten, und war in die beyden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so, dass er den Degen in der linken Hand halten musste. Er hätte sich mit diesen erhaltenen Kennzeichen seines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und sein Leben erhalten können; aber hieran gedachte er nicht einmal, vielmehr, da er schon so weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, so verdoppelte sich sein Muth. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er

bedachte ſich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an ſeinen Wunden geſtorben iſt.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven ein Bataillon öſterreichiſcher Grenadiere mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmal daran, vom Pferde zu ſteigen, wie ſonſt derjenige, der vor der Fronte kommandieret, wohl zu thun pflegte. Er führte augenblicklich ſein Bataillon, unter einem entſetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne ſeines Regiments zu ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnenjunker bey dem Arm'. Er ward wieder durch eine kleine Kugel in den linken Arm, über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten; er faſste denſelben alſo in die ſchon verwundete rechte Hand, mit den beyden letzten Fingern und dem Daume. Er kommandirte weiter, und war ſchon auf dreyſsig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Kartätſchenſchuſs das rechte Bein von drey

Kugeln zerſchmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daſs das leſtewitziſche Regiment ſeinem Bataillon gleich nachmarſchirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er ſuchte mit andrer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſteigen; aber ſeine Kräfte verlieſsen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regimente, und einer von dem Prinz Heinrichſchen von ſeiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu ſeinem alten Hauptmanne herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheerer war eben beſchäftiget, etwas Spiritus auf die Wunde zu gieſsen, und ein Schnupftuch darum zu binden, als derſelbe in den Kopf geſchoſſen wurde. Der Herr von Kleiſt, ſelbſt beynahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen; umſonſt, dieſer fiel entſeelt bey ihm nieder. Der Herr von Kleiſt that einen Seufzer um dieſen guten Mann, ohne an ſich ſelbſt zu denken.

Bald darauf kamen Koſaken, nahmen ihm alles, ſogar Hemde, Hut, und Perü-

cke. Sie würden ihn auch getödtet haben, wenn er nicht mit ihnen polnisch hätte reden können; da sie ihn dann, in der Meinung, dass er ein Pole von Geburt sey, am Leben liessen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Nasse, und liessen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der grosse Mann, edle Dichter, hier lag Kleist, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, blos seinem eigenen grossen Geiste überlassen. Von der starken Bewegung und der Menge seiner Verwundungen ermüdet, entschlummerte er gegen Abend eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige russische Husaren; sie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und setzten ihm einen Hut auf; sie gaben ihm auch Brod und Wasser, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen mussten die Husaren wieder fort. Einer von denselben wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, und da dieses der Herr von Kleist verbat, so warf es der Husar mit dem edlen Unmuth' eines Kriegers auf den Mantel, wo-

mit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Kosaken kamen bald wieder, und nahmen dem Herrn von Kleist alles, was ihm die gutherzigen Husaren gelassen hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10 Uhr ein russischer Offizier in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, ist es der Herr von Stackelberg, Hauptmann bey der Kavallerie gewesen) dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen liefs. Daselbst kam er gegen Abend in der äufserften Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages liefs er sich auf wiederhohltes Ersuchen des Hrn. Prof. Nikolai, dem er seine Anwesenheit hatte wissen lassen, in desselben Haus bringen. Er ward daselbst auf's möglichste verpfleget, und die Ärzte gaben zu seiner Wiedergenesung gute Hoffnung. Er war sehr geruhig bey dem grossen Schmerze, den ihm der Verband verursachte. Er las öfters, und sprach mit den frankfurtischen Gelehrten, und den russischen Offizieren, die ihn vielfältig besuchten, mit grosser Munterkeit. Aber in der

Nacht vom 22. zum 23. ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander ab, und zerriſſen eine Pulsader; er verblutete ſich ſtark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ſtillen konnte; man lieſs ihm ſogleich am rechten Arme zur Ader. Verſchiedene Arzeneygelehrte ſind der Meinung, daſs, wenn das Aderlaſſen eher geſchehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch, dem ſey wie ihm wolle, die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen; der Herr von Kleiſt ward zuſehends ſchwach. Der heftige Schmerz verurſachte ſogar einige convulſiviſche Bewegung; doch behielt er den völligen Verſtand, und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten ſtarb er, der beſte Mann, den 24. Auguſt früh um 2 Uhr unter dem Gebete des Herrn Profeſſors Nikolai, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen flieſsen mir aus den Augen, da ich dieſes ſchreibe. Das kalte Blut des Geſchichtſchreibers iſt nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freundes zu überwältigen. Iſt wohl irgend ein Troſt, der uns beruhigen könnte? Kann wohl das Andenken an den Ruhm, den er erkämpfte, an

die Nachwelt, die ihn bewundern wird, an die Gelaſſenheit, mit der er ſtarb, kann es uns die Gedanken vergeſſen machen, daſs Er nicht mehr iſt? daſs Er wenigſtens für uns nicht mehr iſt?

Das Begräbniſsgepränge, dieſer eitle Pomp, mit dem ſich die menſchliche Eigenliebe öfters auch nach dem Tode genug zu thun ſuchet, iſt zwar ſonſt unſerer Aufmerkſamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniſs des ſeligen Herrn von Kleiſt iſt mit ſo beſondern Umſtänden begleitet; es macht ihm ſelbſt, und denjenigen, die es befördert, ſo viel Ehre, daſs ich in die Verſuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigſtens das ehrerbietige Andenken, das dadurch der Aſche des Seligen geweihet würde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Der Herr von Kleiſt hatte ſich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Stabsoffiziere erworben, die damals in Frankfurt in Beſatzung lagen. Dieſes machte, daſs der damalige Kommandant, der Herr Oberſte von Schettnow, ein würdiger Mann, und der

ebenfalls sehr menschenfreundlich gesinnte Herr Platzmajor von Stackelberg, dem Vorsatze des Herrn. Prof. Nikolai, den Seligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu lassen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leisteten. Wäre dieses nicht geschehen, so wäre es eine Art von Kühnheit gewesen, einem preussischen Offizier in einer unter feindlicher Botmässigkeit befindlichen Stadt so viele Ehrenbezeugungen zu beweisen.

Der sechs und zwanzigste August ward zur Beerdigung angesetzet. Der Herr Pr. Nikolai hielt in Gegenwart einiger dreyssig russischen Offiziere und einer starken Anzahl anderer Zuhörer dem Seligen eine rührende Trauerrede, vor und nach welcher von der musikalischen Gesellschaft eine Trauermusik aufgeführet wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers *à cheval* getragen wurde, folgte der Herr Kommandant und eine grosse Anzahl russischer Stabs- und anderer Offiziere, welche gröstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verschiedene Professores und Mitglieder des Magistrats; die Studiosi machten den Beschluss.

Als man bey der Beerdigung keinen Offizierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaſſen auf den Sarg zu legen, nahm ein ruſſiſcher Stabsoffizier ſeinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein!* ſetzte er hinzu, *ein ſo würdiger Offizier ſoll ohne dieſes Zeichen nicht begraben werden*. Ein kleiner Umſtand; aber der der Denkungsart dieſes Kriegesbefehlshabers Ehre macht!

So ſtarb Kleiſt, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte, und im Tode ſelbſt von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Offizier, Deutſchland einen vortrefflichen Dichter, und ſeine Freunde einen Freund, deſſen Verluſt ſie nie genug beweinen können.

Er war groſs von Perſon und wohl gewachſen. Er hatte das Anſehen eines Soldaten; aber es war ihm natürlich, und er ſuchte nicht, es ſich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenſtande, und verſtand alles, was dazu gehöret. Der König ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz Heinrich. Er war einer von denen Offiziers, welche Se. Majeſt. ausſuchten, Geſellſchafter

des itzigen Prinzen von Preuſsen zu ſeyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu ſpeiſen.

Er ſprach deutſch, lateiniſch, franzöſiſch, polniſch und däniſch. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling. Die Alten und die beſten unter den Neuern hatte er mit auſserordentlicher Begierde geleſen.

Seine Liebe zur Dichtkunst und zu allen ſchönen Wiſſenſchaften werden ihn unſterblich machen; ſeine Gedichte haben einen originellen Schwung; er redete allemal aus eigener Empfindung, alſo findet man darin nichts kaltes, nichts geſchminktes; er wollte allemal lieber rauh und unſchmackhaft ſeyn. Er pflegte täglich ſpazieren zu gehen, und lieſs ſich auch durch das unangenehmſte Wetter davon nicht abhalten; davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in ſeinen Gedichten antrifft.

Er war gegen ſich ſelbſt unempfindlich, und beynahe ſtoiſch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, ſo bald es nur auf die Ausübung auch der kleinſten Pflicht ankam. Seine geſetzte Gemüthsbeſchaffenheit lieſs nicht zu, daſs körperlicher Schmerz über ihn eine groſſe Wir-

kung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlſtatt in der äuſserſten Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblicke den Tod erwarten muſste: ſo wuſste doch ſein Geiſt ſo wenig davon, daſs er über die ſeltſame Geſichtsbildung und die begierige Miene eines Koſaken, der ihn auszog, zu lachen anfieng; und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er dieſe auſserordentliche Geſtalt nicht vergeſſen können, ſondern noch zuweilen darüber lachen müſſen. So wenig ihm aber die Stärke ſeines Geiſtes zuliefs, ſein eigenes Unglück zu empfinden, ſo groſſen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf ſein Mitleiden, und nie ſchätzte ſich dieſer edle Geiſt glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieſes zeigte er ins beſondere in der Aufſicht über das Lazareth zu Leipzig: früh bis ſpäte war er beſchäftiget, einige tauſend Unglückliche zu verſorgen; er ſetzte ſich den allerunangenehmſten Unterſuchungen, den Widerſprüchen anderer, ſelbſt der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen ſo viel möglich zu helfen; er drang in den kleinſten Detail ihrer Bedürfniſſe

ein, und verſah ſie damit, ehe er noch darum angeſprochen wurde.

Eigennutz, Neid und Stolz ſind allzu niedrige Eigenſchaften, als daſs ſie jemals in eine ſo ſchöne Seele hätten kommen können. Er war der Erſte, der unbekannte Verdienſte hervorzog, und ſeine eigenen Vorzüge lieſs er ſich nie merken. Bereitwillig Jedermann jederzeit Dienſte zu leiſten, war er viel zu groſs, daran zu denken, ob er ſich etwa bereichern könnte.

Er war geſellig, aber nur für eine kleine Geſellſchaft ausgeſuchter Freunde. Dieſe liebte er mit der gröſsten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, deſſen Andenken ihnen ewig Thränen auspreſſen wird.

Der beſte Mann wäre eines beſſern Schickſals würdig geweſen, wenn es anders ein gutes Schickſal iſt, lange zu leben. Aber dieſe Welt, die er ſelbſt verachtete, und in die ihn bloſs ſeine Freunde einigermaſſen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu feſſeln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, ſondern uns, die wir ihn nicht mehr beſitzen. Sind Tapferkeit und unerſchrockener Muth, ſind Gelehrſamkeit

und Geſchmack, ſind Menſchenliebe, Freundſchaft und das edelſte Herz, Titel zum unſterblichen Nachruhme; ſo wird ihn Kleiſt haben, er, der alle dieſe Eigenſchaften im vollkommenſten Grade beſaſs.

Die Grabſchrift, die er auf einen ſeiner verſtorbenen Freunde gemacht hat, muſs die ſeine werden; ſie ſchickt ſich auf niemand beſſer, als auf ihn:

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack,
Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen
Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb voll Hel-
denmuth.
Ihr Winde, wehet ſanft: die heil'ge Aſche
ruht.

INHALT.

DES ERSTEN THEILS.

ODEN.

	Seite.
Der Vorſatz	1
Hymne	5
An Hrn. Rittmeiſter Adler. 1739. . . .	10
Ode an die preuſsiſche Armee	13
Einladung aufs Land	17
An Thyrſis	20
Das Landleben. An Herrn Ramler. . .	22
Hymne	27

LIEDER.

Phyllis an Damon	33
Trinklied	35
Galathee	37
Die Heilung	38
Lied der Kannibalen	40
Lied eines Lappländers	41
Liebeslied an die Weinflaſche	43
Dithyrambe	45

Seite.

Die Verſöhnung. Damöt und Lesbia . 46
Gedanken eines betrunkenen Sternſehers 48
Chloris. Nach d. Italien. des Zappi . . 49
Grablied 50
Geburtslied 52

Idyllen.

Menalk 59
Cephis 63
Milon und Iris. An Hrn. Leſſing 65
Amynt 71
Irin. An Herrn Geſsner. 73
Nach dem Bion. 78

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles 81
Die Freundſchaft. An Hrn. Gleim . . . 86
Ariſt 89
Der gelähmte Kranich 91

Sinngedichte.

Auf den Tod eines groſſen Mannes . . 97
Über das Bildniſs Raphaels 98

Seite.

An die Morgenröthe 99
Über die Statüe der Venus, an die ſich
Amor ſchmiegt. 100
Auf ebendieſelbe Statüe 101
Amor im Triumphwagen 102
Lykon und ſeine Schweſter Agathe . . 103
Marforius 104
An die geſchminkte Vetulla 105
An Markolph 106
Auf die Arria, Vermählte des Pätus . . 107
Ein Gemälde 108
An Hrn. H**, als er eine Winterland-
ſchaft malte 109
Grabſchrift auf den Major v. Blumen-
thal. 110
Der Säufer zu dem Dichter 111
Pettalus 112
Über einen neu erbauten prächtigen
Tempel, den man dem Jupiter
geheiliget hatte 113
An Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied
auf ſie gemacht hatte 114
Auf den Altindes, einen ſchönen Jüng-
ling 115

An die Morgenröthe 99
Über die Blässe der Venus, an der Leyer
Amor schlafend
Amor auf Delphinen
Ephemeride
Marforio
An die gelehrinnte Venilla
An Myrtheln
Auf die Astrig, Verunstaltte des Pikus
Ein Gemälde
Ein Amor, als er einen Frosch fängt
Grabschrift auf den Hofrath Pfannenschmidt
Der Sauberanische Dichter
Petalis
Über einen neu erfundenen Zeichenstift
Inschrift für den Tempel der Gastfreundschaft
Auf den Tod eines kleinen Knaben
Auf die gelehrinnte Venilla
An Elmire, als der Verfasser ein Lied
Auf den Tod eines kleinen Knaben

O D E N.

ODE

DER VORSATZ.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Rofs die Sporen,
O Held! Was fleuchft du zu des Todes Thoren?
Suchft du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Lafs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ew'gen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elyfens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magft mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verftecken;
Auf! ftill' in Peru, Trotz fey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, lafs in ftolzen Zimmern
Tapeten, Jafpis und Kriftalle fchimmern:
In Schlöffer dringt fich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schoofse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz, verfpotten:
Er, den die Dichtkunft, wenn fein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er fchwingt fich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunft und Wolken; von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Scharen wilder Krieger lärmen,
Nur Wefpen fchwärmen.

Er ſchaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heiſsen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raſet: meint ihr in den ſchmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laſst ihr, um zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Iſt eurem Hochmuth', in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Lafst ihr nur darum ew'ge Bäue gleifsen,
„Um fchnell diefelben wieder einzureifsen?
„Der Tod kömmt plötzlich; der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten."

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Beftraft des Lafters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend fchallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So foll mein Geift fich zu den Wolken fchwingen,
So rührend follen meine Saiten klingen,
O Freund, erheb' mich von den feichten Hügeln!
Auf deinen Flügeln!

HYMNE.

Gross ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum';
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick' von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen
Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu ſeinem
Ruhm'!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein
Lob!
Ihr Flüſſe, rauſchet es!
Es neige ſich der Zedern hohes
Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr' im
Hain'!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er
traf,
Eu'r Dampf ſey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die
Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch,
zerflieſs
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles ſonſt, beglückt:
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt,
und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück';
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Flut,
Und ſinke nie darein,
Daſs du nicht deine Stimm' vereinigſt mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenſchein' und Sturm',
Wenn's ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Überſchwemmungen, in Krieg und
Peſt
Trau' ihm, und ſing' ihm Lob!
Er ſorgt für dich; denn er erſchuf
zum Glück'
Das menſchliche Geſchlecht.

Und o wie liebreich ſorgt er auch für
mich!
Er gab, ſtatt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzu-
ſehn,
Und Freund' und Saitenſpiel.

Erhalte mir, o Herr! was du ver-
liehſt;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück';
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohn-
mächtig ſonſt,
Dich preiſen ewiglich!

In finſtern Wäldern will ich mich al-
lein
Mit dir beſchäftigen,
Und ſeufzen laut, und nach dem
Himmel ſehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Geſtad des Meers,
und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm', bewun-
dern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen,
durch
Zerriſsne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag, bis mich
die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

AN

HERRN RITTMEISTER ADLER *.

1739.

Une éternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?

GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr, man
sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht
im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge
wankende Blumen;
Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt den
Buchwald mit Nacht.

* Dieser vortreffliche Mann, der, zur Ehre der preussischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, ward 1745 bey Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Österreichern und Sachsen, von den Uhlanen erstochen.

Hier reizt der Nachtigall Lied durch tau-
ſend laufende Töne.
Der Weſt im Roſengebüſch' bläſt ſüſſe Düf-
te zur Flur.
Dort ſtralt im glänzenden Strom' das Bild-
niſs blühender Hecken,
Und flieht nebſt Ufer und Rohr des Fi-
ſchers gleitenden Kahn.
Freund, flieh der Waffen Geräuſch! itzt iſt
die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Luſt, die Held
und Höfling nicht kennt.
Was hilft's, mit freudigem Blick', vom
Dunſt' der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beſchwert, gekrönte Hen-
ker zu ſcheun?
Was hilft's, wenn künftig dein Grab vergül-
dete Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im ſchre-
ckenden Panzer erhöht?
Achill und Hannibal muſs die Nacht des
Todes durchſchlafen,
Die, nach der Schickung Geſetz, mich einſt
in Finſterniſs hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben
bin ich beglückter!
Er ſah nur Auen und Blut, ſchlief nur vom
Himmel bedeckt,

Und hört' ein ewig Geſchwirr von Schilden, Spieſsen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris freundlicher Sohn.
Ich ſeh' auf blumigter Flur das Winken ſchattigter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weiſsen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich ſchlaf' in Lauben von Roſen,
Und höre Chloens Geſang, ob dem die Nachtigall ſchweigt,
Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain' verbirgt ſich, wenn ſie mich merkt;
Ich ſuch' und finde ſie nicht, bis ſie im dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalkhaft Lächeln verräth.

ODE

AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod
und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel
ſchwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Ster-
ben.

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt
verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und
ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trin-
ken.

Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpeyn, ſo wie des Oſts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verſchlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter, ſehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Trophäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf' von groſſen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaſs den Feigen und Kroaten.

Ich ſeh', ich ſehe ſchon—freut euch, o Preuſsens Freunde!—
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran;
Doch Friedrich winket dir, wo ſind ſie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchweren Eiſen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch—vergönn' es
mir, o Himmel!—
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh' dich, ſtolzer Feind! den kleinen
Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Ge-
tümmel.

EINLADUNG AUFS LAND.

AN HERRN HOFRATH EWALD.

Im Dezember.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas,

Und hör' des Hains Gewölbe ſchallen,
Wenns Horn erwacht,
Und ſieh von hohen Bergen fallen
Die ſchnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain',
Und ſinge mit mir ſüſſe Lieder
Bey frohem Wein'.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Geſang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne ſind erſchienen,
Und Luna winkt;
Sie ſtreiten gleichſam, wer von ihnen
Am beſten blinkt.

Den Scherz mit Küſſen zu verſchwiſtern,
Und, fern vom Neid',
Den langen Abend zu verflittern,
Iſt's itzo Zeit.

Komm! lafs uns unfern Geift erheitern.
Wen Gold ergetzt,
Mag in der Flut am Felfen fcheitern,
Der fich entfetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Befchwerde,
Vom Volk' verehrt,
Ift Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weifen, werth.

AN THYRSIS *.

Mein Thyrsis, lafs dich nicht von Gram
und Furcht beſiegen,
Den Geyern des Gemüths! du lebeſt zum
Vergnügen.
Was machſt du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem
Himmel treu,
So wirſt du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Läſterungen dämpfen.

* Dieſes Stück iſt aus Verſehen in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde gedruckt worden; und ein Lied dieſes Freundes, das die Auffchrift *Phyllis* hat, iſt in die ehemalige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tauſche nichts verloren; ich will aber auch nicht, daſs mein Freund verliere: und nehme daher das meinige zurück, und überlaſſe ihm das ſeinige.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umſchlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreiſst ſie mit den Klauen,
Und ſchleudert ſie herab, und fliegt in ſtolzer Ruh',
Wie ſonſt, der Sonne zu.

DAS LANDLEBEN.

AN HERRN RAMLER.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque li-
cebit,
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus
horis
Ducere sollicitae jucunda obliuia vitae?

HORAT.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann
zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein
ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und
Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge
senken;
Der, fern vom Purpur, fern von
Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West
gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Ge-
schütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Hö-
fen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen
Mauren
Einfältig Trauren.

So bald Aurora, wenn der Him-
mel grauet,
Dem Meer' entsteigend, lieblich ab-
wärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn' verzärtelt
Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm
Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug'
entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf
den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau wie De-
mant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge
Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau
verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt ſich fliehend auf des
Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nach-
fliehnden Blicken,
Das ſie erſt lange gleichſam an ſich
bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz
und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten
hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gren-
zen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf
und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchlei-
chen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachti-
gallen
Luſtlieder ſchallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Waſ-
ſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an
Wänden Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von
Roſenſtöcken
Und Nuſsſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein
Laſter thronet,
Die Ruh' und Wolluſt unſichtbar be-
wohnet)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz
ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht
für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Unſchuld würzt ihm
Milch und Früchte;
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwert
und Strafe
Im ſüſſen Schlafe.

Freund! laſs uns Golddurſt, Stolz
und Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſ-
ſen.
Mein Lange ruft uns! komm zum
Sitz' der Freuden
Auf ſeine Weiden.

HYMNE.

Nicht niedre Luft, auch nicht Erobererer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand' der Erde kühn entſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reiſst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth', und der Erde finſtern Hügeln,
Und trinke, froh, ſchon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falſche Hoheit
nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verſchwindet unter mir,—iſt unter mir ver-
ſchwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmliſch
Licht.

O welche Pracht!—Welch Auge ſiehet
ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel
beben?
Des Herren Thron verhüllt ſein eigner
Glanz.

Kein Wunder iſts, daſs er durch Einen
Ruf
Den Menſchen, der Geſchöpfe Heere,
Und Felſen, Seen, Wald, der Sonnen
Flammenmeere,
Das Geiſterreich und tauſend Welten
ſchuf!

Unendlicher!... Doch Scharen Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! der Himmel singet ihm.

LIEDER.

PHYLLIS AN DAMON.

Ja, liebſter Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühl' itzt, was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner ſtarken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngſt, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriſs, Himmel! was erweckte
Dein ſchönes Auge, naſs von ſtillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach' mich nieder;
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden dieſe Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuſter Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter tauſend Küſſen,
In dich zu flieſsen.

TRINKLIED.

Weiser Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Miſsvergnügen
Ewig Stirn' und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht'
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum',
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer, werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll' ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs;
Noch reizt mich ſein goldnes Blinken,
Und die Freude wächſt im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet ſich.
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muſs erliegen!

GALATHEE.

Beglückter Schmerz, der in den Hain
mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Ga-
lathee.
O wär' ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh' ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter
nicht bewegen....
Doch ſie erwachet ſchon, und fliehet....
Folg' ich ihr?
O nein, ſie zürnt, und ſie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da, wo ſie
lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreu-
ten Beeten
Die ſchönen Spuren treten.

DIE HEILUNG.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt' in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm' der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Mienen.

Ich lauſcht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte ſeiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und ſagte leiſe: Spötter,
Weiſst du, wie Wunden ſchmerzen?
Du ſollſt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh' ich mir's verſahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O wie ward mir zu Muthe!
Ich ſank vor Schmerzen nieder,
Und dachte ſchnell zu ſterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und ſalbte ſie mit Salben,
Und ſtreichelte ſie zärtlich,
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieſs weiſs ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe:
Hätt' mich die ſchöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich ſchon geſtorben!

LIED DER CANNIBALEN.

MONTAGNE B. 1. Kap. 30.

Verweile, ſchöne Schlange,
Verweile! Meine Schweſter
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Iſen wirken,
Für Iſen, meine Freundinn;
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.

LIED EINES LAPPLÄNDERS.

Komm, Zama, komm! lafs deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! komm! In den zerftörten Haaren
Hängt mir fchon Eis.

Du zürnft umfonft: mir giebt die Liebe Flügel;
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszufpähn,
Und durch die Flut der tiefften Ströme fchwimmen,
Um dich zu fehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich verſteckt.

Und ſollteſt du, weit übers Meer, in Wüſten
Verborgen ſeyn:
So will ich bald an Grönlands weiſsen Küſten
Nach Zama ſchreyn.

Die lange Nacht kömmt ſchon. Still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!...
Du kömmſt, mein Licht! du kömmſt, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

LIEBESLIED AN DIE WEINFLASCHE.

O FLASCHE, voll vom Saft' der rhein'ſchen
Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt iſt der, der in der Roſen-
laube
Im Arm' dich hält!

Nun du mich liebſt, iſt gut und ſchlimm
Geſchicke
Mir gänzlich gleich;
Du biſt mein Troſt, mein Leben, Ruh' und
Glücke
Und Himmelreich.

Wenn andre ſich in Grauſame vergaf-
fen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du biſt für mein Herz er-
ſchaffen,
Und ich für dich.

Du ſtärkſt den Muth, und führeſt Himmelsfreuden
In meine Bruſt:
Des Waſſers Freund muſs Pein und Schwermuth leiden,
Und miſſen Luſt.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verſchlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biſs in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir ſtets geweſen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erleſen
Zum beſten Theil'.

Und ſterb' ich einſt, ſo wein' auf meine Aſche,
Und ſchluchz' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flaſche
Getreu geliebt.

*) So viel als Äpfelmoſt.

DITHYRAMBE.

Freund! verſäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Ärzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So!—noch eins!—Siehſt du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirſt du auch Amorn ſehen,
Und auf Roſen ruhn.

DAMÖT UND LESBIA.

Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.

DAMÖT.

Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdiſch Himmelreich.

LESBIA.

Du liebteſt mich: es floh Gram und Beſchwerde;
Durch dich war ich die glücklichſte der Erde.

DAMÖT.

Anitzt weiſs ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für ſie liefs ich mein Leben tauſendmal.

LESBIA.

Anitzt find' ich mein Glück in Thyrſis Treue,
Für den ich mich auch nicht zu ſterben ſcheue.

DAMÖT.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis aueh;
allein
Verlieſs' ich ſie, würd' ich dir Thyrſis ſeyn?

LESBIA.

Er weiſs, wie du, ſich Liebe zu erwerben;—
Mit dir wünſcht' ich zu leben und zu ſterben!

GEDANKEN

EINES BETRUNKENEN STERNSEHERS

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem
erſonnen.
Doch—dort ſeh' ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

CHLORIS.

NACH DEM ITALIÄNISCHEN DES ZAPPI.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die ſchöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem ſie gnug geſchwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und ſchwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halſes Perlen.
Zween ſaſſen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Verſteckten ſie die Bogen.
Zween andre ſchoſſen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loſer Gott flog abwärts
In ihres Buſens Mitte,
Und ſah herauf, und ſagte:
Wer ſitzt von uns am beſten?

GRABLIED.

Weh dir, dafs du geftorben bift!
Du wirft nicht mehr Auroren fehn,
Wenn fie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar';
Und die bethauten Wiefen nicht,
Auch nicht im melanchol'fchen Hain'
Die Sonn' im Spiegel grüner Flut.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rofenbüfche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs fanftem Hauch',
Die kleinen kraufen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Kraufens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich feufzt.

* Verfaffer der Schrift: *Von der mufikalifchen Poefie*, ein fo vollkommener praktifcher als theoretifcher Tonkünftler.

Allein, du wirſt auch nicht mehr ſehn,
Daſs ſich der Tugendhafte quält,
Sich ſeiner Blöſſe ſchämt, und darbt,
Und ſeine Lebenszeit verweint;
Indeſſen daſs in Seid' und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daſs ein Tyrann
Die Ferſe freygebornem Volk'
In den gebognen Nacken ſetzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen,
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füſſen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daſs du geſtorben biſt!

GEBURTSLIED.

Wer dir, dafs du geboren bift!
Das groffe Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wiffenfchaft, nicht Tugend, ift
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich beftürmen wird. Verdienft
Beleidiget die Majeftät
Der Dummheit, und wird dir gewifs,
(Im Fall' du dir's einmal erwirbft)
Ein kerkerwerth Verbrechen feyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Läftrung gräulichftes Gefchrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Läftrer kehrft, ift alles Ruh'.
Ein Zeigefinger, der fchon finkt,
Ein Nickkopf weift dir kaum, was man
Begonnen .... Schnell tönt hinter dir
Des Unfinns Stimme wiederum.

Wenn du nicht wie der Sturmwind ſprichſt,
Nicht ſäufft, wie da die Erde ſäuft,
Wo ſich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelt's dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelt's dir an groſſer Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz!...
Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn,
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer' des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; und die See
Ergieſst ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterird'ſcher Donner brüllt:
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt....
Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuſs,

Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt....
Dieſs alles wirſt du ſehn, und mehr.

Allein du wirſt auch die Natur
Voll ſanfter Schönheit ſehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauſchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beſchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirſt
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh' einhergehn, athmen Luſt,
Und ſehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Faſan im Klee, der dir
Denſelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz' der Sonne, zeigt.
Auch Wieſen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeſchmückt;
Und in der Flur ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild,
Voll Stralen, blitzt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr ſchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,

Doch immer in den Ohren iſt,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Bruſt.... Auch Tugend iſt
Noch nicht verſchwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der ſie belohnt;
Auch iſt ſie ſelbſt ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Groſsmuth, Dankbarkeit,
Und Menſchenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur iſt Glück.
Fühl' Tugenden, ſo fühlſt du Glück!...
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich)
Beſeligen, und ſeyn dein Troſt,
Wenn Falſchheit dein Verderben ſucht.
Laſs Neid und niedre Raben ſchreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es ſtürmt....
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben iſt mehr Luſt, als Schmerz:
Wohl dir, daſs du geboren biſt!

IDYLLEN.

DIGITIZED

MENALK.

Menalk floh kummervoll den Reiz der
schönsten Flur;
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm
gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in
einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen sei-
ner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey
sich,
O warum lebst du noch? die Schickung
hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur
gezogen.
Wär' doch den Augenblick dein Geist ihr
nachgeflogen,
Und dieser Leib verweset! Zwar bey Amyn-
tens Tod'
Fühlt' ich die Freude nicht, die mir der
Frühling bot;

Doch endlich hat die Zeit den Kummer
überwunden.
Er iſt, dacht' ich, zuerſt der Nichtigkeit
entbunden,
Und ſchaut dir itzt vielleicht von oben
glänzend zu,
Schaut unter ſich die Stern', iſt glücklicher
als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid
vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt!—Komm, Tod!
du kannſt es lindern!
Komm, itzt iſt Welt und Glück und Leben
mir verhaſst!
Ihr Felſen, ſtürzt herab, begrabt mich in
der Laſt,
Die meinem Scheitel droht!—O muſs ich
euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grü-
nen ſchauen?
Ihr martert meinen Geiſt, reizt ihr gleich
das Geſicht:
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Do-
ris nicht!
Nur zum entfernten Belt'!... Doch wer
kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die
müden Sinnen!

Und trieb' auch Angſt und Qual zum Nordpol' meinen Schritt;
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem Schatten, mit.
Ja, dort.... dort ſeh' ich ſie, dort hat ſie oft geſprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geſchlungen,
Dort, deucht mich, hör' ich noch am Teich' den Zauberklang,
Als ſie und Galathee Dianens Glut beſang.
Ich war Endymion, nach dem ſie heimlich blickte,
Dem ſie bey manchem Ort' die Hand verſtohlen drückte.
Dort ruht' ich einſt allein im Roſenthal' am Bach',
Ich ſchloſs die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz' nach;
Die Loſe wuſste ſich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn' daſs ich ſie vernahm', zu mir heranzuſchleichen,
Und ſtund ihr Damon gleich, der um ſie buhlte, nah',
So küſste ſie mich doch, als er nur ſeitwärts ſah;

Schnell ſprang ſie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauſchen,
Und merkte, wer es that, und lieſs mich gern belauſchen.
Doch wer belauſcht mich itzt? wo ſeyd ihr Zeiten hin?
O daſs ich mit der Luſt nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büſchen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfriſchen.
Itzt werd' ich nicht, wie ſonſt, die rauhen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felſen klettern ſehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr' hinfort mein Leiden!

So quälte ſich Menalk, bis Philomele ſang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felſen wiederklang;
Da ſtand er auf und ſah, daſs ſich der Schatten ſtreckte,
Und daſs der Abend ſchon die Flur mit Purpur deckte.

CEPHIS.

„Sey mir gegrüſst, Philint! ſey mir gegrüſst!
„Geſegnet ſey der Tag, der dich mir ſchenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange ſchon
„Hab' ich dich nicht geſehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee beſtreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! komm!
„Der Weinſtock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der ſüſſe Feigenbaum: erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"
So ſagte Cephis, als Philint einmal
In ſeinen Garten kam. Sie giengen hin.—
Der arme kranke Greis erquickte ſich,
Und pries den Feigenbaum und ſeine Frucht.

„Der Baum ſey dein, Philint!" ſprach Cephis; „ihn
„Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Froſt
„Die Erde drückt; für dich ſoll er hier blühn,
„Und tragen ſüſſe Frucht." Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht ſüſſe Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünſcht' ſich, arm
Zu ſterben, und ſo fromm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Roſen und Zypreſſen rund umkränzt.

Er höret' oft ſeitdem, beym Mondenſchein',
Ein heilig Rauſchen in des Baumes Laub'.
Ein ſüſs Geliſpel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken ſchien; und Überfluſs
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich: denn
Der Himmel ſegnet ſtets die Frömmigkeit.

MILON UND IRIS.

AN HERRN LESSING.

MILON.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geifsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ftreut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffneteft, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen fangft. Die Mufen find
Mir auch anitzt nicht feind; fie lehren mich,
Gefänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine fingt;
Komm, lafs uns fingen! komm, o meine Luft!

IRIS.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du ſprichſt, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal' der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O! wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir ſchlägt das Herz!

Sie giengen fröhlich hin, und Milon ſang:

MILON.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris ſpröde war,
Vernimm nun auch mein unausſprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer iſt ſo froh, als ich?
Wer iſt ſo ſchön, als ſie?
Aurora, die in roſenfarbner Tracht
Vom Himmel ſieht, iſt nicht ſo ſchön.

IRIS.

Auch du biſt ſchön, auch du erfreuſt mein Herz!
Die Ros' iſt nicht ſo ſchön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenroth' gefärbt, als du!

MILON.

Wenn in dem Teich' das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen ſich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt;
Dann freu' ich mich: doch wenn im Roſenkranz'
Am Ufer Iris geht;
Alsdann ſeh' ich des Gartens Bildniſs nicht;
Dann ſeh' ich nur ihr Bild und ſie.

IRIS.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ist, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar'
Mit Blüthen und mit güldnen Veilchen schmückt;
Dann fliefs, o Bach! ich seh' sein Haar.

MILON.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Dass du mich liebst, dann seh' ich aufwärts hin
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fliefsen mir
Vom Aug', ich dank' entzückt

Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh' und dich.

O, ſey mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

IRIS.

Wenn mir dein Auge ſagt, daſs du mich liebſt,
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt,
All' meine Sinnen ſind Gefühl.

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken ſtört.
Ich ſeh' dein Bild, und ſeufze ſehnſuchtsvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!

Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.—

Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain',
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauſcht' auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauſcht' auch darauf,
Im krauſen Schatten von Gebüſch, und ſprang
Hervor, und ſprach bewegt: „Itzt hab' ich euch
„Belauſcht! recht ſehr belauſcht! Ihr ſinget ſchön!"
Sie ſeufzet, und die Bruſt empörte ſich.—
„Was ſeufzeſt du? warum biſt du bewegt?"
Frug Milon. Aber ſie erröthete,
Und ſeufzt', und wollte nicht geſtehn, warum.

AMYNT.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! komm Luft, mich anzuwehen!
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Dass ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, sagt, dass der Wald sie misse,
Und dass ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuſs, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtürz', o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

IRIN.

AN HERRN GESSNER,

den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchönen Abend' fuhr
Irin mit ſeinem Sohn' im Kahn,
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.

O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,

Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf.—
Wie lieblich flüſtert dort im Hain'
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend flieſst
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt.—
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!—

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und in noch ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,

Und gieb von deinem Vorrath' gern
Den Armen; hilf ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſey arbeitſam;
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl' der Welt,
Den Geiſt! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Überfluſs und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.—
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet; und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah;
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Luſt.—
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz....
Oft auch ergriff mich auf dem Meer'
Im leichten Kahn' der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,

Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt'
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daſs zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.—
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör,
Mit rothen Augen, ſahe bald,
Aus einer Höhl' im Kraut' der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein';
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Bruſt.—Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön, als Tag und Morgen, ſeyn.—
O Sohn, ſey fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt'.
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'.—Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.—

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn'.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.

NACH DEM BION.

Tiren, ein Knabe, der im Hain'
Den Amor zwiſchen Vögeln einſt
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern ſah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O, ſieh einmal,
Welch ſchöner Vogel! ſieh einmal!
O fieng' ich dieſen Vogel doch!

Der Alte ſprach: Ach fang' ihn nicht,
Den böſen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

ERZÄHLUNGEN

UND

FABELN.

LEXICON GRAECUM.

PARS I.

EMIRE UND AGATHOKLES.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen.
Sie floh die groſſe Welt, die vormals ſie verehrt',
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.
Die Welt ſchien ihr nicht mehr ein Sitz voll Luſt und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Luftſchloſs, in der Nacht von einem dicken Wald',
War ihre Zuflucht itzt, und liebſter Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie ſonſt, von Philomelens Liede,

Noch von der Quelle, die durch Blumen
floſs. Nicht ſeyn
Dünkt' ihr das gröſste Glück und war ihr
Wunſch allein.

Muſst' ich, ſo dacht' ſie oft, Agathokles
nur lieben,
Ihn ewig itzt zu ſcheun, mich ewig zu be-
trüben?
Ich glaubt' ihn ſo getreu, als liebenswerth.
Sein Schmerz
Und ſeine Thränen nur erwarben ihm mein
Herz;
Nicht Leichtſinn, Laſter nicht! Ich liebte
ſeine Tugend
Und ſeine Seele mehr, als allen Reiz der
Jugend.
Doch alles, was er ſprach, Verſicherung und
Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den
Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von dei-
nen Lügen,
Allein wirſt du, wie mich, den Himmel
auch betrügen?
Fürcht' ihn! er ſtrafet noch! Vielleicht fühlſt
du einmal,

Wenn dein Gewiſſen wacht, gedoppelt meine Qual ....
Doch, dieſes wünſch' ich nicht. Du ſollſt den Schmerz nicht nähren.
Nur ſuch' einmal mein Grab, und ſchenk' ihm ein'ge Zähren,
Und denk': Hier ruhet die, die ſich um mich betrübt;
Die Treue lebte noch, hätt' ſie mich nicht geliebt.

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr ſtiller Gram ſchien falſch Gelaſſenheit und Ruh'.
Geſucht von Ehr' und Gunſt der Groſſen, hatt' indeſſen
An fernen Höfen ſich Agathokles vergeſſen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu';
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu';
Er kehrte ſchnell zurück.—Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der Belohnung.
Er ſahe ſie, und nahm die ſchöne Hand.—
Doch wie

Erſchrak er! — wie gerührt vom Wetter-
ſtrale. — Sie
War ſtarr. — Verzeuch, rief er, nur ein'ge
Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geiſt zu-
rücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich
nicht halb gekannt:
Nicht Untreu', Irrthum nur, hat mich von
dir verbannt;
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt,
Glück, Ehr' und Leben,
Als klein für den Beſitz von dir, dahin
gegeben.
O ſchöne Unſchuld, ſieh mich nur noch ein-
mal an,
Und ſage mir, daſs mich dein Herz nicht
haſſen kann! —

Sie hatte ſchon den Geiſt dem Himmel
zugeſchickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits
beglückt.
Er fiel erſtarrt dahin, vor Schrecken und
vor Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh'
und Freude,

Und ſeine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles, was er ſah, ward ſeine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo ſie gieng und ſchlief, wo ſie geſeſſen,
Und wo ſie ſtarb, konnt' er nicht ſehn, und nicht vergeſſen.
Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz verſteckt,
Dünkt' ihn anitzo ſchwarz, er ward da-durch erſchreckt.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn ſogar im kurzen Schlafe,
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer' ihn gehen hieſs,
Und Fried' und Ruh' durch ihn den Völkern ſchenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur Eine lange Klage.

DIE FREUNDSCHAFT.

AN HERRN GLEIM.

Leander und Selin, zween Freunde,
die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäften dem treuloſen Meer'.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die ſchon die Reiſenden im Geiſte ſahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten ſie
Rings um nur Luft und See. Das Firma-
ment
War heiter und voll Glanz. Sie ſegelten
In ſeinem Wiederſchein' geruhig fort,
Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel',
Als ſchnell die Wellen ſich empöreten.
Ein reiſsender Orkan erwacht', und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht' den Tod zu fliehn;
Das kleinſte Stück vom Schiff wird itzt ſein
Schiff—

Den beiden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für ſeine Laſt.
Wir ſinken! ſprach Selin; das Bret erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig wohl!
Du muſst erhalten ſeyn; an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, ſprach Leander, nein, ich ſterb', o Freund!—
Allein Selin verlieſs zu ſchnell das Bret,
Und übergab getroſt dem naſſen Grab'
Der Waſſerwogen ſich. Die Vorſehung,
Die über alles wacht, ſah ſeine Treu'
Und ſeine Groſsmuth an, und lieſs das Meer
Ihm nicht zum Grabe ſeyn. Mitleidig trug's
Auf ſeinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern ſchon daſelbſt.—O, wer
Beſchreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten!—Sie umarmten ſich
Mit Zähren in dem Aug'; Leander ſprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundſchaft mich geſtürzt! Ich hab'
Um dich des Todes Angſt zehnfach gefühlt.

Was du thatſt, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünſcht' ich das Leben nicht.—Geliebteſter,
Was wär' ich ohne dich? verſetzt Selin.
Der Himmel ſey gelobt, der dich mir ſchenkt!
Komm, laſs uns ihn, der uns vom Tod' befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der ſie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch.—
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All' ſeine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil ſich ſein Freund dadurch glückſelig pries.
Und Segen kam auf ſie und auf ihr Haus;
Und lange waren ſie das Wohl der Welt.

ARIST *.

Auf einer langen Reis' Arifts war ſtets
Die Sonn' in Dunſt verſteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er ſchwieg,
Fiel ſchnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm'
Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Arifts
War finſter, wie die Luft. Er hofft' umſonſt
Die Sonne wiederum am Firmament'
Zu ſehen, die daraus verſchwunden ſchien,
Und klagt' voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald erſäuft.—

*) Dieſe Erfindung des vortrefflichen Herrn Prof. GELLERTS hat mir ſo ausnehmend gefallen, daſs ich es gewagt habe, ſie auch nach meiner Art einzukleiden.

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich.
—Thor!
Um was beſchwerſt du dich? rief eine
Stimm'
Vom Himmel. Dieſer Pfeil hätt' dich er-
reicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen
ſchlaff
Geworden. Tadle nicht, ſo kühn als
ſchwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willſt du
doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel
ſehn?
Den du in Stürmen hörſt, und über dir
In Blitz gehüllet ſiehſt, der ſorgt für dich!

DER GELÄHMTE KRANICH.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten
Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die
Flur,
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich,
den
Des Jägers Pfeil am Fuſs getroffen, ſaſs
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte
nicht
Das wilde Luftgeſchrey der Schwärmen-
den,
Und war der laute Spott der frohen Schar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm,
dacht' er
In ſich gekehrt, ich half, ſo viel als ihr,
Zum Wohl' von unſerm Staat'. Mich trifft
mit Recht

Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie
wird's
Mir auf der Reis' ergehn! mir, dem der
Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten
Flug'!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab! —Warum er-
ſchoſs
Der Grauſame mich nicht?—Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die
Schar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor
Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt' vor Gram und
Schmerz....

Nach vielem Ruhn ſah er das beſsre
Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich
heilt.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum
Grab'.

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks
drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht,
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebt's ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch!

SINNGEDICHTE.

SIIN GEDICHTE.

AUF DEN

TOD EINES GROSSEN MANNES.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton,
dich getroffen,
Klagt' ich und weint' und sah den Himmel
plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt
sah ich:—
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

ÜBER

DAS BILDNISS RAPHAELS,

VON IHM SELBST GEMALT.

(Nach dem Italiäniſchen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis'
rauben wollte,
Von dem Verhängniſs' abgeſchickt,
Stutzt', als er deſſen Bild erblickt',
Unſchlüſſig, welchen er von beiden nehmen
ſollte.
Nimm jenen nicht, ſprach Raphael, nimm
mich!
Der iſt unſterblicher, als ich.

AN DIE MORGENRÖTHE.

Aurora, fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht ſchlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt' die Zügel an,
Dann, Göttinn, laſs es ſpäte tagen.

ÜBER

DIE STATÜE DER VENUS,

AN DIE SICH AMOR SCHMIEGT,

von dem von Papenhoven, in Sansfouci.

Bezaubernd Bild, des Meifsels Meiſterſtück,
Ach! ſchlüge deine Bruſt! ach wär' dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens * Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

* Elife, des Pygmalions Statüe, die lebendig ward.

AUF

EBEN DIESELBE STATÜE.

Sieh Papenhovens Meiſterſtück, die
ſchöne Venus, ins Geſicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man
ſieht die Stimm', und hört ſie nicht.

AMOR IM TRIUMPHWAGEN.

Ich ſah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſicht'!)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Neſtorn mit grauen Haaren,
Und Cäſarn und Bourbon ſah ich, wie Sklaven, ziehn;
Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Catonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht;
Nur Friedrich nicht.

LYKON UND SEINE SCHWESTER AGATHE.

BEIDE SEHR SCHÖN, ABER EINÄUGIG.

(Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.)

Du muſst, o kleiner Lykon! dein Aug'
Agathen leihn.
Blind wirſt du dann Kupido, die Schweſter
Venus ſeyn.

MARFORIUS.

Marforius fand allen Sachen
Mängel;
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel,
Und ſchalt darauf, mit leichter Müh',
Das menſchliche Geſchlecht, und das Ge-
ſchlecht vom Vieh';
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Kro-
kodill—
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.

AN

DIE GESCHMINKTE VETULLA.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein wer
weiſs es nicht,
Daſs du viel älter biſt, Vetull'! als dein
Geſicht?

AN MARKOLPH.

Man hört dich ohne Maaſs und Ziel
Spott und Verleumdung ſpeyn,
Und du willſt ehrlich ſeyn?
Markolph, du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm
und Böſewicht':
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

AUF DIE ARRIA,

VERMÄHLTE DES PÄTUS.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus auf Befehl des Kaiſers ſter-
ben ſollte,
Und ungern einen Tod ſich ſelber wählen
wollte,
Durchſtach ſich Arria. Mit heiterem Geſicht'
Gab ſie den Dolch dem Mann', und ſprach':
Er ſchmerzet nicht!

EIN GEMÄLDE.

Er war ein Tugendfeind, er war ein
Menſchenhaſſer;
Wenn ihn ſein Stolz befiel, floſs Men-
ſchenblut, wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmei-
cheley;
Raubt' ungeſtraft, und blieb nie ſeinen
Worten treu;
War vielfach, und gelehrt ſich in die Zeit
zu ſchicken;
Verband mit Zehnen ſich, um Einen zu er-
drücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppen-
ſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen
Ziel';
Hurt', und verfolgte Wild.... O Maler!
halt ein wenig!
Halt! ich verſteh' dich ſchon; das heiſst:
Er war ein König.

AN HERRN H**,

ALS ER EINE WINTERLANDSCHAFT MALTE.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Leanders Saal geziert?
Sie ſtarret, wie der Winter ſelber; ich ſeh' ſie an, mich friert.

GRABSCHRIFT

AUF DEN MAJOR VON BLUMENTHAL,

der den erſten Jan. 1757 bey Oſtritz in der Oberlauſitz, in einem Scharmützel, von den Öſterreichern erſchoſſen ward.

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack, Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb voll Heldenmuth:
Ihr Winde, wehet ſanft! die heil'ge Aſche ruht.

DER

SÄUFER ZU DEM DICHTER.

Berausch' dich, Freund! aus deiner Hippokren',
Berauſch' dich draus; ich will ins Weinhaus gehn.

PETTALUS.

Der feige Pettalus fortifizirt, und
spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiefs
und Lanzen,
Vom alten Krieg' und neuen Krieg'. Mich
wundert's nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu
verschanzen.

ÜBER EINEN NEU ERBAUTEN PRÄCHTIGEN TEMPEL,

DEN MAN DEM JUPITER GEHEILIGET HATTE.

(Nach dem Griechiſchen, aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im
Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier
ewig wohnen.

AN ELISEN,

ALS DER VERFASSER EIN LIED AUF SIE GEMACHT HATTE.

Was küſſeſt du dieſs Lied, Eliſe? gieb
mir's wieder,
Und küſſe mich! in mir ſteckt eine Samm-
lung Lieder.

AUF DEN ALTINDES,

EINEN SCHÖNEN JÜNGLING.

(Nach dem Lateiniſchen des Franciſcus Panigarola.)

Mars ſtritt, und ſuchte nach dem Streit'
Die Venus, ſie ſucht' ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden ſie Altinden,
Und glaubten, beide froh, was ſie geſucht, zu finden.

DIE

SÄMMTLICHEN WERKE

DES HERRN

EWALD CHRISTIAN VON

KLEIST.

II. Theil.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÆMBL.

MDCCXCII.

DIE

SAMMTLICHEN WERKE

DES

HEIL. CHRISTIAN VON

II. THEIL.

WIEN

INHALT

DES ZWEYTEN THEILS.

RHAPSODIEN.

Seite.

Lob der Gottheit 7
Sehnſucht nach Ruhe. 1744. 13
An Doris. Im May 1744. 27
Die Unzufriedenheit des Menſchen. An Herrn Sulzer 35
Gemälde einer groſſen Überſchwemmung 40
Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe. 42
Der Frühling, ein Gedicht. 49
Cissides und Paches 81
Seneka, ein Trauerſpiel 113
Prosaische Aufsätze 145

RHAPSODIEEN.

RHAPSODIEN.

LOB DER GOTTHEIT.

TAUSEND Sternenheere loben meines
Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner
Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein
Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſau-
nen ſeiner Macht.

Soll ich denn allein verſtummen? ſoll ich
ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu
ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo
ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeugen meiner
Ehrfurcht ſeyn.

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riſs, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer heiſst Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Grenzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, Herr! dein mächtigſtes Geheiſs.

Alles iſt durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf, und freuten ſich.

Du giebſt den entzückten Blicken, zwiſchen kräuterreichen Auen,
Wälder, die ſich in den Wolken faſt verlieren, anzuſchauen.
Du machſt, daſs darinn durch Blumen ſich ein helles Naſs ergieſst,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muſcheln rieſelnd flieſst.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Luft der Sinnen,
Thürmen Berge ſich, von ihnen läſſeſt du Geſundheit rinnen;
Du tränkſt mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlſt die Luft durch ſanfte Winde, und erfreueſt die Natur.

Durch dich ſchmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unſre Grenzen;
Durch dich muſs das Gold der Ähren, und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wenn die Kälte ſie beſiegt,
Wenn ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menſchen Seele in
der Sternen Kreiſe dringen;
Durch dich weiſs ſie das Vergangne, hat
Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen ſelber ab,
Urtheilt, ſchlieſst, begehrt und ſcheuet; durch
dich flieht ſie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner
Liebe gnug erheben?
Selbſt das Unglück iſt uns nützlich, und be-
seligt unſer Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! ſo
fürchtet ſeine Macht;
Zittert wie verſcheuchte Sklaven, wenn des
Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinſtert; es er-
wacht ein Schwarm von Eulen;
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängſt-
lich hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als
zerbrechlich Glas, zerſchmeiſst,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie
Fäden ſie zerreiſst.

Finſtre Wolken, Bergen ähnlich, ſtoſſen
ungeſtüm zuſammen;
Schaut! aus ihren ſchwarzen Klüften brechen
Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren ſtehn in Feuer, Ströme
ſcheun und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw' und Tieger bebt, und
eilt aus Dampf und Brand.

Wälder ſtarker Maſten ſtürzen vor der Wut
der Waſſerwogen;
Auf zerſtückten Brettern kommen Krieges-
heere angeflogen,
Die der Sturm, nebſt Steu'r und Segeln, zu
der Wolken Höhe ſchwingt,
Bis ſie ſchnell der ſchwarze Rachen des er-
grimmten Meers verſchlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? ſagt,
wer brauſet in den Stürmen?
Zweifler, ſprich! wer wälzt die Fluten, die
ſich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit
hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! dieſs iſt Gott!
was zweifelſt du?

Herr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen:
Aber laſs dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfeſt, ſieh der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

Werd' ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug' herbey!
Eilet, daſs ich bald der Freude, ſonder Wechſel, fähig ſey!

SEHNSUCHT NACH RUHE.

1744.

Rura mihi et rigui placeant in
vallibus amnes,
Flumina amem ſiluasque, in-
glorius.

VIRGIL.

O SILBERBACH! der vormals mich
vergnügt,
Wann wirſt du mir ein ſanftes Schlaf-
lied rauſchen?
Glückſelig, wer an deinen Ufern
liegt,
Wo voller Reiz der Büſche Sänger
lauſchen!
Von dir entfernt, mit Noth und Harm
erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wolluſtreiches
Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O ſtiller See! in dem ich tauſendmal
Auroren ſah ihr Roſenantlitz ſpiegeln;
Bethaute Flur, die mich ſo oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom Raſenſitz' in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton' in ihre Saiten ſang,
Sprich, ſoll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief, riefſt du mir: Doris! nach!

Itzt fliehet mich die vor empfund-
ne Luft,
Ich kann nicht mehr dein ſüſs Ge-
ſchwätze hören;
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und
Bruſt,
Hier fliegt der Tod aus tauſend ehr-
nen Röhren;
Dort bot die Flur, der Bach, mir
Freude dar,
Hier wächſt der Schmerz, hier flie-
ſet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Äols
Höhle fährt,
Und heulend Staub in finſtre Wir-
bel drehet,
Den Himmel ſchwärzt, dem Sonnen-
ſtrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies
beſäet:
So tobt der Feind, ſo wütend füllt
ſein Heer
Die Luft mit Dampf', die Felder mit
Gewehr'.

Die Saaten ſind zerwühlt, der
Fruchtbaum weint,
Der Weinſtock ſtirbt von mörderi-
ſchen Streichen,
Die ſchöne Braut ſieht ihren jungen
Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten
Stahl erbleichen;
Ein Thränenguſs, indem ſie ihn um-
ſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Ro-
ſen flieſst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater,
der es führt,
Fällt ſchnell dahin, durchlöchert vom
Geſchütze;
Er nennt es noch, eh' er den Geiſt
verliert;
Der Knabe wankt und ſtürzet ohne
Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen
regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos, nieder-
ſchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um ſich reiſst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern ſchwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überſchwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter, alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh' und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit ſtolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird ſchnell entflammt geſchaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der ſtolz ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veſte bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will,
erſtickt;
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwar-
zer Leichen;
Und dem es noch das Feu'r zu flie-
hen glückt,
Der kann dem Grimm' der Kugeln
nicht entweichen;
Statt Waſſer trinkt der Pallaſt Men-
ſchenblut,
Das raucht und ziſcht auf Steinen
voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch
die Klarheit nicht;
Die Nacht wird Tag vom Leuchten
wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Pur-
purlicht,
Von Dächern ſchmilzt ein Kupfer-
fluſs zuſammen,
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flam-
me heult:
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst
und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen,
aus der Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos nieder-
fiele:
So zieht die Laſt der Bomben durch
die Luft,
Mit Feu'r beſchweift. Vom reiſsen-
den Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein
Rumpf geſtreckt,
Hier raucht Gedärm; ſo iſt der Grund
bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver an-
gefüllt,
Wirft ſelber oft ſein felſicht Einge-
weide
Den Wolken zu: die ferne Klippe
brüllt,
Des Himmels Veſte bebt; Thal, Feld
und Heide
Sind um und um mit Leichen über-
ſchneyt,
Als wenn Veſuv und Hekla Steine
ſpeyt.

So wütet Mars; und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwert in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir ſind uns ſelber Räuber:
Uns schlieſst der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh' und Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſt ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht;
Du fragſt warum?—Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächſten Glück, Erfahrung,
Frömmigkeit,
Und Wiſſenſchaft und ächte Tugend-
proben
Sind Fehler, die kein kluger Menſch
verzeiht:
Ein groſſer Geiſt muſs niemahls an-
dre loben.
Wer küſst, und drückt, und läſtert,
hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das
Land.

Wenn dich das Glück mit einem
Stral' berührt,
O ſieh, wie dann die Freunde zu dir
ſchleichen!
Wenn ſich ſein Stral in trüben Dunſt
verliert:
O! wie dem Froſt' alsdann die
Schwalben weichen!
Ein ſtummer Schwarm! dem Helden
nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das
Geſicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriſſen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitſcht den Strom mit Händen und mit Füſſen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erſtarrt, ſinkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du biſt des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heiſser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beyſpiel ſiegt, und du, o Feu'r der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein.—
Ein wahrer Menſch muſs fern von Menſchen ſeyn.

Pflügt denn das Meer bis an der
Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fiſcht Perlen aus
dem Grunde!
Es ſey ein Brett des Grabes Scheide-
wand;
Beraubt den Berg, ſteigt tief in ſeine
Wunde,
Sucht euren Schatz! ſucht eure Sorg'
und Noth!
Und, wann ihr könnt, beſtecht da-
mit den Tod!

Führt Schlöſſer auf, laſst eine Mor-
genwelt
An jeder Wand mit Gold durchwir-
ket ſehen;
Laſst Trinkgeſchirr', aus Indien be-
ſtellt,
Und Diamant den Werth von euch
erhöhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorſäu-
len ein:
Ihr ſehet Pracht; ich, Leinwand, Er-
de, Stein.

Vergiefst das Blut aus falfcher Tapferkeit,
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr feyd, auch wann ihr nicht mehr feyd,
Damit euch einft die Todtenliften loben!
Wird wohl der Geift durch Schilderey ergetzt,
Wann unfer Aug' ein fchwarzer Staar verletzt?

Wie täufcht der Schein! Ihr feyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenftand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht grofs, berühmt und reich;
Geringer Gram! ich will es Fürften gönnen:
Ein ruhig Herz im Thal', wo Zephyr raufcht,
Sey nie von mir für Flittergold vertaufcht.

Komm, zeige dich, du teppich-
gleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüſch und
Wald umfangen:
Kein güldner Sand; dein Murmeln
reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken
hangen.
Wenn ich im Geiſt' auf euch, ihr
Berge! ſteh',
Iſt mir die Welt ſo klein,—als ich
ſie ſeh'.

Wie der, der ſich von ſeiner Schö-
nen trennt,
Untröſtbar iſt; die offnen Augen kle-
ben
An allem ſtarr, und ſehen nichts; er
rennt,
Er ſeufzet tief, er haſst der Städte
Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt
die Hände, ſchreyt,
Liebt ſeinen Gram, und mehret gern
ſein Leid:

So ſehn' ich mich, o grüne Finſterniſs
Im dichten Hain'! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz'! ſo klag' ich, ungewiſs,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen!
O! ruft mich bald! O Doris, drücke du
Mir dort dereinſt die Augen weinend zu!

ANDORIS.

Im May 1744.

Itzt wärmt der Lenz die flo-
ckenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach' ſich
wieder ſpiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blu-
menduft,
Sein Wollenvieh ſpringt auf begra-
ſten Hügeln;
Der Wolken Naſs gerann jüngſthin
zu Schnee;
Itzt ſtralt es hell auf Büſchen und
am Klee.

Es drängt der Halm ſein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr ſchwimmt auf Saaten, als auf Wellen;
Die Wieſe ſtickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der ſilberfarbnen Quellen;
Die Liebe ſucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd' und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen Waſſerfall',
Vom ſanften Arm' der Schäferinn umſchlungen,
In ſüſſem Schlaf': die holde Nachtigall
Hat dieſes Paar liebreizend eingeſungen.
Ach fühlt' ich doch bey allgemeiner Luſt,
Der Freude Reiz nur auch in dieſer Bruſt!

Nein, nein, sie flieht! sie ist mir
längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid
zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Un-
glücks Sohn;
Der Tod allein kann meinen Kum-
mer lindern,
Weil Doris nun auf immer sich
entfernt,
Durch die ich erst den Werth der
Welt gelernt.

Als jüngst mein Blut aus tiefen
Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der
Lebensfluten,
Verhängniss? mich zu martern le-
benslang?
Mußt' ich darum mich nicht zu To-
de bluten,
Damit ich mich, von schmeichel-
haftem Wahn'
Und Lieb' entfleischt, zu Tode wei-
nen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren ſchätzt,
Ich ſuchte dich; du haſt dich mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angeſetzt;
Umſonſt, du biſt noch weiter mir entflogen,
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer ſeyn.

Zwar, Doris, du verdienſt ein gröſſer Glück:
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen;
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meiſterſtück,
Dein edler Geiſt beglückte Königskronen;
Und Tauſende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang und
Purpur ſchmückt,
Iſt niedern Geiſts, iſt leer an wah-
rer Liebe;
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn
entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger
Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbeſtand
verletzt,
Ein Herz, das dich mehr, als den
Erdkreis, ſchätzt.

—

Verhängniſs, ſprich, ich ſoll ein
Cäſar ſeyn,
Ja, ohne ſie, auf beiden Welten
thronen:
Den niedern Stolz mag dieſes
Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hüt-
ten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Ar-
muth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Flu-
ren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, dass ich nur in dich noch mehr entbrenne:
Er weicht, so bald ich dich mir vorgestellt;
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiss an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach komm zurück! doch gönne mir dabey,
Dass neben mir mein Gleim ein Schäfer sey.

Du hörst mich nicht, Verhängnifs! ja, ich ſoll,
Ich ſoll ein Ball des falſchen Glückes bleiben,
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll!
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier iſt die Bruſt, eröffne mir das Herz:
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in ſich haucht,
Bey Gräbern, und in ſchrecken-vollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwert in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall' du ſäumeſt, finden:
Dann ſeufz', o Doris: Ich hab' ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

DIE UNZUFRIEDENHEIT DES MENSCHEN.

AN HERRN SULZER.

JA, Freund! oft trinket der Menſch die Luft in Strömen und dürſtet:
Der Glücklichſte ſtirbt unter Wünſchen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung ſpornt ſeine Triebe,
Wie Roſſe reiſsen ſie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit ſich zum Abgrund'. Sein Stolz ziehlt immer gen Himmel.
Bald ſchilt er die Vorſicht, die ihn im Purpur und Reichthum' verabſäumt;
Bald dünkt er ſich ſelber zu ſchwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin? verwägnes Geſchöpfe! Denkſt du, wie Rieſen der Fabel,

Auf Felſen Felſen zu häufen, und, durch
den Unſinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu ſtürmen? Will ein
Gefäſſe von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durch-
fleuch erſt die blauen Gefilde,
MitSonnen und Erden durchſä't, den milch-
farbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftſphär' jeglichen Sterns, betrachte
des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder und andrer
Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und
Stufengefolge;
Ergründ' mit kühnem Gefieder des dun-
keln Geiſterreichs Tiefe.
Sieh Weſen ohne Geſtalten, merk' ihre Ab-
häng' und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge ſelbſt bis
zum Throne der Gottheit;
Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Für-
ſicht und Ordnung der Erde.
Willſt du die Urſach' erforſchen, warum,
in den Reihen der Weſen,
Gott nicht zum Seraph dich ſchuf? Entdeck'
erſt, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich ſchuf. Soll deiner
Thorheit zum Vortheil'

Die groſſe Weltkette brechen, und tauſend
Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleiſen gerückt, in Einen Klum-
pen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchſten des Him-
mels Vorhang zerreiſsen?
Und endlich die ganze Natur, erſchüttert
zum Innerſten, ſeufzen?
Dieſs willſt du, wenn du verlangſt, was
mit der Weltordnung ſtreitet.
Sey deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das
Unglück beherrſchen;
Der Schöpfer iſt Liebe und Huld, nur die
ſind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuſer auf Wellen, ihr Die-
be der indiſchen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts, als naſ-
ſe Gräber, zu ſehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Un-
terſucher der Gründe,
Was blickſt du hohnlächelnd abwärts, ge-
bläht vom Dünkel des Wiſſens,
Im Wahn', vom hohen Olymp' auf Rau-
pen der Erde zu ſchauen,
Dem dennoch Nebel und Dunſt das Licht
der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Un-
gewitter des Treffens,

Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme
Stürme zerſchellen?
Um des Gerüchtes Poſaune mit euren Tha-
ten zu füllen?
Es lachen eurer die Weſen, die um euch
unſichtbar ſchweben.
Du, Wahrheitfeſsler! dünkſt ihnen, das
was dir plaudernde Dolen,
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu
ſich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth der
Anſchläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem
knieende Länder
Heut' Schlöſſer und Feſtungen öffnen, wohnt
morgen in Hölen des Todes;
Die Hoffnung iſt mit ihm verſcharrt, ver-
ſtopft dér Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen ſich mir der Unter-
welt ſchattichte Thäler,
Ich ſeh' den griechiſchen Held, vor deſſen
Klange der Waffen
Der ganze Erdball erſchrack, der Seen mit
Menſchenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Oſt in eine Wü-
ſte verkehrte,
Wie ausgeriſſene Meere Feld, Wald und
Städte verſchlingen;

—

Ich ſeh' ihn in bleichen Zypreſſen verlaſ-
ſen und tieffinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit dieſen
Klagen die Lüfte:
„Sonſt meines Unſinns Vergnügen, itzt mir
erſchreckliche Bilder,
„IhrLeichen vollWunden undBlut, weicht,
weicht aus dieſen Revieren!
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb ge-
öffneten Augen!
„Vergeſſt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh
mir, daſs jemals der Herrſchſucht
„Sirenenſtimme mich täuſchte! Du tolles
Labſal der Seelen,
„Zu kurz für ewige Reu'! o Lob des ſinn-
loſen Pöbels,
„Warum verachtet' ich dich, groſs in mir
ſelber, nicht ehe!
„Entflogene Zeiten, kommt wieder, wie?
oder verlaſst mich, ihr Leichen!
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb ge-
öffneten Augen!"
Noch wären die Schätze der Welt ſammt
aller Hoheit und Wolluſt
Für unſere Seele zu klein, durchlebten wir
Alter der Sterne;
Der Himmel ſättigt ſie nur, von deſſen
Flamme ſie lodert,

Und du, o göttliche Tugend! durch dich
nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen. Laſst
dieſen Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz
Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm', der nur
den Einlauf befördert:
So wird die Vorſicht uns weiſe, der Him-
mel uns gnädig bedünken.

GEMÄLDE

EINER GROSSEN ÜBERSCHWEMMUNG.

SCHNELL glitten Berge von Schnee die
drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen sie, blähten sich
auf; die geborstenen Ströme,
Voll schwimmender Inseln, die sich mit
hohlem Getöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm, ver-
schlangen gefräßig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Kaum
sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täu-
cher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irre-
ten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb' im Lau-
be die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, strich
über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Flut überfahn. Ergriffne
Bären durchstürzten

Das anfangs ſeichte Gewäſſer voll Wut:
ſie ſchüttelten brummend
Die gieſsenden Zoten; bald ſank der fal-
ſche Boden: ſie ſchwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, um-
klammerten Tannen und Eichen,
Und huben ſich träufelnd empor. Der Bü-
ſche verſammelte Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm, vom dür-
ren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo ſie
den flehenden Jungen
Im Dornſtrauch' Speiſe vertheilt. Die früh'
gereifete Lerche,
Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die
Waſſerwüſte von oben,
Und kehrete wieder zurück. Es floſſen He-
cken und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gie-
beln und gleitenden Kähnen
Verſah der bekümmerte Hirt ſich einer
Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemſen in ſchla-
genden Wogen verſanken. - - -

FRAGMENT EINES GEDICHTS

VON DEN

SCHMERZEN DER LIEBE.

----------Des Frühlings verſchwendete Gaben,
Die um uns düften und flieſsen, ſind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinſtert;
Für ihn verſendet ſie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm iſt die Schöpfung erſtorben. Im Schwarm' von jauchzenden Freunden
Iſt er verlaſſen und einſam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felſen und Meer das liebliche Flüſtern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geiſt irrt zwiſchen den Liljen des Buſens,
Und klebt am Honig' der Lippen. Und täuſcht ihm Argwohn der Untreu',

Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm
sein Schutzbild entriſſen:
Dann hebt ſein Leiden erſt an, dann gleicht
er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann
wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wieſen voll Thau! ihr Gänge
voll furchtſamer Eſpen!
Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft un-
ter Schirmen von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rau-
chen Tannen! ihr Bäche,
Woran er oftmals entſchlafen, gereizt vom
heiſern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin er-
weckt ihr ihm Marter.
Nur dürre, ſandigte Wüſten, des Ozeans
ſtürmiſch Geſtade,
Zerſtörte Schlöſſer, durchnagt vom Zahn'
der Fäulniſs, verfinſtert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner
Kirchhöfe Schatten
Sind Paradieſe für ihn, wo ihm ſein Elend
in Tropfen
Die bleichen Wangen herabflieſst, wo er
den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüf-
ten und Felshöhlen winſelt,

Und ächzt mit einſamen Kauzen. Und
kömmt er abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betro-
gen vom hüpfenden Irrlicht',
So ſchüttet er Unmuth und Zähren zum
Überflieſsen in Briefe,
Und ſtirbt in jeglicher Reih'; wie, oder die
traurige Muſe
Seufzt durch ihn Todtengeſänge. Sein La-
ger wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom
ſchweren Herzen Betrübniſs;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft
in jeglichem Pulsſchlag'.
Befällt ihn endlich der Schlaf, ſo lauern
ſcheusliche Bilder
Rings um die Ruhſtatt auf ihn. Bald irrt
er in finſtern Gewölben
Voll Geiſter und Todtengerippe; bald
ſchrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht
unter ihm rückwärts,
Und reiſst ihn mit ſich zurück. Itzt wird
ihm die Erde zum Weltmeer',
Die Fluten treiben ihn fort, er ſieht den
Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängſtlich an Waſſergebirgen, und
ſtirbt in ihren Ruinen.

Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe
ihm ſchwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu: ſchnell läſst er
ſich ſchwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn
zu erreichen ſich ſchmeichelt,
So ſinket der Boden der Kluft ſammt ſei-
nem Götterbild' abwärts.
Vor Schreken erwacht er darüber, fährt
fort im Wachen zu träumen,
Von Angſt und Schwermuth gerüttelt, er-
ſtarrt von krampfigtem Fieber . - -

DER

FRÜHLING,

EIN GEDICHT.

DER

FRÜHLING.

EIN GEDICHT.

DER FRÜHLING,

EIN GEDICHT.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm' der verjüngten Natur!—Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch' will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht:
Aurora soll mein Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk' mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der
Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entfchwollen die Ströme, die
Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiefe fchlug Wellen, der Landmann er-
fchrack.—Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den
lachenden Äther,
Der Boden trank wieder die Flut, die Strö-
me wälzten fich wieder
In ihren befchilften Geftaden. Zwar ftreu-
te der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräf-
tig gefchüttelten Schwingen
Reif, Schneegeftöber und Froft, und rief
den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm'
aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühl-
ten die Meere von Grund auf.—
Er aber hauchte noch einmal den allbele-
benden Odem:
Die Luft ward fanfter; ein Teppich, mit
wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, beklei-
dete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum' herab;
harmonifche Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Son-
ne beſchaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken, Gerüche floſ-
ſen im Luftraum',
Und jeden ſchlafenden Nachhall erweckte
die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkich-
te Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude beſucht, verſeufzet
in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die
ſklaviſche Ruhmſucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und die
bleiche Miſsgunſt ſich härmen:
Ihr ſeyd zur Freude geſchaffen; der Schmerz
ſchimpft Tugend und Unſchuld.
Trinkt Wolluſt! für euch iſt die Wolluſt! ſie
wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieſelt im Thal'.—Und ihr,
Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athem-
raubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! kommt!
Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet ſein Spiel mit euren
geringelten Locken,

Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt,
oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauſs' vorn an den
unſträflichen Buſen.

Hier, wo der gelehnete Fels, mit immer-
grünenden Tannen
Bewachſen, den bläulichen Strom zur Hälf-
te mit Schatten bedecket,
Hier will ich in's Grüne mich ſetzen.— O!
welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfer-
tige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo ſoll mein ir-
rendes Auge ſich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die ſich in
ſchmälernden Beeten
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter
Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Ro-
ſenhecken und Schleedorn?—
Auf einmal reiſset mein Auge der allgewal-
tige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wel-
len. Die ſtralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf.
Die Rieſen des Waſſers

Durchtaumeln, auf's neue belebt, die unabſehbare Fläche.—
Sieh, ländliche Muſe, den Anger voll finſterer Roſſe. Sie werfen
Den Nacken empor, und ſtampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernſten Stier', des Meyerhofs büſchigte Sümpfe.
Ein Gang von Eſpen und Weiden führt zu ihm; und hinter ihm hebt ſich
Ein Rebengebirg' empor, mit Thyrſusſtäben bepflanzet:
Ein Theil iſt mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Izt flieht die Wolke; der Schimmer eilt ſtaffelweis über den andern.
Die Lerche beſteiget die Luft, ſieht unter ſich ſelige Thäler,
Bleibt ſchweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen auf's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elſtern. Der Säemann ſchreitet gemeſſen,

Gieſst goldenen Regen ihm nach .—O ſtreu-
te der fleiſsige Landwirth
Für ſich den Samen doch aus ! wenn ihn ſein
Weinſtock doch tränkte !
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen
Früchten ſich beugten !
Allein, der gefräſſige Krieg, vom zähne-
bleckenden Hunger
Und raſenden Horden begleitet, verheeret
oft Arbeit und Hoffnung:
Gleich Hagel, vom Sturme geſchleudert,
zerſchlägt er die nährenden Halmen,
Reiſst Stab und Rebe zu Boden, entzündet
Dörfer und Wälder
Zur Luſt—Wo bin ich? Es blitzen die fer-
nen Gebirge von Waffen,
Es wälzen ſich Wolken voll Feuer aus of-
fenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen um-
her. Zerriſſene Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. Des Him-
mels allſehendes Auge
Verhüllt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend,
in blaue Finſterniſs .—Siehe
Den blühenden Jüngling ! er lehnt ſein
Haupt an ſeinen Gefährten,
Und hält das ſtrömende Blut und ſeine flie-
hende Seele

Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu ſehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwert zerſpaltet ihn izt.—Sie wird in Thränen zerrinnen;
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter, erblaſſen.

Ihr; denen unſklaviſche Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſelige Kinder:
So kauft ſie doch ohne das Blut der Erſtgeborenen.—Hört mich,
Ihr Fürſten, daſs Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel dem Oſt' auf,
Und erndtet den Reichtum der Inſeln im Meer'. Pflanzt menſchliche Gärten;
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.

Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſſen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt', und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm, Muſe! laſs uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten.—Hier ſteigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern; hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt; ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeſslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerinn Stimme,

Durchplätſchern die Flut, und ſchnattern
im Schilf'. Langhälſigte Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochge-
ſchwungenen Flügeln
Den zotigten Hund; nun beginnen ihr Spiel
die gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und han-
gen mit rudernden Füſſen
Im Gleichgewichte.—Dort läuft ein klei-
nes, geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm', verfolgt
von weitſchreitenden Hünern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit
eitelem Wurfe; begieſst ſie
Nun plötzlich mit Körnern, und ſieht ſie
vom Rücken ſich eſſen und zanken.
Dort lauſcht in dunkeler Höhle das weiſse
Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Ge-
zelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röth-
lichen Füſſen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und
untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling' auf's Dach. Der ei-
ferſüchtige zürnet,
Und dreht ſich um ſich und ſchielt. Bald
rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne:

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe
werden verſchwendet!
Izt ſchwingen ſie lachend die Flügel und
ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärt-
lichen Tauben! ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten! wie
duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Ze-
phyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der
verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hin-
gepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das
nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwann ein Kranz.
Dieſs lange Gewölbe von Nuſsſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Him-
mel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büſchichter Thäler, umringt
mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch ein-
mal, und muſs ihn verlaſſen;
Der nähere zieht mich an ſich.—O Tulipa-
ne! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen
Buſen gefüllet?

Ich grüſste dich Fürſtinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an, die geprieſene Roſe.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jazinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluſs, hier ſtreut ſie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läſst immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchlieſset bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend' den ganzen Tag zu beſchämen;
Ein Bildniſs groſſer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am funkelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeſchlechter, beſtreut
mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus
Eiferſucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Re-
genbogen und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmet-
terlinge, voll Wolluſt,
Und unentſchloſſen im Wählen, umflat-
tern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und ſuchen
wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des
Gartens durchſägten
Schleeſtämmen eingepfropft hatte, die izt
ſich über die Kinder,
Von ihnen geſäuget, verwundern. — Das
Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stau-
den und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind,
der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Haiſe mit
zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, ſinnt nach,
und ſtammelt Gedanken:

O dreymal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben flieſſet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin.
Laſs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laſs andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der,
fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt.
Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal', nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht wie der Äther,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung;
ein Morgenlüftchen verweht ihn.—

Ach! wär' auch mir es vergönnt, in euch,
ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer
ſchwatzhafter Bäche,
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und
niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen!
Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von die-
ſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch
mein Leiden verſüſſen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tie-
fe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen! Dann
gönnt' ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann
möchten kriegriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich hauen, die ſteinerne
Ströme vergöſſen;
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quel-
le des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch
dein Ausfluſs! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erſtickt
von Unkraut, verblühen?
Nein, du beſeligſt dein Werk. Es liſpelt
ruhige Hoffnung

Mir Troſt und Labſal zum Herzen: die
Dämmerung flieht vor Auroren;
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufge-
zogen; ich ſehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und un-
bekannte Gefilde.
Ich ſeh' dich, himmliſche Doris! du kommſt
aus Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und maje-
ſtätiſchem Liebreiz';
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die An-
muth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zyther, und Phöbus bricht
ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf;
das Bildniſs der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Ze-
phyr weht mir's herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt
vom Gipfel des Hämus,
Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt:
die Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huld-
göttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in
blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sterne
weites Gewölbe

Erſchallt vom frohen Konzert'. Komm
bald in meine Reviere,
Komm, bring' die Freude zu mir, beblü-
me Triften und Anger,
O Paar! du Troſt meines Lebens, du mil-
de Gabe der Gottheit!
Doch wie? erwach' ich vom Schlaf'? Wo
ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die
wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze: Zu viel,
zu viel vom Verhängniſſ'
Im Durchgang' des Lebens gefodert! Hier
iſt, ſtatt Wirklichkeit, Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt
wird mich's nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg,
ihr vergeblichen Sorgen!
Laſst mich der Wolluſt genieſsen, die izt
der Himmel mir gönnet,
Laſst mich das fröhliche Landvolk in dicke
Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall ſingen, und mich
bey'm ſeufzenden Gieſsbach'
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten
Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dun-
keln einſamen Gänge,

Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten,
voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was für
ein angenehm Leiden
Und Ruh' und sanftes Gefühl durchdrin-
get in euch die Seele!
Durch's hohe Laubdach der Schatten, das
streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen
Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und über-
güldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Ge-
rüche von Blüthen der Hecken;
Die Flügel der Westwinde düften. In über-
irdischer Höhlo,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwi-
schen Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein,
und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach,
und endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter
ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen
an bitterm Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift izt ein Heer
gefleckter Hindinnen,

Und Hirſche mit Äſten gekrönt, durch grüne, rauſchende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. Gereizt vom Frühling' zur Liebe,
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört ſich verwildert; ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Izt eilen Stiere vorüber;
Aus ihren Naſen raucht Brunſt; ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub; verſchiedne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfigt heraus; verſchiedne ſtürzen von Klippen.—
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel

Ein Fluſs in's büſchigte Thal, reiſst mit
ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblöſſete Wurzeln der un-
tergrabenen Bäume,
Die über flieſsende Hügel von Schaum ſich
bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen
und klagen darüber,
Es ſtutzt ob ſolchem Getöſe das Wild, und
eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlaſſen, im Singeu
gehindert, die Gegend,
Und ſuchen ruhige Stellen, wo ſie den Gat-
ten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyra-
midnem Geſträuche,
Und ſtreiten gegen einander mit Liedern,
von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauſchen und ſie ſich freun
und liebkoſen hören.
Flieſs ſanft, unruhiges Flüſschen! ſtill'! ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhliriſches Flüſtern!
Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! Sie
ſchlagen; ſymphoniſche Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des wei-
ten Schattenſaals Kammern;

Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink,
der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein
Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, be-
ſchaut die blühende Diſtel;
Ihr Lied hüpft fröhlich wie ſie. Der Zei-
ſig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom
Ulmbaum' flötet die Amſel
In hohlen Tönen den Baſs. Nur die geflü-
gelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhm-
ſucht in einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Trau-
rigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht
verbreitete Schatten
Sich ſcheinen verenget zu haben, als ſie
Auroren entwichen,)
Und macht die ſchreckbare Wüſte zum
Luſtgefilde des Waldes.
Dort tränkt ein finſterer Teich rings um ſich
Weidengebüſche;
Auf Äſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und
ſchmettert und wirbelt,
Daſs Grund und Einöde klingt: ſo raſen
Chöre von Saiten.

Izt girrt ſie ſanfter, und läuft durch tauſend
zärtliche Töne;
Izt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn
die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grauſamen
Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch' lauert, dann ruhn
die Lieder voll Freude,
Dann fliegt ſie ängſtlich umher, ruft ihrer
Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt
unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur
Hecken herabfällt,
Worauf ſie gleitet und wankt mit nieder-
ſinkendem Haupte.
Da klaget um ſie der Schatten der todten
Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu ſehn. Bald tönt
ihr Jammerlied wieder,
Sie ſetzt es Nächte lang fort, und ſcheint
bey jeglichem Seufzer
Aus ſich ihr Leben zu ſeufzen. Die nahen,
ſtrauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben
ein zärtlich Gewinſel.

Allein, was kollert und girrt mir hier
zur Seite vom Eichſtamm',
Der halb vermodert und zweiglos von kei-
nem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? Sieh!
plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch' empor mit wandelba-
rem Gefieder:
Dieſs zeugte den dumpfigten Schall im
Bauch' der Eichen. Es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln in's Thal,
ſucht nickend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um, mit dürren
Reiſern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunſt
ſich Neſter zu wölben,
Und ſie für Vorwitz und Raub, voll ſüſſen
Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre
Herzen mit Liebe?
Durch dich iſt alles, was gut iſt, unend-
lich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt
ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch' hüpft, als in der
Veſte des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem
flammenden Cherub.

See sonder Ufer und Grund! aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluss in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. ---
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist deiner Herrlichkeit Loblied;
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir; vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob; in tausend harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Gröfse deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund

Der Gottheit, ihr endlichen Geifter, durch
tauſend Alter des Weltbau's:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen
näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge ſeyn. Verſtummt
denn, bebende Saiten!
So preift ihr würd'ger den Herrn. - - -

Ein Fluſs von lieblichem Duft', den Ze-
phyr mit ſäuſelnden Schwingen
Von nahgelegener Wieſe herbeyweht, nö-
thigt mich zu ihr.
Da will ich anſchwirrendem Rohr', in ih-
rem Blumenſchooſs' ruhend,
Mit ſtarken Zügen ihn einziehn. Kommt
zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngſt-
hin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem
Buſen herabſtrömt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Ge-
gend zur himmliſchen Wohnung!
Laſst uns der Kinder der Flora Geſtalt und
Liebe bewundern,
Und ſpotten, mit ihnen geſchmückt, des
trägen Pöbels im Purpur!
Beſingt die Schönheit der Tugend; laſst
eures Mundes Geſpräche

Mir ſeyn, wie Düfte von Roſen. Hier iſt
der Grazien Luftplatz;
Kunſtloſe Gärten durchirrt hier die Ruh';
hier rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen
Kleeboden ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer
von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über der Flur in groſſen
taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es iſt
durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt
watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und
blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und ſchreyt um's
Haupt des müſſigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Izt trabt er
vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reizt
ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. Zerſtreute
Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee
und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau
vom Mondſchein' vergüldet;

Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen
im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut'. Ein
Bildniſs rechtſchaffener Weiſen,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſch-
heit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüſſer
Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein
See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au, draus ſteigt
ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das,
wie vom Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluten zu ſchwimmen,
In einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengeſträuch voll feu-
riger Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und ſich
umarmende Palmen.
Das Geisblatt ſchmiegt ſich an Zweige der
wilden Roſengebüſche:
Aus Wolluſt küſſen einander die jungen
Blüthen, und hauchen
Mit ſüſſem Athem ſich an. Der blühende
Hag'dorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht ver-
wundernd im Waſſer

Den weifsen und röthlichen Schmuck. O
Schauplatz, der du die Freude
In's Herzens Innerftes malft, ach! dafs die
Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein
Regen gemildert,
Dich fammt Gefilden und Gärten, die nach
Erfrifchung fich fehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte, und fei-
ner Hoffnung den Landmann!
Erquick' fie, gnädiger Himmel, und über-
fchütte von oben
Mit deiner Güte die Erde:—Er kömmt,
er kömmt in den Wolken,
Der Segen! dort taumelt er her, und wird
fich in Strömen ergiefsen.
Schon ftreicht der Weftwind voran, fchwärmt
in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die
Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunft', es ftirbt
der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft
über Thäler und Hügel.
Gekräufelt durch filberne Zirkel, die fich
vergröffernd verfchwinden,
Verräth die Fläche des Waffers den noch
nicht fichtbaren Regen.—

Izt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt ſich in Büſche. Im Lindenthal' drängt ſich in Kreiſen,
Vom Dach' der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben ſchieſsen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beſchauend.—Die Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreiſes decken, die Dünſt' erheben ſich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verſchwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut ſich, ob flöſſe
Der Himmel ſelber zur Erde. Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend', und hemmen wieder das Licht;
Sie ſchütten Seen herab, und ſäugen die Felder wie Brüſte.—

Auch die vergieſsen ſich endlich . Ein güld-
ner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft ; der grüne
Hauptſchmuck der Felſen ,
Voll von den Saaten der Wolken , ſpielt
blendend gegen der Sonne .
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel ,
und ſieht ſich im Meere ;
Verjüngt , voll Schimmer und lächelnd , voll
lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an . Tauch' in die
Farben Aurorens ,
Mal' mir die Landſchaft , o du ! aus deſ-
ſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem
Angeſicht' prangen ,
Der ſich die Pfeiler des Himmels , die Al-
pen , die er beſungen ,
Zu Ehrenſäulen gemacht .—Wie blitzt die
ſtreifichte Wieſe
Von demantähnlichen Tropfen ! Wie lieb-
lich regnen ſie ſeitwärts
Von farbigten Blumengebüſchen und blü-
henden Kronen der Sträuche !
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht , und
hauchen ſtärkre Gerüche ;
Der ganze Himmel iſt Duft . Getränkte Hal-
men erheben

Froh ihre Häupter, und ſcheinen die Huld
des Himmels zu preiſen.

Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wie-
ſen und ſchattichte Wälder,
Grünt! ſeyd die Freude des Volks; dient
meiner Unſchuld hinfüro
Zum Schirm', wenn Bosheit und Stolz aus
Schlöſſern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen
und Hecken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz. Laſst mich
den Vater des Weltbau's,
(Der Segen über euch breitet im Stralen-
kreiſe der Sonne,
Im Thau' und Regen), noch ferner in eu-
rer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, ſein
Lob antwortenden Sternen;
Und wenn, nach ſeinem Geheiſs', mein
Ziel des Lebens herannaht,
Dann ſey mir endlich in euch die letzte
Ruhe verſtattet.

CISSIDES UND PACHES,

IN

DREY GESÄNGEN.

VORBERICHT.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieſes Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Abſicht war, einen kleinen kriegeriſchen Roman aufzuſetzen; und nach dieſer Abſicht wird mich der Leſer beurtheilen. Den Abſchnitt des Verſes habe ich nicht immer an dieſelbe Stelle geſetzt, weil ich beſorgte, durch den beſtändigen Gleichlaut den Leſer zu ermüden.

CISSIDES UND PACHES.

ERSTER GESANG.

ZWEY Freunde ſing' ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz' hold!
Begeiſtre mich! auf daſs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederſchall',
Und mein Geſang der That nicht unwerth ſey.

Als Alexander ſtarb, vor deſſen Muth'
Der Orient gebebt, erkühnte ſich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedon'ſchen Reich' Theſſalien
Sich zuzureiſsen, und verſammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leoſthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz'
Von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee

Geſchwollen, rauſcht und aus den Ufern
dringt,
DieFlur zumMeere macht, dieWohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit
ſich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr' wie-
dertönt:
So rauſcht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überſchwemmt Theſſalien.

Antipater * zog aus mit ſeiner Macht
Aus Lamia **, dem ſtolzen Heer' die Stirn'
Auf freyer Flur zu bieten. Ciſſides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächſt ihm ſein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier!" ſprach Ciſſides
Zu ſeiner Schaar, die von der Mauer ſchon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daſs ihr
„Es würdig war't, von Alexandern einſt
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeiſt

* Alexanders General.
** Die Hauptſtadt in Theſſalien.

„Sieht vom Olymp' auf alles, was ihr thut.
„Den, der für's Vaterland den Tod nicht
scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein
Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Hee-
re stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst
die Welt;
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich
bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes,
„Ja, durch Verlust von seinem halben
Heer'
„Erkauf' er unser Schloss! Denkt, was ihr
war't,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr
fallt!"
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer' entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit
Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht' voll Narben sass,

Erhub die Stimm', und ſprach zum Ciſſides:
„Miſstrauen hat das Heer, das dir ge-
horcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Miſstrauen an. O Feldherr, dieſer Geiſt
„Der Tapferkeit, der uns in Aſien
„Beſeelet hat, beſeelt uns noch! Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, ſo bald der
Schlaf
„Von ſeinem Lager flieht, an nichts als
Ruhm,
„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben gegen ſeines Landes Wohl
„Und gegen ſeinen Ruhm verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, ſo bald ein
Wort
„Von Helden aus der Griechen Munde fällt:
„Denn dieſer Name, dünkt uns, zieme nur
„Den Macedoniern. Mehr Zuverſicht!
„Mehr Zuverſicht zu uns, o Ciſſides!
„Von Schande ſprich uns nicht, von Feig-
heit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird ſich dein
Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung
mich
„Zum letzten auserſehn, ſo fecht' ich noch,

„Bis mit dem Blut' mein Leben von mir fleufst."

Der Feldherr ſprach: „Miſstrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin ſtolz,
„Daſs ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unſern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unſre Rach', und unſer Tod
„Verbürget uns Unſterblichkeit: denn bald
„Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ſchnellen Fittigen von einem Pol'
„Zum andern tragen; endlich wird
„Nach unſerm Namen ein Geſtirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
„Wo Perſeus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn."

Wenn, vom Orkan' gepeitſcht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken miſcht,
Und izt zur Hölle niederſtürzt, und izt

Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm'
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm
In ſeine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: ſo legte ſich
Der kriegeriſche Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr ſprach, und flößte Luſt
Und Heiterkeit den Heldenſeelen ein.

Indeſſen nahte ſich der ſtolze Feind,
Und Mann und Roſs trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabſehlich Heer, von Spieſsen ſtarr,
Gleich einem Ährenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf ſeinen Schultern, zog mit gleichem Schritt',
In weiten Kreiſen, rauſchend um das Schloſs.
Und eine weiſse Stadt von Zelten ſtieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,

Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuſelt an's Geſtade wälzt.

Mit Pfeilen und Balliſten * war der Feind
Nicht zu erreichen; Ciſſides befiehlt
Bey Nacht ſich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und ſie ſank
Vom Himmel, dieſe Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil' den müden Feind,
Den izt ein Schlaf von Bley belaſtete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen ſtürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar ſich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerſt
Die feſt entſchlafne Wacht, und eilte dann

* Maſchinen, mit welchen man Steine warf. Siehe *Lipſii Poliorceticon lib. III. dial. 3.*

Von Zelt zu Zelt, und ſtiefs das Schwert,
und ſtiefs
Den Speer den Röchelnden in Hals und
Bruſt,
Bis, durch der Sterbenden Geſchrey er-
weckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt' mit ſeinen Helden Paches hin,
Da, wo er von der Warte ſeiner Burg
Die Wagen ausgeſpäht, die Klumpen
Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel,
Werch
Und Harz und alle Speiſe des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit ſchneller Fauſt,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeu'r und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reih'n.
In ſchrecklichem Tumult' riſs jeder izt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt ſich in die Burg;
Sah, ſelbſt erſtaunt, am Morgen, was ſein
Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leoſthenes ſchnob Rache. Kaum erſchien
Im Lager der Balliſten droh'nde Laſt,

Und Katapulte *, Thürm' ** und was die Wut
Zum Untergang' der Menschen ausgedacht,
Als er dem Schlosse sich in Gräben *** und Verdecken **** näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein,
Und ungeheure Felsen, vom Ballist'
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey' der Stürmenden erklang

* Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spiesse und dergleichen warf.

** Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Sieh den *Polybius*.

*** Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Sieh *St. Genie Art milit. pratique Tom. I. pag. 82.*

**** Eine Art beweglicher Hütten, deren flache, aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern *Musculi, Crates, Vineae, etc.* hiessen. S. *Lipsii Poliorc. lib. I. dial. 9.*

Des Dimmels Bühne weit, wie ſie erklingt
Vom tauſendſtimm'gen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube ſtehend. Ciſſides,
So ruhig, als ein Gott, und als ein Gott
So ſchrecklich, überſchüttete den Feind
Mit ſiebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erleſ'nes Heer,
Leoſthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Bruſtwehr, Panzerrock und
Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spieſsen. Eine Erndt' Erſchlagener
Lag auf den Feldern ausgeſtreut. Umſonſt,
Daſs Mauerbohrer ſich und Thürme ſich
Der Veſte näherten, daſs Widder ſich
Der Mauer Grund zu ſtürzen rüſteten;
Umſonſt, daſs ſich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein
Schwarm,

* Φάλαγξ Συνασπισμὸς, oder wie es die Römer nennten, *Teſtudo militaris*. Geſchloſſene Kolonnen legten ihre Schilde über die Häupter, andere Kolonnen ſtiegen auf dieses Dach von Schilden und von da über die Mauer.

Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüſten* Pfeile ſchoſs:
Das Ungewitter, das vom Schloſſe fiel,
Zerſchlug und ſchleuderte zu Grund' den
Feind.
So ſchlug die wütenden Giganten Zevs,
Als ſie, den Himmel zu bekriegen, Berg'
Auf Berg' gethürmt; ſein Blitz warf ſie
herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maſs der Berge Höh' ver-
kehrt.—

Doch blieb auch mancher Held des Ciſſi-
des:
Den tapfern Parmeo ** durchbohrt' ein
Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groſs in jeder Kriegeskunſt.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiſte war, zer-
ſchlug

* Dergleichen die *Tollenones* der Römer waren.

** Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere Alexanders.

Ein Felsſtück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grauſam Leben , und verbiſs den
Schmerz
Voll Groſsmuth . Endlich fand ſein Bru-
der ihn
Im Kampf' mit Schmerz und Tod , und
ſchlug, erblaſst,
Die Hände über ſich zuſammen. Selbſt
Dem Tode vor Entſetzen nah', verband
Er ihn .—„Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel:" ſprach Zelon;
„Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und
nicht
„Der Feind verdient ."—Allein der Bruder
weint',
Und gieng davon. „Verläſſeſt du mich
auch ?"
RiefZelon; „Gönnſt du mir langſamen Tod?
„Sonſt treuſter Freund , gönnſt du mir , daſs
ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit un-
terlieg',
„Und winſel' und nicht ſterbe, wie ein
Held ?
„Grauſamer, geh! und rühme dich nur nie,

„Dafs du mein Bruder warft.“— Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang' auf feinen Lippen ftarr,
Indefs mit Höllenfchmerzen Zelon ringt.
Drauf fetzt er feinen Bogen auf die Bruft
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick'.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt feine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundfchaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod für's Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu fterben, aber liefs,
Zu grofs zum Eigennutz', der Leich' ihr Gold.

ZWEYTER GESANG.

Leosthenes ſah, daſs die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, ſie in den Brand zu ſtecken. Schnell
Warf der Ballift, ſtatt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griech'ſchen Feu'rs *—Wie, wenn Veſuv
Sein brennend Eingeweid' hoch durch die Luft
Umher ſpeyt, mit erſchreklichem Geräuſch'
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal' zuſammenflieſst, und weit das Feld

* Le feu grégeois, ce feu inextinguible, dont le ſecret s'eſt perdu depuis bien des ſiecles, étoit compoſé de ſoufre, de bitume, de gomme, de poix et de réſine, qui bruloit juſques dans l'eau. On le nomme grégeois du nom des Grecs, qui s'en ſont ſervi les premiers. *Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.*

Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Dafs fich das Waffer in den Seen fcheut,
Und von dem Lande flieht, dafs Fels und
Meer
Erfchrickt und jammert: fo flofs in der
Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zufammen; Tod und Schrecken fchwamm
darauf.

Bald donnert' in des Schloffes Innerem
Die Flamme, wie im Bauch' der Höll',
und fuhr
Zu allen Fenftern und zum Dach' heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward
Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz'
Gefpalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erfcholl um-
her.—
Zu löfchen war umfonft. Auch drang der
Feind
Stets wütender heran, und dacht' einmal
Den macedon'fchen Muth zu fchwächen.—
Doch,
Er fchwächt' ihn nicht, und Ciffides blieb
ftets

Derſelbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht über's Volk Athens, mit Pfeilen,
aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groſs war, da waren ſie. Begegneten
Sie ſich, ſo ſahen ſie vergnügt ſich an.
Schwieg gleich der Mund, ſo ſprach ihr
Auge viel,
Und ſagt': Unſterblichkeit iſt unſer Theil!—
Doch auch die Freundſchaft ſah zum Blick'
heraus,
Und es blieb ungewiſs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrſcht', als Zärt-
lichkeit.
Sie drückten ſich die Händ', und eilten
dann,
Wohin ſie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feu'r und Stein und Pfeilen ſauſete.—
Gleich unerſchrocken blieb ihr kleines
Heer.
Sah jemand ſeinen Freund getödtet: floſs
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch ſchickt er Pfeil' auf Pfeil' dem Fein-
de zu.—
Zuletzt befiel den von dem Streit', vom
Brand'
Und Noth an Ruh' erhitzten Ciſſides

Ein heft'ger Durſt. Er kämpfte lange ſchon
Mit Angſt und Ohnmacht, weil Getränk'
gebrach.
(Des Schloſſes Brunnen war verſchüttet von
Ruinen.)—Ach! ich ſterbe! ſagte er ſchwach
Zum Paches; ſchon ſeh' ich den Himmel
ſchwarz;
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthe-
nes.—
Sein Freund erblaſste mehr, vor Angſt,
als er,
Und eilte fort, und ſchöpft' in ſeinen
Helm,
Von eben nur Erſchlagnen, Blut, und
bracht's
Dem Ciſſides, und ſagte: Trink! Er trank,
Und ſeufzte ſchaudernd: Ach! ihr Götter!
ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterbli-
chen!—
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm in's Antlitz. Nach dem Thau' der
Nacht
Erheben Blumen ſo, die ſchon die Au
Beſäen wollten mit der Blätter Schmuck',
Gedrückt vom Sonnenſtral' des vor'gen
Tags,

Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenſtern, der auf ſie ſieht.—
Er ward erquickt, der tapfre Ciſſides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe ſtritt, ob gleich die Zahl
Der Todten ſeines Volks ſchon gröſſer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden—Ach! erſchreckliche
Erinn'rung! Müſſen auch des Todes Raub
Diejen'gen ſeyn, die, zu der Erde Glück',
Zu leben ewiglich verdieneten!—
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Bruſt.
Er fiel auf's Angeſicht. Gefühllos lag
Er lange ſo,—erholte ſich dennoch,
Und wollte ſich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm.—Paches kam, und fand den Freund
Im Blute ſchwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beſchreiben! Ohne ſich
Zu regen, ſtand er.—So erſtarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ſtürmt;
Sein Athem rührt ſie an, und ſie iſt Stein.

Ach, ſagte Ciſſides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr' mich um!
Der Tod für's Vaterland wird mir nicht ſchwer;
Die Art des Todes nur wird mir's. Wer ſo
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Bruſt dem Feinde nicht gezeigt. Laſs nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da ſtets mein Wunſch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut ſtürzt dem Eiſen nach, wie Waſſer aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug', und kehrt' ihn um.
Hab' Dank!—Leb' ewig wohl!—ſprach Ciſſides,

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Widerhaken verſehen. Die es nicht waren, konnten alſo leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den *Lipſius*.

Freund! —und verſchied. Von tauſend Sterbenden
Die Qual zuſammen iſt kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt'. Er glaubt' nur halb zu ſeyn.
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüſte, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erſchrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Deſſelben durch Ballift und Katapult.
Von Neuerſchlagnen raucht' umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

DRITTER GESANG.

Nachdem der Feind den Ciſſides nicht
mehr
Erblickte, der durch einen Federbuſch
Am Helm' erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod deſſelben, und dacht' im Tri-
umph'
Bald in das Schloſs zu ſteigen, wenn er's
izt
Aufbieten lieſs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roſs war ſtolz, wie er;
Es ſchien, die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es ſie mit leichten Füſſen, ſchnob
Und wieherte zu der Trompete Klang',
Und foderte zum Kampf' heraus, wie er.

„Euch wenigen", ſagt' er, indem er ſich
Der Mauer naht', „euch wenigen, die
noch
„Die Macht der Waffen des Leoſthenes
„Bisher verſchonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und ſeine Gnad', im Fall'
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ist eu'r vermeinter Muth.—Seht um euch!
seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch
umschliefst!
„Seht, seine Spiefs' erheben sich umher,
„Wie Ähren auf dem Feld'! und Tapfer-
keit
„Wird in den Busen sie euch tauchen,
wenn
„Ihr länger kämpft. Lafst eure Wut einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Mau'r der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht
scheut;
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt
den Tod!"

„Wir haben längst gewählt," sprach Pa-
ches. (Ernst
Und Majestät sah'n aus dem Angesicht'
Des Helden) „Tod ist unser Wunsch und
Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewifs dadurch erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens ge-
wifs!

„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrſchte? Glaubt
„Ihr, unſer Muth ſey mit ihm eingeſcharrt?
„Und wenn ihr dieſes glaubt; iſt's edel,
daſs
„Ihr Schwachheit überfallt?—Allein um-
ſonſt!
„Noch lebt des Helden Geiſt in ſeinem
Heer',
„Und eure Scheitel wird es fühlen.—Auch
„Raubt uns der Tod des Ciſſides nicht
Muth;
„Mit ihm liegt unſre Luſt, nicht Tapfer-
keit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande
fürchten wir."

Der Herold brachte dem Leoſthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff' ſich bereitete. Wenn Sturm
Aus Äols Höhle fällt, wie Waſſer aus
Der Schleuſs', und drückt den Wald,
dann neigen ſich
Die ſtarken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrſcht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräuſch; der Klüfte
Schlund

Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, d'rinn Wolke Wolke
jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer' Athens
Schnell Aufruhr: Thurm, Ballift und Ka-
tapult
Und Hebel, Bohr und alles regte fich,
Und nahte fich dem Schlofs', in wildem
Lerm'.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln: Pfeil' und Steine fchlu-
gen den
Erhitzten Feind, wie Schloffen fchwaches
Korn,
Darnieder. Tiger find fo wütend nicht,
Wenn man zum Zorn' fie reizet, wie fein
Heer
Izt war. Doch die Befatzung war zu
fchwach,
Und allgemein der Sturm. Mifslung es hier
Dem Feinde, fo erftieg er dort die Mau'r.
Das Schlofs ward überfchwemmt, und
ward ein Raub
Des Todes. So verfchlingt die Flut des
Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was fich ihm

Genaht. Wo Blumen izt ſtolzirten, tobt
In Waſſerwogen das Verderben izt.—

Auch Paches ward des Todes Raub, wie
ſein
Furchtloſes Heer. Leoſthenes fand ihn
Durchbohrt und hingeſtreckt, und kannt'
ihn an
Der Rüſtung. Lange ſah mitleidig er,
Nebſt ſeinem Volk', das auf die Spieſse
ſich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floſs ihm von dem Aug'.
Er ſah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaſsten Angeſichts.—Drauf wünſcht'
er, auch
Den Ciſſides zu ſehn, doch lang' umſonſt.
Zuletzt erblickt' er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erſchrack, als ſich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Ciſſides darunter lag.
Was liegſt du bey dem Todten? frug man
ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch
mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm
treu;

„Sollt' ich vergeſſen, es anizt zu ſeyn?
„.Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Laſt!"—Ein Thränen-guſs
Netzt' ihm das Angeſicht. Leoſthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, ſondern pries die ſeltne Treu',
Und tröſtete den immer jammernden,
Und ſchenkt' ihm viel; betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk', den Ciſſides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In groſſen Zügen des Geſichts zu ſehn;
Beweint' ihn, lieſs die Aſche beider Freund'
In einer Urn' bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal bau'n; und zog ſich d'rauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war ſo
Geſchwächt, daſs er vergaſs, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und ſo ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen d'rauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod für's Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth.—Wie gern ſterb' ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniſs ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lerm' des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwert in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn'
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod,
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt.—
Doch es verzagt nicht d'rinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.

Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Rufs,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poffirlichem Gemifch',
Den Helden im Triumph', verftattet' es
Deffelben Grofsmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach feinem Namen! Ruh'
Und Überfluls beglücken bald fein Reich!

SENEKA,

EIN

TRAUERSPIEL.

VORBERICHT.

Ich habe dieſe erſten Züge eines Trauerſpiels in der Abſicht entwor-fen, um nach denſelben ein Trauer-ſpiel in Verſen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorſatz' gehin-dert werde, und meine Freunde mir ſagen, daſs auch die Anlage nicht miſsfalle, ſo habe ich ſie dem Druck' übergeben wollen.

PERSONEN.

SENEKA, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

POMPEJA, des Seneka Gemahlinn.

POLYBIUS, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

PISO, ein Freund des Seneka.

FENIUS, ein Freund des Seneka.

EIN HAUPTMANN des Heerführers Fabius.

DIE WACHE.

EIN BOTE.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.

SENEKA.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

SENEKA UND POMPEJA.

SENEKA.

JA Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

POMPEJA.

Ich hoffe, dass wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Wiederwärtigkeiten werden uns dienen, unser jet-

ziges Glück zu fühlen. Entſchlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth ſey ſo ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie ſie, unſchuldig iſt.

SENEKA.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überſtandenen ſchweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten: der feſte Boden ſcheinet ihnen zu wanken; das Bild der tobenden Wellen iſt ihnen noch immer gegenwärtig, und ſie fürchten ſich auf dem Lande, von ihnen verſchlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken: die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöſchen. Auch das Angedenken der Knechtſchaft Roms, das mich oft unausſprechlich martert, wird endlich in mir verlöſchen, da ich ſie, auch durch Vergieſsung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

POMPEJA.

Freylich hätteſt du ſie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiſs erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlaſſen hätteſt— denn du haſt dem Kaiſer nur zu kühn ſeine Laſter und Grauſamkeiten vorgewor-

fen—dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht ſein Glück befördert haben. Der Blutdurſt des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden ſeyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geſchonet? Sey alſo vergnügt, Seneka! das Ungewitter, das über unſerm Haupte ſchwebte, hat ſich verzogen. Die Vorſehung hat dich der Welt geſchenkt, und hat dich mir geſchenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiſs, was nicht in deiner Gewalt iſt, und überlaſs die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Weſen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret haſt, alles zur Glückſeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

SENEKA.

Es wird ſie rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeligkeit der Welt lenken! Allein wie kannſt du mir vorwerfen, daſs ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn

seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

POMPEJA.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, dass du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth, und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er—

ZWEYTER AUFTRITT.

POLYBIUS UND DIE VORIGEN.

POLYBIUS.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, dass du es verwaiset hinterliessest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein grosses Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblastem Angesichte, und in Zähren zerflossen, zu se-

hen ! Kein Rechtſchaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daſs ihm ein entblöſstes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern—ach ! daſs der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden!— geſtern hat des Nero groſſe und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiſs des Barbaren, den Giftbecher—

POMPEJA.

Wie ? Oktavia iſt durch Gift hingerichtet ? Oktavia, meine Freundinn ? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen ? Wie hat ſich das Bild der Schönheit, und der Sanftmuth, den Haſs des Böſewichts zuziehen können ?

POLYBIUS.

Ja Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! ſie iſt nicht mehr! Nach langer Qual hat ſie, die vergangene Nacht, die groſſe Seele dem Himmel zugeſchickt; und ſie genieſst jetzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre

groſſen Eigenſchaften; und wehe den Edeln und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen!—

POMPEJA.

Iſt es möglich, daſs die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daſs die Nutur ſich ſo verleugnen und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Oktavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſtrer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daſs ich dir die Augen öffnen muſs! Warum verzögre ich, mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebte Freundinn!—

SENEKA.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen. Die Geſchichten der barbariſchſten Nationen zeigen uns keine Beyſpiele von ähnlicher Grauſamkeit.—Aber, Pompeja, laſs dich dieſen Zufall nicht zu ſehr erſchüttern! Oktavia verdiente alle Glückſeligkeit, deren Sterbliche fähig ſind, und ich hätte ſelbſt mein Leben willig für ſie gelaſſen. Allein ſie war hinfällig, wie alles Irdiſche, und hätte doch ſterben müſ-

ſen. Sie iſt ihrer Glückſeligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und miſsgönne ihr ihr Glück nicht. Sie iſt jetzo eine Zierde des Himmels, und weiſs nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unausſprechlicher Wonne genieſst ſie den Lohn ihrer Tugenden.

POLYBIUS.

Ja, den genieſst ſie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie ſie den Giftbecher getrunken hatte, verſammelte ſie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um ſich herum, und ſagte:—(Ach, nimmer werde ich den ſüſſen Ton vergeſſen, mit dem ſie dieſes ausſprach, und nimmer ihre heitre und himmliſchhohe Miene!) Sie ſagte: „Ich gehe nun in ſelige„re Wohnungen, in Wohnungen der Freu„de und der Ruhe. Gehabt euch wohl, mei„ne Geliebteſten! meine Freunde! auch „ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig ſeyd, „aber meinen Fall bedauern werdet, ge„habt euch alle ewig wohl! Ihr ſeyd das „einzige, was ich ungern auf der Welt zu„rücklaſſe. Allein ein kleiner Zeitpunkt

„ſcheidet nur eure Glückſeligkeit von der „meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; „dann will ich in ewig heitern Gefilden „euch auch um mich herum verſammeln, „und unſre Freude wird alle Vorſtellung „übertreffen."

POMPEJA.

Ich werde dir am erſten folgen, o Göttliche! ich werde dir am erſten folgen! Das Leben iſt mir zur Laſt, und der Tod hat Wolluſt für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig geweſen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre ſo mit dir zugleich erblaſſet. — — Entſetzlicher Verluſt! — Unerhörte Grauſamkeit! Wer kann auftreten und Oktavien nur Eines Fehlers beſchuldigen? Die ſchönſte Seele wohnte in dem ſchönſten Leibe. Die Glückſeligkeit ihrer Freunde, und des ganzen menſchlichen Geſchlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen ſchienen ihr nur groſs zu ſeyn, und ſie ſetzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich ſoll ich nicht mehr ſehen! o meine geliebteſte Freun-

dinn! Ich ſoll nicht mehr deine ſüſſen Geſpräche hören, und deine groſſen Geſinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen.—Ich fühle ſchon die Schauer des Todes in meinen Adern.—

POLYBIUS.

Du muſst leben, Pompeja! Du muſst deinem Gemahl' und der Wohlfart der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laſs es unter dem Schmerz' nicht erliegen!—Agrippina hat mich abgeſandt, und beſchwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, ſie und Rom nicht zu verlaſſen, ſondern deine Ehrenſtellen, die für dich aufgehoben ſind, wieder anzunehmen. Du biſt der einzige, der der Raſerey des Kaiſers Einhalt thun kann, weil er dein Anſehn bey dem Volke fürchtet—

POMPEJA.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Oktavien nicht gefürchtet, und wer iſt Bürge, daſs er dieſerwegen meines Gemahls ſchonen werde? Er haſſet ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm ſchon gemacht, zu viel, als daſs er ſich die Folgen

ſeiner Grauſamkeit vorſtellen ſollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne dem Seneka, nach vieler überſtandner Arbeit und erlittenem Ungemach', die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, deſſen ſchwere Laſten ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorſehung wird ſchon die Rechte der Tugend behaupten, und die Feſſeln Roms zerbrechen.

POLYBIUS.

Du haſt zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundſchaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey ſein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht ſchwer ſeyn würde, für meinen Seneka zu ſterben,—dem es nicht ſchwer ſeyn würde,—wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus und die gröſsten Heerführer haben ſich wider den Nero verſchworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu beſtrafen. Seneka ſoll das letzte verſuchen, und ihm die Folgen ſeines Blutdurſts und Unſinns vorſtellen. Entweder er gehet in ſich, und wird wieder der Vater ſeines Volks,

wie er es ehedem war, oder eine ewige Gefangenſchaft iſt, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn ſeiner Bosheiten. Piſo, der, wie ich höre, nebſt Fenius eben bey dir ſeyn ſoll, Piſo, der Rechtſchaffene, der ehe ſein Leben verlöre, als ein Laſter begienge, der tugendhaft ſeyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron beſteigen, ihn durch ſeine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückſeligkeit wieder ſchenken.—

POMPEJA.

Allein, wer iſt Bürge, daſs mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erſtem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebteſter Seneka! du bleibeſt ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entriſſen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich' mit den grauſamſten Martern rächete.

SENEKA.

Du beſorgſt zu viel, Pompeja! Du fürchteſt nur den Verluſt meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muſs das letzte verſuchen. Ich werde es ſchon mit Glimpf, und nicht mehr, wie

vormals, mit Heftigkeit thun.—Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, ſondern den Nero ſeinem Volke wieder ſchenken könnte! Er, der ehemals meine Luſt und die Luſt des menſchlichen Geſchlechts war, ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu ſehen, und die Freude der Unſterblichen zu empfinden!

POLYBIUS.

Vielleicht biſt du ſo glücklich, Seneka! Wenigſtens kann man hoffen, daſs die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muſs, ihn von fernerer Grauſamkeit abhalten werde.--Ach! geliebteſter Freund! Du ſchenkſt durch deinen Entſchluſs Agrippinen und mir das Leben; und Rom ſeine Wohlfahrt wieder. Säume nicht, dein Verſprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen. (*Er geht ab.*)

SENEKA.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piſo aufſuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen iſt.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

POLYBIUS, *der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieſes! Das Landgut des Seneka iſt ringsum mit Kriegern beſetzt.—Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende.—Gewiſs iſt es um des Redlichen Leben geſchehen. Wenn du gerecht biſt, o Gottheit! wenn du gerecht biſt, ſo verſtatte dieſes Unglück nicht. Schone der gröſsten menſchlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichſten iſt! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verluſt der Güter, Gefangenſchaft und Verweiſung, und alles Unglück; nur laſs den Seneka leben!—Der groſſe Seneka, das Bild aller menſchlichen Vollkommenheiten, ſoll von der Hand eines

Verruchten erblaſſen.—Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr ſeyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und—

ZWEYTER AUFTRITT.

EIN HAUPTMANN DES FABIUS, NEBST DER WACHE, UND POLYBIUS.

DER HAUPTMANN.

Biſt du Seneka?

POLYBIUS.

(*Die erſten Worte bey Seite*) Er kennt mich nicht.—Ich bin's; ich bin der, den du ſuchſt.

DER HAUPTMANN.

Der Kaiſer hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weiſst, daſs ich dich ſuche, du wirſt auch dein Verbrechen, die Urſachen deines Todes wiſſen.

POLYBIUS.

Die Urſachen meines Todes weiſs ich:

Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weifs ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde.—Sage dem Nero, dafs er ein Wütrich ist! Sage ihm, dafs ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheifs zu sterben, da noch kein Böfewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet!—(*bey Seite*) Ach, wäre ich der letzte! Ach, möchte sich Seneka verbergen, und, nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten!—Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

DER HAUPTMANN.

Ich weifs nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue

gegen den Kaiſer bekannt iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

POLYBIUS.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu ſind, Marter, Verachtung und Schande.—Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade, und erfülle dich mit ſeinen ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Überſchwemmung.—Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

DER HAUPTMANN.

Verräther! der Kaiſer iſt nur zu gnädig; er überläſst ſie deiner Wahl. Ich—

POLYBIUS.

Meiner Wahl? (*Er entblöſst die Bruſt*) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile dem Kaiſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen.—Erſtich mich, Feiger!

DRITTER AUFTRITT.

SENEKA UND DIE VORIGEN.

SENEKA.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

POLYBIUS.

Sterben!

DER HAUPTMANN.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muss sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut.—

SENEKA.

Wenn Seneka sterben soll, so muss ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

EIN SOLDAT *zu dem Hauptmanne.*

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol' gesehen.

DER HAUPTMANN.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des

falſchen Seneka zu ſtoſsen.—Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unſchuldigen. Sie ſind beide Feinde des Kaiſers. (*Zum Polybius*) Aber was für ein Unſinn bewegt dich, den Tod zu ſuchen? Durch deine treuloſen Geſinnungen gegen den Nero wirſt du ihn finden, ohne ihn zu ſuchen.

POLYBIUS.

Laſs ihn mich finden, Grauſamer! laſs ihn mich finden! Er iſt mir nicht furchtbar. Aber furchtbar iſt mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieſen Gerechten, dieſen Freund des Kaiſers! der ſein ganzes Leben und ſeine Glückſeligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das ſanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneſt, womit du der Welt und Rom verbunden biſt.— Dieſe einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derſelben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild ſeyn gegen Elend und widrige Zufälle.

DER HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorſam' ab. Seneka muſs ſterben. Ich bin nicht befehligt, ſeine Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen; aber ihm den Tod—

POLYBIUS.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubſt! Rom kennt ſeine Unſchuld und fodert ſein Leben.—Vergeblich, o Niederträchtiger, machſt du dir Hoffnung, durch Bosheit groſs zu werden. Der baldige Fall deines tyranniſchen Abgotts wird dich erdrücken, du—

SENEKA.

Entrüſte dich nicht, Polybius! Laſs mich ſterben. Zu was für Ausſchweifungen verleitet dich deine Freundſchaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, ſtatt meiner, das Leben verloren hätteſt! Ich hätte den Tod nicht gemieden, ſondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichſter unter den Sterblichen! deine Freundſchaft iſt mir zum erſtenmale zur Laſt. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, ſo gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich ſterben, wenn ich nur deinetwegen ſterben könnte, und nicht,

weil es Nero befiehlt!—Ach! lafs mich ſterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es iſt unedel, das Leben zu verachten, ſo lange man der Welt Nutzen ſchaffen, und glücklich ſeyn kann. Lafs diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grauſamer Regenten hingeben müſſen.—

DER HAUPTMANN.

Verachte es alſo! du muſst es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es—

SENEKA.

Ich will deine und deines Kaiſers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, dafs ich von meinen anweſenden Freunden Abſchied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

SENEKA *mit verbundnen Adern*, POMPEJA, PISO, FENIUS, POLYBIUS, DER HAUPTMANN UND DIE WACHE.

SENEKA *mit ſchwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig ſeyn, daſs ich mir die Adern wieder öffnen laſſe. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich ſchon, und ich fühle das Ende meiner Tage ſich nahen. O ewiges, unbegreifliches Weſen! auf deſſen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Geſtalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unſterblichen Geiſt des Menſchen werden lieſs! ich fürchte mich nicht, vor dir zu erſcheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältſt, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerinn gegeben, gefolgt.

Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet.—O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muſs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der geſtirnte Himmel mit ſo viel Majeſtät geſchmückt iſt!—

POMPEJA.

Du biſt deiner Glückſeligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde läſſeſt du zurück. Ach! weſſen Schmerz iſt dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Laſt tragen? Oktaviens Tod hätte ich ſchon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müſſen. Der Beſitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und ſchien mir der ſchrecklichſten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun iſt mir des Tages Licht unerträglich!— Gerechter Himmel, warum tödteſt du nicht gleich diejenigen, die du elend machſt! Wie leicht iſt der Tod, aber wie entſetzlich ſind oft ſeine Urſachen!—Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn

ſchon finden. Ein kurzer Schmerz iſt einem langen Übel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaſſen, o du, die beſte Hälfte meines Lebens!

SENEKA.

Der Tod wird mir nicht ſchwer, nur der Verluſt deiner, o Pompeja, und der Verluſt eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir ſeyn, und ich bin glücklich genug geweſen, daſs ich euch beſeſſen habe. O ihr, vormals mein Wunſch und Troſt, izt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück ſey euern groſſen Verdienſten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtſchaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wiſchet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der ſey unter euch der Gröſste, der der Willigſte iſt, die Glückſeligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem ſeinem Blute zu erkaufen.—

PISO.

Ach! er ſtirbt, der gröſste Römer! er ſtirbt, und verlieret all ſein Blut für die Glückſeligkeit Roms! Warum verhängſt du ſeinen Tod, o Himmel! Warum verhängſt du, daſs ich dabey gegenwärtig ſeyn muſs!

Ich glaubte, durch meinen Beſuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, ſchwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöſchen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelſter unter den wenigen Edeln der Welt! und ſie werden dem Wütrich' fluchen, der ihn veranlaſst.—Aber beſorge nicht, daſs deine Freunde jemals die Geſinnungen verleugnen werden, die ſie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirſt immer mitten unter uns ſeyn; wir werden glauben, daſs dein Geiſt auf unſre Thaten ſieht, daſs ſeine Gegenwart uns umgiebt, wie der Äther, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieſes Seneka aufnehmen?—wie würde er handeln?—Kein dir unwürdiger Gedanke ſoll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abſcheu und eine edle Angſt erfüllen, wenn er an dich gedenkt; er wird dein Bildniſs ſehen, und ein heiliger Schauer wird ſein Innerſtes durchdringen.—

SENEKA.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebteſten! nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund.—Mein Lebensende iſt nahe!—Die Bruſt wird mir zu enge!—Ich—

POLYBIUS.

Ach! er ſtirbt! er iſt erkaltet!—Himmel, warum muſs ich ein Zeuge dieſes Unglücks ſeyn! Was wird meinen Verluſt erſetzen! Nimmer werde ich dieſen abſcheulichen Tag vergeſſen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menſchlichen Geſchlechte ſeine Zierde raubt.—

POMPEJA.

Nun iſt es um mich geſchehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erſchrecklich beugſt du mich! Sage mir noch einmal, daſs du mich liebſt!—Er hat ſeinen Geiſt ſchon zu den Unſterblichen geſandt.—Ach! wer errettet mich von der Angſt, die meine Seele überfällt? Unausſprechliche Martern zerreiſsen mich! Meine ſchwachen Füſse zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Bruſt iſt—und die Welt iſt—mir zu enge—Wo biſt du, mein Seneka? wo biſt du? Kehre zu mir Verlaſſenen zu-

rück!— Nattern—Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten.— Seht, wie ſie den ſchuppichten Leib krümmen! Hört, wie ſie ziſchen!—Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten!—Aber—wie iſt mir? Unbeſchreibliche Angſt zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannſt mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka!— (*Sie erſticht ſich.*)

POLYBIUS.

Himmel, was für entſetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zuſtande hinterlaſſt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Laſt des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menſchlichen Geſchlechts iſt dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wann wirſt du deine Rechte ſchützen? o Vorſehung! wer wird das Werkzeug deiner gewiſſen Rache ſeyn? Piſo, Fenius, ihr Edeln—

SENEKA, *der ſich von der Ohnmacht erhohlt.*

Ach!—Iſt das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden?—Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlaſſen, allein nun em-

pört sich die Brust aufs neue—Himmel, was ist hier geschehen!—Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe.—Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Öffnet mir die Binden, dass alle mein Blut dahin fliesse! dass meines Elendes ein Ende werde!—

(*Pompeja wird weggebracht.*)

ZWEYTER AUFTRITT.

SENEKA UND DIE VORIGEN, DER BOTE.

DER BOTE.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsternis bedeckte den Himmel, so dass die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die

See ſchien zu klagen, erhub ſich, und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude ſtürzten ein vor der Macht der Wellen, und Schrecken und Angſt erfüllte die ganze Gegend— Allein, ihr Götter! was ſehe ich! Nun weiſs ich, was dieſer fürchterliche Zufall verkündiget hat.—

FENIUS.

Ja, leider! kannſt du es hier ſehen! Seneka, dein Herr, der gröſste und der tugendhafteſte Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels, und die Zierde der Natur, ſtirbt auf Befehl des elendeſten Böſewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, ſondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückſeligkeit er ſuchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entſetzliche wunderbare Begebenheit, die Gröſſe ihres Verluſtes an—

DER BOTE.

Ach! welch ein Unglücksbote muſs ich ſeyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Be-

wohner derſelben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verſtehen, und das rufende Meer wird ihnen ſagen, daſs Seneka, ihre Freude und ihre Glückſeligkeit, ſtirbt! Vor Schmerz werden ſie ſich die Bruſt ſchlagen, und das Haar ſich von ihren Häuptern reiſsen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebteſter Herr! (*Er geht ab.*)

DRITTER AUFTRITT.

SENEKA, PISO, POLYBIUS, FENIUS, DER HAUPTMANN UND DIE WACHE.

SENEKA.

Nun nahet ſich das Ziel meiner Tage! Athemloſigkeit und kalter Schweiſs überfällt mich, und die Gegenſtände ſchwimmen mir ſchon vor den Augen.—O Weſen aller Weſen beflügle meinen Ausgang aus der Welt!—Gehabt euch wohl, meine Freunde! gehabt euch wohl!—Ich—ſterbe! (*Der Vorhang fällt zu.*)

PROSAISCHE

AUFSÄTZE.

PROSAISCHE

AUFSÄTZE.

I.

Ich las neulich, ehe ich mich ſchlafen legte, des Boileau Geſpräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdiſchen Reichs, die ſich dadurch meinem Gemüth' eingepräget hatten, waren vermuthlich die Urſache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daſs ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf ſeinem fürchterlichen Richterſtuhl' über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verſtorbenen Menſchen Gericht hielt; zu ſeiner Rechten ſtand der Hüter der elyſäiſchen Felder, und zu ſeiner Linken der Hüter des Erebus. „Womit ha„ben Sie ſich auf Erden beſchäftiget, mein „artiger Herr?" ſagte Minos zu dem erſten Schatten, der ſich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er ſich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen ſchien: „Ich bin niemals müſſig geweſen. „Alle Tage habe ich meine ungelehrigen

„Haare, mit Hülfe eines heiſsen Eiſens „und anderer Kunſtgriffe, unterrichtet, in „wallenden Locken zu ſpielen. Ich ge„wöhnte mein Geſicht vor dem Spiegel „zum Lächeln, und meine Füſſe zu Re„verenzen, die ich mit groſſem Anſtande „glitſchte. Im Pirouett', das ich auch vor „dem Spiegel zur Vollkommenheit brach„te, hat es mir niemand meiner eiferſüch„tigen jungen Zeitverwandten zuvor ge„than. Überdem las ich galante Schriften, „und vergnügte mit Erzählung der Bege„benheiten, die ich darinn fand, die Schö„nen bey meinen Aufwartungen am Nach„tiſche. Ich beſuchte Konzerte und Bäl„le, und ſang und pfiff und trillerte."— Und du haſt dein Leben nicht müſſig hingebracht? ſagte Minos: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus ſoll dir lauter Pirouetten ſpringen, und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommeſt!—Und du? biſt du auch ein Müſſiggänger geweſen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du haſt ſehr die Miene davon.— „Der bin ich nicht geweſen, antwortete

„der fette Schatten. Müſſiggänger habe ich „immer gehaſst. Die ohne Verrichtung le- „ben, und alle Tage ſpazieren gehn, und „Felder und Wälder durchſtreichen, ſind „Müſſiggänger, wenn ſie gleich vorwen- „den, daſs ſie es thun, um die Schönhei- „ten der Natur zu bewundern, oder im „Schatten zu leſen. Ich war Prälat, und „hatte meine Verrichtungen. Ich muſste „meine Einkünfte berechnen, täglich zwey „Küchenzettel machen, und meiner Haus- „haltung vorſtehen, und habe niemals im „Schatten geſeſſen, als etwa im Schatten „von meinem groſſen Weinfaſſe.”—Und da gewiſs nicht müſſig, verſetzte Minos. In Elyſien iſt zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fäſſern der Danaiden! Er hat genug ge- zapft, er kann auch einmal anfüllen.— Was haſt du im Leben gethan? fragte Mi- nos ferner eine Matrone, die auf ihn zu- kam. „Ich habe meinem Manne, der Päch- „ter eines Vorwerks war, zwölf Kinder „geboren, die ich ihm mit meiner Hände „Arbeit ernähren half, und ſorgfältig und „fromm erzog. Meine Mühe hat auch ſo „gut gefruchtet, daſs mein älteſter Sohn

„einer der beſten Obſtgärtner in unſerer „Gegend iſt, auch den Ackerbau und „die Wirthſchaft der Bienen ſehr gut ver„ſteht; und meine älteſte Tochter, die bey „meinem Manne geblieben iſt, weiſs, oh„ne Ruhm zu ſagen, mit dem Obſttrock„nen ſo gut umzugeben, und iſt überhaupt „eine ſo gute Wirthinn, als eine im Lan„de." Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und ſagte: Hier wird ſie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir ſeyn, und ihr ſollt beide—Die ehrliche Frau ſtutzte ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber „wenn er nur nicht mehr ſo viel Tabak „rauchte!" Und Minos empfahl ſie dem Hüter der elyſäiſchen Felder.—Nunmehro folgte ein kaum ſichtbarer Schatten. Er ſchien der Schatten eines Schattens zu ſeyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe geſucht, „meine Schuldigkeit zu thun, und den „Endzweck zu erfüllen, warum mich die „Götter auf die Erde geſetzt. Ich bin aber „doch nicht glücklich geweſen. Ich hatte „einen kränklichen Leib, und war von „trauriger Gemüthsart, und habe bey mei-

„ner Unſchuld mehr als Erebus Qualen „erlitten." Du biſt milzſüchtig geweſen, ſagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hielteſt du für deine Schuldigkeit, die du dich beſtrebt haſt zu thun? „Was mir Tugend, meine Ver„nunft und die Ehre befahlen," erwiederte der dürre Schatten; „denn ich hielt „ehrliebend handeln, und der Götter Wil„len erfüllen, für einerley."—„Er war," fieng der Schatten ſeines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das „Glück und der Troſt ſeiner ganzen Ge„gend".—„O nein!" ſagte der Traurende, „o nein! ich habe die ganze Gegend trau„rig gemacht. Ich" —„Er hat allen Armen „von ſeiner Armuth mitgetheilet", fuhr der „Nachbar fort, „und ohne ihn hätte ich „mein Leben in groſsem Elende hinge„bracht. Er war mäſſig, keuſch, mitlei„dig, groſsmüthig, dankbar, unvermö„gend zu der geringſten Bosheit, ganz Eh„re und ganz Freundſchaft; nur ſeine trau„rige Gemüthsart, die von einer kränkli„chen Leibesbeſchaffenheit und von hoch„müthigen Böſewichtern vermehret ward, „die ihn aus Neid läſterten, und verfolg-

„ten, war Schuld, dafs er nicht, ſeinen „Verdienſten nach, glücklich war."— „Nein, nein! ich habe meine Schuldig- „keit"—rief der traurige Schatten.—Minos winkte dem Aufſeher der elyſäiſchen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar iſt auch ein ehrlicher Mann geweſen, ſagte Minos; denn es iſt ſchon eine groſſe Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.—Kaum berührte der Hüter Elyſiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus ſeinen Augen ſah, und ſein ganzes niedergeſchlagenes Geſicht ſich aufheiterte, ſo wie eine Blume, vom Regen naſs, und von Stürmen gedrückt, der ſchnell hervorkommenden Sonne ſchimmernd entgegen lacht.—

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt ſeine Gäſte, ſagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Böſewichter an. Sie haben ſich Muth getrunken, und ſind in der Schlacht getödtet worden, die izt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräſsliches Geſchrey, von dem ich, auſser *Te-*

remtette! baſzom a' lelket! ſtich! Hund! *tue! tue!* nichts verſtand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, ſo, daſs das ganze unterirdiſche Reich davon erſcholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf' erwachte.

II.

MEIN HERR AUFSEHER!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und luſtigen Einfälle die Welt zu beſſern, und es iſt möglich, daſs Sie etwas Gutes dadurch ſtiften, ob ich gleich zweifele, daſs es viel ſeyn werde. Die Menſchen denken ſelten, daſs ſie die Urbilder der lächerlichen Abſchilderungen ſind, die man in den Schriften der Satirenſchreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch ſie denn eher boshafter, als beſſer werden. Wäre es alſo nicht von gröſſerm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und groſſen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und ſie auf dieſe Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyſpiele von Verachtung der Reichthü-

mer, von Standhaftigkeit im Unglück', von aufserordentlicher Freundfchaft, feltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung feines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyfpiele von Handlungen, die aus der Gröffe der Seele entfprungen find, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und beffern mehr, als aller Spott und alle Geifseln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; fo erlauben Sie, dafs ich Ihnen ein Paar Exempel von diefer Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, feine zwey Freunde aber reich waren, machte er fein Teftament folgendermaffen: „Dem Aretheus vermache „ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in „ihrem Alter beyzuftehen; dem Charixenus, „meine Tochter zu verheyrathen, und fie, „fo gut, als es nur immer möglich ift, aus„zuftatten. In dem Falle aber, dafs einer „von beiden mit Tode abgehen follte: fo

„ſetze ich den noch Lebenden an des Ver-
„ſtorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieſes Teſtament zu ſehen bekamen, ſpotteten darüber; allein ſeine Erben nahmen daſſelbe, auf die erhaltene Nachricht, mit beſonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher geſtorben, und ſeine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieſer die Mutter ſorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes ſeiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geſchichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildſäule des Memnons, die von der Morgenſonne erklang, den Nil und andere Wunder der Natur und Kunſt zu ſehen, reiſete Demetrius nebſt ſeinem Freunde Antiphilus, die ſich beide den Wiſſenſchaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren ſie daſelbſt

angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte ſeine Reiſe den Nil herauf. Syrus war indeſſen von ungefähr mit Räubern in Bekanntſchaft gerathen, die ihm geſtohlne güldne und ſilberne Gefäſſe aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott ſelber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebſt dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte ſie in ein finſteres unterirdiſches Gefängniſs, und legte ſie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von ſeiner Unſchuld ſagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finſtern Gefängniſſ' in Geſellſchaft der Räuber. Er überlieſs ſich hierauf, einige Monate lang, dermaſſen dem Schmerz', daſs er zuletzt keine Speiſe mehr zu genieſsen vermochte, daſs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht ſanft ſeyn konnte, und daſs er beynahe, da er kaum geneſen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als

eben Demetrius von ſeiner Reiſe zurückkam. So bald dieſer erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniſſ', und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeiſter ſo weit, daſs er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeiſter begleitet, gelaſſen wurde. Er erkannte ſeinen Freund nicht mehr: ſo hatte denſelben der Schmerz und das Elend verſtellt, und er muſste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tauſend Thränen umarmeten ſich endlich die beiden Getreuen. Demetrius ſprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er ſahe, daſs des Antiphilus Kleidung im Kerker von Feuchtigkeit zerriſſen und ganz verdorben war, zerſchnitt er gleich ſeinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte; weil er auch auf die Reiſe faſt alle ſein Geld verwandt hatte, ſo faſste er den Entſchluſs, durch körperliche Arbeit, ob er ſie gleich nicht gewohnt war, ſeinem Freunde und ſich Unterhalt zu verſchaffen, und half, mit ſchwachem Leibe, den Schiffern Laſten in die Schiffe tragen.

So ernährte er ſich und den Antiphilus

eine ziemliche Zeit, und ſchaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung ſeines Unglücks. Allein bald darauf ſtarb einer von den Räubern, und man muthmaſſete, daſs er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward alſo, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker unterſagt. In dieſen traurigen Umſtänden, die ihm das gröſste Unglück zu ſeyn ſchienen, wuſste er kein ander Mittel, zu ſeinem Freunde zu kommen, als ſich für mitſchuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieſer erſtaunte, als er den Demetrius unvermuthet, in Ketten, wieder ſah, und zerfloſs in Zähren über dieſe neue Probe ſeiner groſſen Freundſchaft und ſeines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und tröſteten ſich mit der Fürſorge des Himmels, dem ſie vertrauten. — Lange Zeit ſaſſen ſie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Feſſeln, und abgefallen von Gram und von der ſchlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewaſſer ſich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniſſ' zu helfen. Ein jeder der Erlöſe-

ten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, dass sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und liess sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

MEIN HERR AUFSEHER!

Ihr Freund und fleissiger Leser, v. K.

III.

CHARON UND KATILINA,

EIN GESPRÄCH.

CHARON.

DEIN Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

KATILINA.

Du rätheſt recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie heiſseſt du?

KATILINA.

Katilina.

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluſs gefahren, haben mir Beſchreibungen von dir gemacht. Aber warum ſuchteſt du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

KATILINA.

Es war ungerecht gegen mich, und verſagte mir Ehrenſtellen, die ich verdiente. Ich wollte mir alſo das mit Gewalt ſchaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, verſagte. Ich hatte einerley Abſichten mit Cäſarn, und war ſo groſs als er, nur nicht ſo glücklich.

CHARON.

Du warſt alſo wohl ein tugendhafter Mann?

KATILINA.

Um dieſs Verdienſt der Schwachen habe ich mich ſo wenig bekümmert, als Cäſar.

Ich war ein groſſer Feldherr und Staatsverſtändiger, voller Ehrbegierde und groſſen Anſchläge.

CHARON.

Alſo warſt du ein auſserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren: aber kein groſſer Mann, denn dieſer muſs zugleich redlich und tugendhaft ſeyn. Iſt es wahr, daſs du der Wolluſt ſo ſehr ergeben geweſen?

KATILINA.

Ich habe geglaubt, daſs ich auf der Welt wäre, um glücklich zu ſeyn: daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens verſagt,

CHARON.

Das heiſst: du haſt geſchwelgt, und betrogen um zu ſchwelgen; du haſt alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verſchnarcht. Um zwölf Uhr Mittags lieſſeſt du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht ſeyn; nicht wahr?

KATILINA.

Du ſcherzeſt. Ich war aus Gründen wolüſtig, wie du gehört haſt. Allein meine Neigung zur Wolluſt hinderte nicht, daſs

ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durſt, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, ſo bald es nöthig war. Rom hat es erfahren.—Niemals hatte ich einen Poſten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegeſſen, um mit der rechten noch zu ſtreiten.

CHARON.

Ein ganz beſonderer Mann! Du hätteſt den Galgen oder den Thron verdient, Katilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich geweſen.—Doch komm, und laſs dich begnadigen! Du biſt ſtark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und verſuch' deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

MEIN HERR AUFSEHER!

Die Mühe, welche ſich Ihre Vorgänger, der *Zuſchauer* und der *Aufſeher*, um die Verbeſſerung der Sitten gegeben, iſt

nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein' kamen, so dass, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, dass Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Ama-

zonenkleidung, die, nebſt einigen andern, ſeitdem aufgekommen, ſo männlich ſie auch ausſieht, ſieht doch nicht buhleriſch, ſondern ſittſam genug aus, indem ſie die Hälſe und Beine verkürzt.—Allein, welcher Geiſt der Frechheit muſs den Schönen eingegeben haben, daſs eine jede Perſon, die einen Hut aufhabe, auch reiten müſſe!

Sie galoppiren itzo, traverſiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Küraſſierer, und man hört ſie von Karriere und Karakol ſprechen, und mit dieſen Kunſtwörtern der Reitkunſt, gleich einem Stallmeiſter, in Geſellſchaft um ſich werfen. Man kann von ihnen ſagen, was einer unſrer Dichter von einem andern ſagt, der Beſchreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

----Wer iſt, der ſo, wie du,
Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet,
Du Pferdebändiger?——

Was iſt ein gröſſerer Beweis, daſs nichts auf der Welt ſo ausſchweifend iſt, dazu ſich die Menſchen nicht verleiten laſſen,

als dieſes, daſs das ſchöne Geſchlecht, welches ſein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen ſinnt, und faſt ganz allein darauf ſinnt, durch nichts aber ſo ſehr gefällt, als durch Sittſamkeit, daſs dieſes Geſchlecht auf Ausſchweifungen geräth, die der Sittſamkeit, und ſeinem Endzwecke zu gefallen, ſo ſehr entgegen ſind!—*St. Evremond* glaubte, daſs die Gelehrſamkeit eine Frau ziere, ſo wie ein Stutzbart ſie zieren würde: (welches doch ohne Einſchränkung nicht zugegeben werden kann:) was würde er nicht ſagen, wenn er izt auflebte, und eine unſerer Amazonen einen Springer reiten ſähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unſern geſchminkten und mit Schönpfläſterchen ſchattirten jungen Herren vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daſs dieſe Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen iſt der geringſte Schaden, den ſich das ſchöne Geſchlecht durch dieſe allzumännliche Auffüh-

rung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn ſein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung in Wallung gebracht wird!—Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn ſie eben vom Pferde geſtiegen war, und er ſagte, daſs er niemals glücklicher geweſen, als bey ſolcher Gelegenheit.—

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufſeher, beſonders da Sie ſelber eine Schweſter haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht miſsgönnen. Sie ſind dieſes dem Nutzen der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und ſich ſelber ſchuldig.

Ich bin u. ſ. w.

Berlin, den 10. May 1759.

Leberecht Fuſsgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach', der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schiesst, und, in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, in's Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, dass er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiessung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb.— Nun wollte er aufstehen, und sah mich.— Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seit dem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich

in eine ſo angenehme Wehmuth gebracht, daſs ich nicht widerſtehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuſchreiben, und dabey kann ich in Gedanken geſeufzt haben. Er theilte mir hierauf ſeine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daſs ich ſie in einer ſchwächern proſaiſchen Überſetzung bekannt mache.

„Wie ſanft rauſcht dieſer Waſſerfall, und „hört nicht auf zu rauſchen! Wie zittert „ſeine Flut im Thal' unter Blumen fort, die „ſich über ſeine Fläche biegen! Noch vor „kurzem ſtürzte er unter einem Bogen von „Eiſe hervor; die Erde lag traurig und „betrübt, in eine weiſse Todtenkleidung „gehüllt. Büſche und Wälder waren mit „Flocken beſchleyert, und von ihren fin„genden Bewohnern verlaſſen. Die ſtar„ken Leiber der Stiere und der Hirſche „waren mit Reif und Eiſe begoſſen, daſs „ſie wie in tönenden Panzern einhergien„gen. Alle Geſchöpfe fühlten die Laſt des „Winters.—Wie gnädig iſt Gott! wie „verjüngt und erquickt er alles, was le„bet! Denn Er war es, der mit allmäch„tiger Hand den Laſten der Weltkörper

„den erſten Schwung ertheilte, durch den
„ſie ewig in ihrem Gleiſe laufen, und die
„Abwechſelung der Jahrszeiten hervor-
„bringen.—Die röthere Sonne ſieht itzo
„die grüne und blühende Erde im Meer'
„ihrer Stralen um ſich ſchwimmen. Der
„Wallfiſch ruht auf den wärmern Fluten
„gleich einer ſchwimmenden Inſel, oder
„ſtürzt ſich in den Abgrund des Meers,
„und erregt Strudel, indem er ſcherzt;
„und der Nautul iſt ſich ſelbſt wieder
„Schiff, Ruder, Segel und Steuermann.
„Unzählbares Geflügel, das unſere Flu-
„ren verlaſſen hatte, eilt itzo fröhlich
„über's Meer heran, und reitet gleichſam
„in Heeren auf den unſichtbaren Wellen
„der Luft. Alle Wälder erſchallen von
„Tönen fröhlicher Bürger. Der Elephant
„und alle ungeheuren Thierberge, das man-
„nigfaltige kleine Vieh, und alles Ge-
„würme, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft
„und in den Waſſern lebt, fühlt den mäch-
„tigen Hauch des allbelebenden Frühlings.
„O danket dem Herrn und preiſet ſeinen
„Namen alle, die ihr ſeine Gnade fühlt.
„Ein allgemeines Konzert ſteige von euch

„zu ſeinem Throne empor! Leiht mir eure „Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wie- „der in den Lüften wohnet, das Lob des „Herrn der Erde zu verkündigen!—Und „o! wie reizend funkelt dort der Abend- „himmel in purpurfarbnem und goldnem „Lichte! Dort gleicht er einer Landſchaft „voll Wieſen, voll Wälder, voll Berge, „voll Seen; und dort einem Meere voll „feuriger Wellen. Holde Gerüche verbrei- „ten ſich, und eine tiefe Stille herrſcht „überall, die nur vom Gemurmel des klei- „nen Bachs geſtört, und von Zeit zu Zeit „von dem melancholiſchen Liede der Nach- „tigall unterbrochen wird, und von einer „ländlichen, ſeufzenden Flöte.—Sey ru- „hig mein Herz! ſey ruhig wie die Luft! „und ſey es immer! Nie empören ſich ſtür- „miſche Leidenſchaften in dir, auſser Haſs „und Zorn gegen Ungerechtigkeit und La- „ſter!—Herr, der du mir den Morgen „und Mittag meines Lebens ertragen halfſt, „laſs den Abend deſſelben, der ſich mit ge- „ſchwinden Schritten nahet, ach! laſs ihn „ſchöner, als den Tag, ſeyn! Laſs mich, „wenn er kömmt, ſo wie den ſterbenden „Tag, vor Freude glühen, daſs ich dei-

„ne Wohnungen, dafs ich deine Herrlich-
„keit ſehen ſoll.— Und ihr, meine Freun-
„de, die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum
„und alles waret, die ihr meine Fehler
„und Schwachheiten, um meines Herzens
„willen, überſahet, weint dann einige
„Thränen um mich, wann meine ſchon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um
„den Himmel taumeln werden."

VI.

Es iſt ein Glück für das menſchliche Geſchlecht, dafs, bey den unter ihm eingeriſſenen Laſtern, die Neigung zur Wolluſt viel gemeiner iſt, als die Ehrſucht und die Neigung zum Gelde; ſo dafs man wohl hundert Wollüſtige (deren Hauptneigung die Wolluſt iſt) gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenſchaft Ehrgeiz und Geldgeiz iſt) unter ihm antrifft. Die Habſucht iſt der Geſellſchaft und der Harmonie und Glückſeligkeit des Ganzen ſo zuwider, dafs die Menſchen entweder ſehr elend ſeyn würden, oder dafs ihr Geſchlecht ganz untergehen müſste, geſetzt auch, dafs es ſich durch die

Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Hafs, Verleumdung, Verfolgung, Argliſt, Betrug, Diebſtahl, und endlich Mord und Blutvergieſsen würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüſten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tigern, als unter Menſchen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück ſtiftet, braucht keines Beweiſes. Wem die Geſchichten der Welt ein wenig bekant ſind, findet, daſs oft der Umſturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend und die Vergieſsung des Bluts von Millionen Menſchen, durch dieſe Leidenſchaft iſt verurſachet worden. Indeſſen iſt ein kleines Übel allemal ein Übel, und der übertriebene Hang zur Wolluſt verleugnet ſeine Natur eines Laſters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böſes. Nicht zu gedenken, daſs es um alle Künſte und Wiſſenſchaften übel ausſehen würde, wenn lauter Wollüſtlinge die Erde bewohnten, die ſich aus Hafs gegen die Anſtrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden;

ſo frage ich nur: Iſt wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchſte Wolluſt ſuchen? Denn ſo bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen ſie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie ſollten ſie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erſchüttern, und gleichſam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunſch, unſchuldige aber für ſie zu matt und unſchmackhaft ſind? Grauſame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verluſt der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, ſind unausbleibliche Folgen ihrer Ausſchweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angſt und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüſtlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich iſt, je weniger er dieſer Feinde ſeines Glücks gewohnt war.—Zwar leben die Menſchen zum Vergnügen; denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein beſtehet die-

ſes Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daſs wir unſern Leib zu einem Keller, und unſer Leben zu einem langen Baſſetſpiele machen? Sind keine unſchuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden iſt ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der ſie zu haben werth und ſelbſt ein Freund zu ſeyn fähig iſt. Überdem bietet uns das groſſe Reich der Natur und der Künſte tauſend erlaubte Ergötzlichkeiten dar:

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unausſprechlicher Anmuth
Haucht ſie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geſelligen Zweige der Linden herabſieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Luſt.—

WIELAND.

Für uns düften die Blumen; für uns rauſcht der ſich ſchlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Geſange der Vögel erſchallt;

der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns; für uns bemalt die Sonne den öftlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unſer Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künſte nicht für Vergnügen! was für ein weites Feld angenehmer Beſchäftigungen eröffnen ſie uns nicht! Wir ſind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, ſondern auch zum Denken und Wirken erſchaffen; und nur durch Arbeitſamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirkſame, der Tugendhafte kann mit Recht ſagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, geſagt hat:

Ich will mich ſtets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun;
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir beſtreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht um-

hin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

MEIN HERR,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie, aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen; so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht: allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, dass ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Izt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Überbleibsel der weiland fleischernen

Naſe befeſtige, und ihr derſelben Farbe gebe, ſo daſs man ſchwören ſollte, die alte Naſe ſey wieder hervorgewachſen. Daſs dieſe Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen ſey, werden Sie ſelber einſehen, und daher ſo gütig ſeyn, meine Naſenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder ſeine Naſe tragen können, wie es ihm beliebt: welches ſeither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr ſo eckelhaft ausſehen, als bisher viele. Ein gewiſſer Mann, den eine gewiſſe Wolluſt um ſeine Naſe gebracht hatte, ward von einem Wollüſtlinge anderer Art, von einem Säufer, dieſerwegen ſehr verſpottet. Jetzt habe ich dem Verſpotteten, um ein billiges, wieder zu ſeiner Ehre geholfen, und ſein Spötter, dieſes ungeheure Weinfaſs mit Armen und Beinen, ſollte viel darum ſchuldig ſeyn, wenn er ihm an gutem Anſehen gleich käme. Sagen Sie dieſes alles doch der Welt, und ſchaffen Sie meinem Talente dadurch ſeine Belohnung; welches Sie zu thun ſchuldig ſind, im Fall' Sie das wirklich ſind, wofür Sie ſich ausgeben. Sagen Sie ihr

auch, dafs nicht allein diejenigen, die ihre Nafe verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; ſondern dafs auch alle, die in Gefahr ſtehen, ſie künftig zu verlieren, ſehr wohl thun würden, wenn ſie ſich bey Zeiten damit verſorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dafs ich das Model nach ihrer jetzigen Nafe nehmen kann, und dafs ich nicht, ſtatt einer ehemaligen Habichtsnafe, eine Stumpfnafe anſetze. Ich bin,

MEIN HERR,

Ihr ſehr verbundner Diener,

Nicolas Poſtiche,
Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wiſſen, dafs eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perüken gegeben; indeſſen ſind ſie ſo ſehr Mode geworden, dafs ich in gewiſſen Handelsſtädten oft zu jemandes Lobe habe ſagen hören: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine Perüke, und alles ſteht ihm wohl

an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, ſo hoffe ich, daſs, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaſs gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heiſsen ſoll: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine gefärbte Naſe, und alles ſteht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum iſt zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienſtvoller Schriftſteller; und es ſcheint, als wenn ſie nothwendig erſt todt ſeyn müſsten, ehe die Welt geſteht, daſs ſie ſchön geſchrieben haben. Gewiſſe eingebildete Kritiker, die ihren Geſchmack entweder nach dem Geſchmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsſchriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verſtand haben, tadeln alles, was ihnen fremd iſt; und wie viel iſt ihnen nicht fremd! Ihr zuverſichtiges Urtheil giebt indeſſen andern noch kurzſichtigern den Ton, und es iſt nichts ſeltnes, daſs man auf dieſe Weiſe von Meiſterſtücken als von etwas Mittelmäſſi-

gem ſprechen hört. Der Verfaſſer der vortrefflichen Kriegslieder, welcher längſt als unſer deutſcher Anakreon und Katull bekannt geweſen, und dem es beliebt hat, ſich anitzo als einen preuſsiſchen Grenadier zu zeigen, hat dieſes auch erfahren, ſo bald er die leichtere Bahn verlaſſen. Da er im Namen eines Grenadiers geſchrieben, hat er keine zierliche Hoffſprache, ſondern die Sprache eines Soldaten ſchreiben müſſen, und dieſes hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt ſey indeſſen ſo gütig und ſage was Erhabeneres, als was der Verfaſſer von dem Könige, im Lowoſitziſchen Schlachtgeſange, ſagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des groſſen Trauerſpiels.

Dort, ſpricht er, ſtehe, Reuterey!
Hier Fuſsvolk! Alles ſteht
In groſſer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand, als Gott der Herr erſchuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf'
In groſſer Ordnung da.

Und wie dieſes im RoſsbachiſchenSchlacht-geſange:

Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preuſsens Schale ſank,
Und Öſtreichs Schale ſtieg.

Und wie viel Hoheit herrſcht nicht in dem Gedicht' an die Muſe nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

------ langſam ſo daher,
Wie durch furchtbares Feld in Afrika
Giftvoller groſſer Schlangen Heere ziehn;
Da ſteht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erſtorbnes Gras, da ſteht, ſo weit umher,
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt:
Von Memel bis Küſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt!

Man ſtelle ſich hier ein Heer groſſer Schlangen vor, davon eine mit einemmal' einen Menſchen verſchlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniſs! --- Und wie unvergleichlich iſt dieſe Stelle, da der groſſe Friedrich in den Aſchenhaufen Küſtrins Thränen fallen läſst:

------ Ein König weint?
Gieb ihm die Herrſchaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich iſt dieſe Beſchreibung:

Aus einem Strome ſchwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit ſcheuem Fuſs', auf einen Berg
Von Leichen, ſahe weit um mich herum u. ſ. w.

Ich müſste viel abſchreiben, wenn ich alles Schöne, Groſſe und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünſchen, daſs alle unſere Dichter dem Verfaſſer der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in dieſem Tone und mit ſo ſimpeln Worten ausdrückten; anſtatt daſs viele derſelben für eine gewiſſe *poesie epithetée*, wie ſie

die Franzoſen nennen, zu ſehr eingenommen ſind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichſam zur Krücke dient, dahin hinken laſſen. England hat freylich groſſe Geiſter gezeugt, Griechenland und Rom aber gröſſere; und wir würden wohl thun und gröſſer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle ſchimmernden Ideen zu ſehr häufen, und der Natur weniger getreu ſind.

VIII.

GEDANKEN ÜBER VERSCHIEDENE VORWÜRFE.

Der Schmerz macht, daſs wir die Freude fühlen, ſo wie das Böſe macht, daſs wir das Gute erkennen. Iſt denn für uns ein Zuſtand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünſchen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechſelnd Schmerz und Vergnügen fühlen, ſind nicht ſo glück-

lich, als die, welche wegen vieler Geſchäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich iſt man in der Kindheit, da man ſich noch nicht fühlt! Wie glücklich iſt der Landmann, dem ſeine Tage über ſeiner Arbeit dahin ſtreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, ſo würde der Tod alles aufreiben: wenn mich eine Wunde nicht ſchmerzte, würde ich ſie nicht heilen, und würde daran ſterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigſten, die es durch ihre Schuld geworden ſind; ſie ſind aber am meiſten zu beklagen: der Troſt eines guten Gewiſſens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir groſſes Unglück, und mäſſigen uns im heftigen Zorn'; bald darauf reiſst uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele iſt ſchon vorher voll von Schmerz geweſen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus ſeinen Ufern ſchwillt, und die Schleuſsen durchbricht.

Es ist unmöglich, dafs ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer, von einem schlechten Charakter: Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Grofsmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als dafs sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, dafs wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das blosse Aufhören des Schmerzens ist die gröfste Wolluft. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröfsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser

wird ſein Herz ſeyn. Was iſt ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückſeligkeit? von dem was edel und groſs iſt, und die Harmonie der Welt befördert? Übelgeſinnt ſeyn, heiſst übel denken.

Veränderung iſt angenehm und der menſchlichen Natur nothwendig, wenn ſie auch zum Schlimmern iſt.

Wollüſtige Leute haben gemeiniglich nur ſo viel Verſtand, als ſie zu ihrer Wolluſt gebrauchen.

Eine gewiſſe Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die ſie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenſchaften, und ihrer Laſter wegen, unglücklich ſind, ſchieben die Urſach' ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbſtbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und iſt tugendhaft handeln, und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der ſich viel zu ſeyn glaubt, aber ſo wenig iſt, daſs er

Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: dass alle Poeten nicht wüssten, was sie schrieben, und dass alle diejenigen, die vorgäben, dass sie die Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, dass andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, dass man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, dass man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über die Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser, hervorbringen. Ein ehrlicher

Mann kann den bloſſen Gedanken nicht leiden, daſs jemand gegen ihn undankbar ſey.

Leute, die bey der erſten Bekanntſchaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wiſſen auskramen, ſind gemeiniglich ſchlechte Geſellſchafter. An eigenem Witz' leiden ſie gemeiglich Mangel, und weil ſie den fremden verſchwendet haben, ſind ſie hernach Figuranten in der Geſellſchaft.

Es iſt eine falſche Maxime, daſs man alle Verbrechen das erſte Mal gelinde beſtrafen ſoll. Man beſtrafe ſie hart, damit die Vorſtellung der Strafe ſtärker werde, als die Vorſtellung der Luſt, die das Verbrechen wirkt. Laſter, die zur Gewohnheit geworden ſind, ſind nicht auszurotten. Späte Strafen ſind wie ſpäte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine: man wird ſie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verſtellung ohne Noth iſt ein Laſter und

eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man ſich und andere dadurch erhält, oder glücklicher macht, iſt ſie eine Tugend.

Ein jeder ſcheut natürlicher Weiſe den Tod. Wenn ihn alſo ein Krieger, oder ſonſt jemand verachtet, muſs ihn die Ehre dazu treiben. Groſſe Herzhaftigkeit heiſst groſſe Furcht, ſeine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart ſollten ſich immer einem Stande widmen, der ſie nöthiget, tugendhaft zu ſeyn. Kleon iſt voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menſchenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung geſetzet, und tauſend Unglückliche gemacht. Er iſt ein Prieſter, dient den Menſchen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen ſich gemeiniglich am meiſten im Urtheilen über Menſchen. Sie ſind mit ihrer Unſterblichkeit beſchäftiget, und geben ſich nicht die Mühe, das Innere des Menſchen zu unterſuchen.

Der Charakter der Menſchen iſt ihren

Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich:

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des Kajus? setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe, ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend: denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der

Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entſtehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künſte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geſchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt ſind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie ſeltſam ſie auch iſt, wunderbar ſcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaſs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn ſind.

Auf übermäſſige Freude muſs nothwendig, der menſchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieſes verurſachet eine unangenehme und ſchmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muſs. Wer heftiger Leidenſchaften fähig iſt, wird wiſſen, daſs er mitten in ſtarker Freude ſchon Miſsvergnügen gefühlt habe. Eben dieſe Bewandtniſs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenſchaften: ein Beweis, daſs Tugend

allein glücklich macht, die in der Mittelſtraſſe beſteht.

Freundſchaft gründet ſich auf Hochachtung, folglich auf Eigenſchaften des Gemüths; Liebe aber auf die Eigenſchaften des Körpers. Man kann gegen eine Perſon, die eine ſchöne Seele hat, viele Freundſchaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuſs, den die Königinn Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgeſtalteten Alein Chartier gab, war nur eine Grimaſſe.

Es giebt keine unbiegſamern und härtern Menſchen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beſchäftiget ſind.

Groſſe Geiſter werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarſten Länder haben die gröſsten Beherrſcher. Ein Beweis iſt Moſes, der Czaar Peter der erſte, und der König von Preuſsen.

Auch die gröſsten Männer müſſen Verachtung und Spott leiden, beſonders von Leuten, die nicht vermögend ſind, ihre Verdienſte einzuſehen, und die andere Be-

griffe und eine andere Denkungsart haben; von niemand aber werden ſie mehr verachtet, als von ſich ſelber.

Je weniger jemand iſt, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er ſeyn, an andern Fehler, gute Eigenſchaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend iſt eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie iſt kein leerer Name, ſie macht uns allein glücklich; denn ſie iſt allen Ausſchweifungen entgegen geſetzt: eine Moral, die in aller Munde iſt, die aber leider! wenig gefühlt wird. Ein Tugendhafter kann durch nichts erſchüttert werden; alles, was auſser ihm iſt, hat keine Macht über ihn: will das Glück, daſs er herrſchen ſoll, wird er ſich dieſes Zufalls bedienen, wie er muſs; ſoll er dienen, wird er gleich groſs, und beym Hirtenſtabe eben ſo glücklich, wie beym Zepter ſeyn. Nur Böſewichter ſind unglücklich: nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand iſt, deſto ange-

nehmer und leutſeliger wird er im Umgange ſeyn.

Was unvernünftig iſt, kann nicht edel, und was vernünftig iſt, nicht unedel ſeyn.

Die meiſten Schriftſteller ſchätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewieſen hat, daſs er ein Narr ſey.

Ein Menſch von gutem Temperament', und der ohne heftige Gemüthsbewegungen iſt, darf ſich nur leidend verhalten, um glücklich zu ſeyn. Die Natur bietet ihm tauſend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange miſsvergnügt laſſen können. Aber wehe dem, der ſich heftigen Leidenſchaften überläſst! Er kann nicht glücklich ſeyn, und eine unfehlbare Verzweifelung iſt endlich, über lang oder kurz, das Ende ſeines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt ſind zu ſanft für ihn, als daſs er ſie fühlen ſollte. Für ihn rieſeln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn iſt die Schöpfung todt.

Luſtige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen gröſſere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haſſen gelernt hat.

Es iſt ein groſſer Troſt in Widerwärtigkeiten, wenn man ſich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiſs, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler groſſer Männer nicht an ſich; das macht, ſie haben den Verſtand derſelben gemieden.

Wer in Geſellſchaft ſeiner Freunde immer Worte wiegt, iſt ſelten ein wahrer Freund, und ſelten der Freundſchaft fähig; er denkt nur immer an ſich, und liebt ſich zu viel. Man muſs groſs genug ſeyn, ſich ſeinen Freunden zu zeigen, wie man iſt. Verliert man ſie, um ſeiner Schwachheit willen, ſo iſt es ein glücklicher Verluſt, ſo ſind ſie niemals Freunde geweſen.

VARIANTEN

NACH DER BERLINERAUSGABE VOM JAHRE 1778.

I. THEIL.

Seite 1.

DER VORSATZ. *Iſt beygeſetzt:* Dem Herrn Uz zugeeignet.

S. 1. V. 5 bis 8.

Ermüde Famens willige Poſaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erſtaune;
Avernens Abgrund wird von dieſen Tönen
Nicht wiedertönen.

— — V. 9.

Und du, o Wucherer! magſt mit Müh' entdecken,

S. 2. V. 1 bis 4.

Gekrönter Pöbel, laſs in Marmorzimmern
Kriſtalle leuchten und Metalle ſchimmern;
Furcht, Unmuth, Reue ſind bey deinem Feſte
Gewiſſe Gäſte.

— — V. 5 bis 8.

Mir ſelbſt genugſam will ich dieſer Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, ſpotten;
Er liebt die Weisheit, liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

VARIANTEN.

S. 3. V. 1 bis 4.

Er ſieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; ſieht in allen Reichen,
Den heiſſen Durſt nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameiſen wühlen.

— — V. 6 bis 8.

Was wollt ihr kleinen Herr'n der Welt beginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannichfache Zonen
Allein bewohnen?

— — V. 9. und 11.

Zehntauſend Tode laſst ihr, ſchnell zu ſiegen,
Iſt eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,

S. 4. V. 1 bis 4.

Ihr laſst erhabne Prunkgebäude gleiſsen,
Aus eitler Luſt, ſie wieder einzureiſsen;
Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten.

— — V. 5 bis 8.

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Beſtraft des Laſters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die ſtets unbelohnet
Im Staube wohnet.

— — V. 9 bis 12.

Freund, laſs mich deine höhern Töne lernen!
Laſs meinen Geiſt ſich von der Erd' entfernen!
Laſs mich dir nach auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen!

VARIANTEN.

Hymne. S. 6. V. 15.

Und du des Erdballs Herr, o Menſch!
zerfleuſs

S. 7. V. 5.

Erheb' ihn! doch zu deiner Seligkeit,

An Herrn Rittmeiſter Adler. S. 11.
V. 9. u. 12.

Was hilft's, wenn künftig dein Grab ver-
goldte Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im furcht-
barn Panzer erhöht?

— — V. 14.

Er ſah nur Auen voll Blut, ſchlief nur vom
Himmel bedeckt,

Ode an die preuſſiſche Armee. S. 14. V. 1.

Der dürre, ſcheele Neid treibt niederträcht'-
ge Schaaren

Einladung aufs Land. S. 18. V. 4.

Die ſchnelle Jacht.

— — V. 18.

Und, fern von Neid',

Das Landleben. S. 22. V. 1.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldpo-
ſaunen,

— — V. 2.

Der Roſſe Stampfen, Donnern der Kartau-
nen,

S. 23. V. 8.

Schlafloſes Trauren.

— — V. 10 bis 12.

Dem Meer entſteigend, lieblich nieder-
ſchauet,
Flieht er ſein Lager, das nur Meyen ſchmü-
cken,
Mit heitern Blicken.

VARIANTEN.

S. 24. V. 3. und 4.

Hört im Gelifpel fanft bewegter Äfte
Sein Lob vom Wefte.

— — V. 5.

Sieht Regenbogen auf dem Grafe blitzen;

— — V. 11. und 12.

Das izt verfinket, izt fich wiederfindet,
Und izt verfchwindet.

S. 25. V. 1. bis 4.

Er fieht den Himmel weifs und wollicht prangen,
Ihn weifs und wollicht in den Fluten hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerftralen
Und Purpur malen.

— — V. 9. und 11.

Nun pfropft er Bäume, leitet Waffergräben,
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rofenftöcken

S. 26. V. 2.

Wo bey der Unfchuld Fried' und Wolluft wohnet,

— — V. 6. und 7.

Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewiffen zeigt ihm Schuld und Strafe

— — V. 11.

Komm, Damon* ruft uns, komm zum Sitz' der Freuden

* *Damon war der angenommene poetifche Name des Herrn Lange, Predigers und Infpektors zu Laublingen, deffen erfte Gedichte nebft den Gedichten des Herrn Pyra unter dem Titel: Thyrfis und Damons freundfchaftliche Lieder, herausgekommen waren.*

VARIANTEN.

Hymne. S. 28. V. 8.

Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

— — V. 9.

O welch ein Gott, der blos durch einen Ruf

S. 29. V. 3.

Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel

Phyllis an Damon. S. 33. V. 2.

Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden;

— — V. 4.

Zu gleicher Liebe.

Trinklied. S. 36. V. 1.

Sieh mich an, wie mir so schön

— — V. 2.

Myrtenlaub und Rose stehn.

— — V. 3.

Und so schnell die Tropfen gleiten,

— — V. 5.

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas

— — V. 7.

Zehnmal werd' ich's wieder füllen,

— — V. 8.

Und noch meine Lust nicht stillen.

Galathee. S. 37. V. 8.

Allein sie zürnet, und entfliehet mir.

— — V. 9.

Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen.

— — V. 11.

Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur

— — V. 12.

Der schönen Füsse Spur.

VARIANTEN.

Die Heilung. S. 38. V. 5.

Es irrt' in allen Hecken,

Liebeslied an die Weinflaſche. S. 44. V. 5.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug gegeſſen,

— — V. 7.

Der Biſs in Frucht, aus der wir Cider preſſen,

Damöt und Lesbia führt noch die Aufſchrift: *Die Verſöhnung*. Das: *Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi etc.* iſt hinweggelaſſen.

S. 46. V. 2.

In dir hatt' ich ein irdiſch Himmelreich.

— — V. 3.

Du liebteſt mich: mein Kummer floh von hinnen;

— — V. 4.

Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

— — V. 5.

Nun feſſelt mich Naidens holder Blick;

— — V. 6.

In ihr find' ich mein jüngſt verlornes Glück.

S. 47. V. 1.

Nun ſtreb' ich nur, Amynten zu gefallen.

— — V. 2.

Und bin aufs neu die ſeligſte von allen.

— — V. 3.

Wahr iſt's, daſs dir Naid' an Schönheit gleicht;

— — V. 4.

Doch weicht ſie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

— — V. 5.

Du ſollſt von ihm mein Herz auf ewig erben;

VARIANTEN.

S. 47. V. 6.

Dein wünſch' ich nur zu leben, dein zu ſterben!

Gedanken eines betrunkenen Sternſehers. S. 48. V. 6.

Am Himmel gar zwey Sonnen!

Chloris. S. 49. V. 9.

Zwey ſaſſen in den Augen,

— — V. 12.

Zwey andre ſchoſſen Pfeile

Grablied. S. 50. V. 4.

In rother Tracht, mit goldnem Haar';

Geburtslied. S. 53. V. 3.

Wo ſich das Meer im Strudel dreht;

— — V. 5.

Zu rüttlen ſcheint, indem du zürnſt:

— — V. 14.

So fehlt dir Geiſt! ſo fehlt dir Witz! . . .

S. 54. V. 11.

Der Birken hangend Haar, du gehſt

— — V. 13.

Voll Ruh' einher, und athmeſt Luſt,

— — V. 14.

Und ſieheſt einen Schmetterling

— — V. 19.

Es werden Wieſen dich erfreun,

S. 55. V. 13.

Beſel'gen, und ein Troſt dir ſeyn.

Milon und Iris. S. 68. V. 7.

Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen ſchmückt;

S. 70. V. 10.

Sie ſeufzt', und ihre Bruſt empörte ſich.—

— — V. 12.

Fragt' Iris. Aber ſie erröthete,

VARIANTEN.

Amynt. S. 72. V. 1.

Nur Einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,

— — V. 2.

Und, was mir oft das Leben wieder gab,

— — V. 3.

Nur Einen Kuſs! dann ſchlage meine Stunde:

— — V. 4.

Mit Freuden tret' ich ab.

Irin. S. 73. V. 4.

Zu legen, welches rings umher

— — V. 5.

Der nahen Inſeln Strand umgab.

S. 74. V. 23.

Und noch in ſchönern Gegenden

S. 77. V. 18.

Auch ihm Ein Frühlingstag zu ſeyn.

Emire und Agathokles. * S. 81. V. 1.

Emire fieng das Licht des Lebens an zu haſſen.

* *Dieſe Erzählung ward mit andern Worten, und in Proſe von dem Herrn Ramler aufgeſetzt, der ſie ſeinem Freunde zu einer Epiſode in dem Frühlinge zuſchickte, ſie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuſchalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede iſt. Mit dergleichen rührenden Erzählungen, mit wohlgewählten Beyſpielen aus der Geſchichte der Völker, mit philoſophiſchen Betrachtungen, beſonders aus der Naturgeſchichte, rieth er dem Verfaſſer, die häufigen Bilder in ſeinem Frühlinge zu untermiſchen, und das*

VARIANTEN.

Gedicht mannichfaltiger zu machen. Es wäre auch geſchehen, wenn der Tod die beiden Freunde nicht getrennet hätte.

Die Freundſchaft. S. 86. V. 1.

Leander und Selin, zwey Freunde, die

S. 87. V. 22.

Um dich zehnfache Todesangſt gefühlt.

Ariſt. S. 89. V. 9.

Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,

An die Morgenröthe. S. 99. V. 4.

Dann, Göttinn, laſs es ſpäter tagen.

S. 100.

Über die Statue der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt; von dem von Papenhoven, in dem Garten Sansſouci vor Potsdam.

Amor im Triumphwagen. S. 102. V. 4.

Den Neſtor mit bereiften Haaren,

— — V. 5.

Den Cäſar, den Bourbon ſah ich wie Sklaven ziehn;

Marforius. S. 104. V. 5.

Er ſchalt das Lamm, den Hund, den Krokodill—

Auf die Arria. S. 107. V. 4.

Gab ſie den Dolch dem Mann', und ſprach:
Es ſchmerzet nicht!

Der Säufer zu dem Dichter. S. 111.

Berauſche dich, mein Freund, aus deiner Hippokren',
Berauſche dich daraus! ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus. S. 112. V. 2.

Vom Folard, Puiſegür, von Widdern,
Spieſſen, Lanzen,

VARIANTEN.

II. THEIL.

Lob der Gottheit. S. 8. V. 8.

Deines Mundes ſanfter Athem, HERR!
dein mächtiges Geheiſs.

S. 9. V. 11.

Du erfüllſt die Welt mit Freude, wann
die Kälte ſie beſiegt,

— — V. 12.

Wann ſie, eingehüllt in Flocken, wie in
zarten Windeln liegt.

S. 10. V. 12.

Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie
Faden ſie zerreiſst.

Sehnſucht nach Ruhe. S. 18. V. 6.

Das rauſcht und ziſcht auf Steinen voller
Glut.

S. 20. V. 5.

Uns ſchlieſst der Stolz in goldne Ketten ein

S. 25. V. 3.

Kein goldner Sand; dein Murmeln reizt
mich nur

Die Unzufriedenheit d. Menſch. S. 35. V. 5.

Die Luftſphär' jegliches Sterns, betrachte
des Ganzen Verbindung

— — V. 8.

Ergründe mit kühnem Gefieder des dun-
keln Geiſterreichs Tiefe

— — V. 11.

Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Vor-
ſicht und Ordnung der Erde.

— — V. 12.

Willſt du die Urſach' erforſchen, warum in
den Reichen der Weſen

S. 36. V. 7.

Der Schöpfer iſt Liebe und Huld: nur je-
ne ſind deine Tyrannen.

VARIANTEN.

S. 36. V. 11.

Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,

S. 37. V. 9.

Die Hoffnung ist mit verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

S. 38. V. 10.

Entflogene Zeiten, kommt wieder; oder verlasst mich, ihr Leichen!

— — V. 13.

Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;

Gemälde einer grossen Überschwemmung.

S. 41. V. 3.

Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Fichten

Fragment eines Gedichts.

S. 45. V. 6.

Von Angst und Schwermuth gerüttlet, erstarrt von krampfigen Fieber.

Im Frühlinge. S. 49. V. 4.

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumichte Thäler!

S. 51. V. 4.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkige Nächte des Winters,

— — V. 10.

Und grünt, und rieselt im Thal.—Und ihr, Freundinnen des Lenzes,

S. 52. V. 2.

Zum Kranze Violen und himmelblaue Vergissmeinnicht pflücket.

— — V. 3.

Hier, wo die Lehne des Felsen, mit immer grünenden Tannen

VARIANTEN.

S. 53. V. 5.

Geführt vom ernſten Stier, des Meyerhofs
büſchige Sümpfe.

S. 56. V. 3.

Er ſchlag' im Palaſte den Frevel und hel-
fe der weinenden Unſchuld.

— — V. 12.

Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfi-
gen Federn, und locket

S. 57. V. 1.

Durchplätſchern die Flut, und ſchnattern
im Schilf. Langhälſige Gänſe

— — V. 3.

Den zottichten Hund; nun beginnen ihr
Spiel die gelbhaarichten Kinder,

S. 60. V. 13.

* *Bis hieher gehen die letzten Verbeſſerungen, die dieſes Gedicht erhalten hat; in dem Gedichte* Ciſſides *gehen ſie bis an das Ende des erſten Geſanges. Der Dichter wäre damit fortgefahren, wenn ihn der Tod der Helden nicht übereilet hätte.*

S 63. V. 8.

Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf;
das Abbild der Lieder

S. 65. V. 6.

Blickt hin und wieder die Sonne, und
übergoldet die Blätter.

S. 67. V. 1.

Ein Fluſs ins buſchichte Thal, reiſst mit
ſich Stücke von Felſen,

S. 69. V. 4.

Der fern im Lindenbuſch laurte, dann ruhn
die Lieder voll Freude:

VARIANTEN.

S. 70. V. 5.

Dieſs zeugte den dumpfigen Schall im Bau-
che desEichbaums. Es gleitet

— — V. 9.

Vor Raub und Vorwitz ſie, voll ſüſſes Kum-
mers, zu ſichern?

S. 71. V. 10.

Allein vom Verſtande gehört, verbreiten
Heere Geſtirne

S. 73. V. 7.

Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig wa-
tet im Waſſer

— — V. 14.

Und hängen glänzend daran, wie Thau
vom Mondſchein vergoldet;

S. 76. V. 11.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und
alles freut ſich, als flöſſe

— — V. 13.

Beladne Wolken vom Abend, und hem-
men das Licht und ergieſsen

— — V 14.

Sich wieder in Seen und ſäugen die durſti-
gen Felder wie Brüſte.—

S. 77. V. 3.

Voll von den Saaten der Wolken, ſpielt
blendend gegen die Sonne

— — V. 5.

Verjüngt, voll Schimmer, ſanft lächelnd,
voll lichter Streifen und Kränze

— — V. 12.

Von farbigenBlumengebüſchen und blühen-
den Kronen der Sträuche.

S. 78. V. 3.

Grünt, ſeyd die Freude des Volks! dient
meiner Unſchuld in Zukunft

VARIANTEN.

S. 78. V. 6.

Erquickung und Ruh' ins Herz; laſst mich
den Vater des Weltbaus
Im Ciſſides und Paches.

S. 81. V. 5.

Begeiſtre mich, damit der ehrne Klang
— — V. 11.
Theſſalien vom macedoniſchen
— — V. 12.
Reich abzureiſſen, und verſammelte

S. 82. V. 12.

Nächſt ihm ſein Streitgefährte Paches, ihm
— — V. 13.
An Tugend gleich, und gleich an Tapfer-
keit.

S. 87. V. 12.

Auf Eichen ſtürzt, und eine Bahn

S. 88. V. 5.

Nun drang mit ſeinen Helden Paches hin
— — V. 19.
Leoſthenes ſchnaubt Rache. Kaum erſchien

S. 89. V. 3.

Als er dem Schloſſe ſich in Graben und

S. 91. V. 14.

Den unbezwungnen Zelon, der allein

S. 95. V. 3.

Und von dem Lande flieht, daſs Feld und
Meer

S. 96. V. 11.

Sie drückten ſich die Hand, und eilten dann
— — V. 13.
In Feuer, Steinen, Pfeilen ſauſete

S. 97. V. 8.

Und eilte fort, und ſchöpft' in ſeinem Helm

S. 100. V. 3.

Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu ſeyn.

VARIANTEN.

S. 100. V. 4.

Er wehklagt laut und irret wild umher,

S. 104. V. 1.

Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit

— — V. 10.

Danieder. Tiger ſind so wütend nicht

S. 105. V. 17.

Was liegſt du bey dem Todten? fragt man ihn.

Im Seneka. S. 115. Zeile 5.

heftiger worden ſeyn;

S. 116. Z. 6.

Es war deiner Denkungsart .... würdig, daſs du dich .... widerſetzteſt.

S. 117. Z. 8.

könnte verlöſcht werden! —

S. 124. Z. 5.

Ihn, der ehemals meine Luſt,

S. 125. Z. 15.

Schone die gröſste menſchliche Tugend!

S. 127. Z. 2.

Meine Verbrechen weiſs ich nicht.

S. 127. Z. 14.

durch ihn das Leben verloren hat.

S. 135. Z. 20.

und alle ſeinem Blute zu erkaufen.—

In den proſaiſchen Aufſätzen.

S. 149. Z. 16.

Er hat allen Armen von ſeiner

— — Z. 24 und 25.

die von einer kränklichen Leibesbeſchaffenheit herkam, und

S. 151. Z. 21.

Handlungen vor Augen legten,

S. 153. Z. 19.

Um die Pracht der Pyramiden, und die Bildſäule Memnons

VARIANTEN.

S. 153. Z. 26.

Kaum waren sie dort angekommen,

S. 154 Z. 4 und 5.

und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus

S. 155. Z. 19.

weil er auf die Reise fast alle sein Geld

S. 159. Z. 17 bis 19.

Das heifst: du hast geschwelgt, und, um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nächte mit Tanz

S. 162. Z. 8.

die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

— — Z. 23.

dafs nichts in der Welt so ausschweifend ist, wozu sich

S. 170. Z. 26 bis 27.

ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens

Aufser diesen Veränderungen hat die Berlinerausgabe um die gleichfolgende Geschichte aus dem Kriege *mehr, als die übrigen Ausgaben, deren Einschaltung unter* VIII. *derselben in den prosaischen Aufsätzen noch die Numer* IX. *giebt.*

S. 181.

VIII.
GESCHICHTE AUS DEM KRIEGE.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen,

aber nicht allzu nah an ſeine Perſon zu treten. Sie knieten nieder, umfaſsten mit einer Hand die Erde, und riefen ſo leiſe, wie möglich: Gnade! gnädigſter König! Gnade! Der König wandte ſich zu ihnen und ſagte: Steht auf! Und zu den fünfhundert gebundenen, die in fünf Haufen ſtanden, rief er: Ihr ſollt leben, wenn der Rädelsführer ſich dieſen Augenblick ſelbſt angeben will. Nach einer kurzen Pauſe, und nachdem ſie ſich einander angeſehen hatten, trat Einer hervor, fiel nieder auf ſein Angeſicht, und ſagte: Gnädigſter Herr und König! ich bin es. Ich bitte für meine verführten Kameraden. Nun ſollſt du auch frey ſeyn, antwortete der König, und ſprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitſoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieſes geſchehen war, zog Einer unter ihnen ſein Schwert aus, und erſtach ſich. Man muſs wiſſen, daſs dieſer der Rädelsführer geweſen war, und daſs der erſte ſich angegeben hatte, weil er ſahe, daſs ſich keiner melden wollte.

S. 181.

IX. *Gedanken über verſchiedene Gegenſtände.*

S. 190. Z. 1 u. 2.

die in der Mittelſtraſſe liegt.

S. 193. Z. 13.

ſie haben den Verſtand derſelben nicht.

— — Z. 14 und 15.

Wer in Geſellſchaft ſeiner Freunde immer Worte wägt, iſt ſelten ein wahrer Freund,

Dieſen Verbeſſerungen und Zuſätzen nun, welche in der Berlinerausgabe von 1778

enthalten ſind, glaubt man, hier noch jene bey einem Manne, wie Herr v. Kleiſt, immer merkwürdige Anekdote beyfügen zu müſſen, welche Dr. Krünitz von unſerem Dichter aufbewahret hat. In ſeinen Anekdoten, den Herrn von Kleiſt betreffend, ſchreibt Dr. Krünitz, da er vom Herrn Profeſſor Nikolai ſpricht:

„Dieſer edle Mann, der mit gründlicher Gelehrſamkeit die feinſte Menſchenliebe verband, und im eigentlichen Verſtande auch mein Buſenfreund war, nahm den ſchwer Verwundeten (Herrn von Kleiſt) in ſeine Behauſung, und lieſs ihm die ſorgfältigſte Pflege wiederfahren, um, wo möglich, ſein theures Leben zu retten. Dr. Eberti und ich, nebſt den geſchickteſten Wundärzten, kamen faſt Tag und Nacht nicht von ſeinem Bette, und wandten alle Mittel zu ſeiner Erhaltung an. Es hätte uns auch vielleicht geglückt, wenn Herr von Kleiſt ſich die nöthig gewordene Amputation des Fuſſes hätte gefallen laſſen wollen. Allein, durch alle Bitten und Vorſtellungen war er dazu nicht zu bewegen, weil er ſich von der Vergeblichkeit der Operation überzeugt glaubte. Was er ehedem ſelbſt in ſeinem Ciſſides und Paches geſchrieben hatte:

Der Tod für's Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth.—Wie gern ſterb' ich ihn
auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniſs ruft!

dieſen groſſen Gedanken empfand er izt. Der Tod für das Vaterland war immer, auch ſelbſt im Frieden, ſein wärmſter Wunſch."

„Dieſer Wunſch wurde erfüllt. Er behielt, ſein zehntägiges ſchmerzhaftes Lager über, die bewundernswürdigſte Stärke und Gegenwart des Geiſtes, und unterhielt diejenigen, die um ihn waren, (worunter ſich auch beſtändig viele ruſſiſche Offiziere, die den Werth dieſes Kriegsgefangenen kannten und zu ſchätzen wuſsten, befanden) mit den lehrreichſten Unterredungen aus allen Fächern der Gelehrſamkeit. Als ich voraus ſah, daſs er dem Tode unterliegen muſste, erbat ich mir von ihm ein Andenken in mein Stammbuch. Er nahm es, traf ſogleich auf die Seite, worauf der Prinz von Preuſsen geſchrieben hatte *, küſste es, und ſagte: Das iſt Balſam für meine Wunden! O würdigſter Thronfolger! Nachher fand er, zu ſeinem gröſsten Vergnügen, berühmte Namen eines Euler, v. Wolf, v. Haller, Erneſti, Leſſing und vieler andern, und machte theils über ihre Perſon, in ſo fern ſie ihm bekannt waren, theils über ihre Schriften die gründlichſten Anmerkungen. Auf die Frage: „Was ſoll ich armer Kriegsknecht Ihnen denn einſchreiben?" antwortete ich: „Schreiben Sie eine Satire auf die Ärzte,

* Der Prinz hatte die herrlichen Worte aus dem Virgil eingeſchrieben:

— *Animo repetentem exempla meorum*
Et Pater Aeneas, et auunculus excitat Hector.

denn ich bin meiner Kunſt und allen Ärzten gram, daſs wir Ihnen nicht helfen können." So werde ich Ihnen denn, ſagte er, aus dem Seneka ſchreiben: *Innumerabiles morbos miraris? Medicos numera.* Vortrefflich! erwiederte ich. Daſs beym Seneka nicht *Medicos*, ſondern *Coquos* ſtünde, mochte ich ihn nicht erinnern, weil ich wirklich vermuthete, daſs ſein Gedächtniſs ihn hier verlaſſen, und ich ihm auch zu dieſem launigten Einfall Anlaſs gegeben hatte. Er foderte einen Folianten, legte ihn im Bette auf das Knie ſeines zerſchmetterten Fuſſes, legte das Stammbuch darauf, und ſchrieb, zu meinem gröſsten Erſtaunen, das wahre Wort:

Innumerabiles esse morbos miraris?
coquos numera.*

Francof.
d. 23. *Aug.* 1759.

Hisce Nobilissimo
Domino Possessori me-
moriam sui commendat
E. C. de Kleist.

„Nach dieſem gelehrten Scherze ſtarb er am folgenden Tage mit einer faſt beyſpielloſen Gegenwart des Geiſtes und der Gelaſſenheit. Selbſt die bey ſeinem Tode gegenwärtigen feindlichen Offiziere vermiſchten ihre gerechten Thränen mit den unſrigen."

* Du wunderſt dich, daſs es ſo unzählige Krankheiten giebt?—Zähle die Köche.

VARIANTEN.

„Um seine Gesichtsbildung uns gegenwärtig zu erhalten, machte ich von seinem, auch nach dem Tode noch beständig freundlich und leutselig gebliebenen Gesichte, einen Gypsabdruck. Die Frau Professorinn Nikolai, eine Schwester des berühmten Herrn Doktors Zückert, belegte die Brust im Sarge mit einem breiten schwarzen seidnen Bande, worinn meine selige Gattinn die Buchstaben E. C. v. K. mit weisser Seide genähet hatte. Dieses seidne Band hat man im Jahre 1777, und also nach 18 Jahren, als man, um Kleists Grabmal zu entdecken, nachgrub, nebst dem zerschmetterten Schienbeine, im Sarge noch unverwesen wieder angetroffen; und eben aus diesem Bande vornehmlich erkannte man sein Grab."

„Herr Nikolai hielt ihm eine Standrede, die er aus aller unserer Herzen herlas, und welche durch allgemeines Schluchzen und lautes Weinen von Freunden und Feinden öfter unterbrochen ward."

„Sechs russische Stabsoffiziere, einige Professoren, Magistratspersonen, ich und ein ansehnlicher Zug von Studenten begleiteten die Leiche zu ihrer Ruhestätte. Als acht russische Grenadiere den Sarg auf ihre Schultern heben wollten, fragte der edle russische Kommandant, Herr Major von Haudring, der in diesem Augenblicke nicht daran dachte, dass ein auf dem Schlachtfelde nackend ausgezogener feindlicher Offizier weder Degen noch Schärpe und Ringkragen mehr besitzen konnte, ob man nicht diese Ehrenzeichen auf den Sarg legen wür-

de. „Wie könnten wir das itzt haben?" antwortete Herr Nikolai. Nein! erwiederte der grofsmüthige feindliche Befehlshaber, der Leiche eines fo würdigen Offiziers mufs diefes kriegerifche Ehrenzeichen nicht fehlen! Er zog hiebey feinen eigenen Degen von der Seite, und diefer ward auf den Sarg befeftiget. Man folgte der Leiche, die auf Befehl der Offiziere von der am Thore befindlichen Wache auf gut ruffifch falutirt wurde. Kleift ward den Augen, aber nicht den Herzen entzogen."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian von,

Die sämmtlichen Werke des Ewald Christian von Kleist

Wien 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.417-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721177-1
VD18 12098566-001